GS
3579

Conv: August. Carmelit. Daf6

1802.

französischer

Guckkasten

oder

Betrachtungen

über den gegenwärtigen

Zustand

in

Frankreich und England.

KREISBIBLIOTHEK
IN
AUGSBURG

Frankfurt und Leipzig. 1800.
In Kommißion bey Joseph Brentano in Bregenz.

ЦЕНТРАЛЬНАЯ НАУЧНАЯ БИБЛИОТЕКА

Vorrede

der französischen Herausgeber.

Der Zufall brachte uns das Manuscript von gegenwärtigem Werke in die Hände. Der Autor ist uns unbekannt; aber wir wissen, daß er kein Franzos ist; wovon man sich auch beym Lesen dieses Buches überzeugen wird. Zu sehr haben sich Auswärtige, und besonders Deutsche damit bemenget, und thun

es noch immer, über die Revolution, ihre Ursachen, ihre Natur, handelnde Personen, und Folgen zu ertheilen, nachdem sie einige öffentliche Blätter gelesen haben. Aber dieß sind elende Schreibereyen, womit man gegenwärtiges Werk nicht verwechseln muß, das eben so sinnreich, als belehrend ist.

Ohne alle Aussichten des Autors für wahr anzunehmen, ohne einige Ideen desselben, die sich wirklich dem Paradoxen zu nähern scheinen, zu billigen, ohne zu läugnen, daß er sich, besonders beym Hauptstücke über die alte Konstitution von Frankreich, zu sehr in der Nothwendigkeit fühlte, aus Mangel hinlänglicher Kenntniße, den Behauptungen einiger partheyischer Schriftsteller sich zu überlassen; so wird man ihm doch nicht absprechen,

daß er eine große Belesenheit, die Kunst, diese zu benutzen, und Grundsätze einer unwiderſprechlichen Wahrheit beſaß.

Es ſcheint, daß dieſes Manuſcript, welches voll der radirten Stellen iſt, vom Autor noch nicht revidirt worden, und dieſe ſeine Arbeit noch unvollendet ſey; daher einige Nachläßigkeiten in der Sprache, einige Unrichtigkeiten in Vorſtellungen, und eine Prezision, die einigemal, in gewißen zu ſtrengen Behauptungen, ans Trockne gränzt. Aber dieſe Unvollkommenheiten ſind durch die Originalität des Styls, die Stärke, und Richtigkeit des Ausdrucks, und eine Menge der Stellen hinlänglich erſetzt, die beſſere Schriftſteller zieren, und worinn ſein weitumfaßender heller Geiſt, durchdrungen von einem lebhaften Ge-

fühle, mitten in der Dunkelheit der polemischen Politik, neue Auswege, und Resultate zeiget. O, könnten die Franzosen diese Arbeit zum Gegenstande ihrer Betrachtung wählen! Sie würde ihnen eine bessere Führerinn seyn, als die so abhängige Metaphysik. Verschlungen vom gegenwärtigen Augenblicke, irre geführt von chymärischen Analysen, läßt sie, statt, wie sie glaubt, die Begebenheiten zu leiten, oder vorauszubestimmen, sich vielmehr von ihnen nach sich ziehen, ohne daß sie es einmal gewahr wird.

I. Hauptstück
von
den Revolutionen.

Wir alle sind durch eine leichte Kette an den Thron des höchsten Wesens gebunden, die uns zwar zurückhält, aber nicht zum Sclaven macht.

Was in der allgemeinen Ordnung der Dinge die meiste Bewunderung verdient, ist die Wirksamkeit freyer Wesen unter der Leitung Gottes. Als ungezwungene Sclaven handeln sie zu gleicher Zeit, willkührlich und nothwendig; sie thun wirklich, was sie wollen, aber sie können nicht die allgemeine Plane zerstören.

Jedes dieser Wesen nimmt den Mittelpunkt eines Wirkungskreises ein, dessen Diameter sich

nach

nach dem Wille des ewigen Geometers richtet, welcher den Willen dieses Wesens zu erweitern, einzuschränken, und zu leiten weißt, ohne dessen Natur zu verändern.

In den Werken des Menschen ist alles armselig, so wie es deren Urheber ist. Seine Erkenntniße sind eingeschränkt, die Mittel abgeschmackt, steif die Triebfedern zur Handlung, die Bewegungen mühsam, und die Resultate immer einerley. Hingegen zeiget sich in den Werken der Gottheit Reichthum ins unendliche — in der sichtbaren Natur, wie in dem kleinsten Elemente: spielend wirkt ihre Macht; in ihren Händen läßt alles sich lenken, nichts widersteht ihr, für sie ist alles, selbst das Hinderniß, Mittel zum Zwecke, und auch die Unregelmäßigkeiten, welche die Wirksamkeit der frey handelnden Wesen hervorbrachte, müssen sich in die allgemeine Ordnung reihen.

Bilde man sich eine Uhr ein, deren innere bewegende Theile immer, Stärke, Gewicht, Dimension, Form, und Stellung ändern, und die dessen ohngeachtet unverändert die Stunde zeigt; so hat man sich eine Vorstellung von der Wirksamkeit dieser freyen Wesen in Bezug auf die Plane des Schöpfers gebildet.

In der politischen und moralischen, wie in

der

der physischen Welt giebt es eine allgemeine Ordnung, aber auch Ausnahmen davon. Gemeiniglich sehen wir, daß eine Reihe von Wirkungen durch die nämlichen Ursachen hervorgebracht wird; aber wir sehen auch in gewissen Epochen gehemmte Wirkungskräfte, schwankende Ursachen, und Folgen, die uns völlig neu sind. Wunder ist eine Wirkung, von einer göttlichen oder übermenschlichen Ursache hervorgebracht, welche die Wirksamkeit einer ordentlichen Ursache hemmt, oder ihr ganz entgegen ist.

Wenn jemand, mitten im Winter, einem Baume befehlen würde, schnell sich mit Blättern, und Früchten zu bedecken, und dieser gehorchte; so würde alles Wunder schreyen, und sich vor dem Wundermanne beugen.

Die französische Revolution, und alles, was sich in diesem Momente in Europa zuträgt, ist in seiner Art eben so wunderbar, als die augenblickliche Befruchtung eines Baumes im Jänner; und, statt diese zu bewundern, blickt man anderswohin, oder räsonnirt abgeschmacktes Zeug über sie.

In der physischen Ordnung der Dinge, wo der Mensch keine wirkende Ursache ist, staunt er gern über das, was er nicht begreift; aber in seinem Wirkungskreise, wo er sich als ein freyes,

han-

handelndes Wesen fühlt, verleitet ihn der Stolz unvermerkt, überall Unordnung zu sehen, wo seine Wirksamkeit unterbrochen, oder aus der gewöhnlichen Stelle versetzt wurde.

Gewiße Maaßregeln, die in der Macht des Menschen stehen, bringen regelmäßig, in dem gewöhnlichen Laufe der Dinge gewiße Wirkungen hervor; verfehlt der Mensch dann seinen Zweck; so weißt er, warum er ihn verfehlt habe, oder er glaubt doch, es zu wissen; er kennt die Hindernisse, weißt ihre Stärke zu schätzen — und nichts macht ihn staunen.

Aber in der Zeit der Revolution verkürzt sich die Kette, welche den Menschen fesselt, hastig, seine Wirksamkeit vermindert sich, und alle angewandte Mittel täuschen seine Erwartung.

Durch eine unbekannte Kraft so fortgerissen, wird er mit Unwillen gegen sie erfüllt, und, statt die Hand zu küssen, die ihn bindet, verkennt und beleidigt er sie.

„Ich begreife nichts davon" ist die allgemeine Stimme. Dieß ist vernünftig gesprochen, wenn wir auf die erste Ursache zurückgehen, die den Menschen ein so großes Schauspiel darbeut; aber schimpflich sind diese Worte, wenn sie nichts

anders

anders ausdrücken, als einen Unwillen, oder eine fruchtlose Niedergeschlagenheit.

„Wie kömmts denn, (schreyt man von allen „Seiten) daß eben die schuldigsten Menschen über „das Weltall siegen! Ein abscheulicher Königs„mord hatte ganz den Erfolg, den dessen Urheber „nur immer erwarten konnten; die Monarchie ist „in ganz Europa ihrer Auflösung nahe; ihre Feinde „haben ihre Bundsgenoßene selbst am Throne! „Alles gelingt den Bösewichtern! Riesenmäßige „Plane führen sie ohne Mühe aus, während der „bessergesinnte Theil in allen Unternehmungen un„glücklich ist, und verlacht wird! Die Meynung „verfolgt die Treue überall: die Ersten des Staats „betrügen sich ohne Aufhören, und die größten „Generäle stürzen von der höchsten Stufe der „Ehre herab."

Ohne Zweifel daher, weil die erste Eigenschaft einer einmal beschloßenen Revolution die ist, daß das, was ihr hätte zuvorkommen können, nicht mehr ist, und die, welche sie verhindern wollen, es nicht mehr können.

Aber nie ist die allgemeine Ordnung sichtbarer, nie fühlt man die Vorsicht stärker, als wenn eine höhere Wirkungskraft sich an die Stelle der des Menschen setzt, und allein handelt, dieß

ist,

ist, was wir besonders im gegenwärtigen Momente sehen.

Was am meisten bey der französischen Revolution auffällt, ist die hinreißende Gewalt, die alle Hinderniße niederbeugt. Im wirbelnden Sturm wälzt sie alles, gleich leichtem Stroh, mit sich, was die Menschen nur immer ihr entgegenstellen können: Niemand hemmt ihre Fortschritte ungestraft. Die Reinheit der Beweggründe läßt zwar die Größe der Hinderniße fühlen; aber dieß ist auch alles, was sie kann. Unaufhaltsam eilt diese neidische Gewalt ihrem Zwecke zu, und stößt Charette, wie Dumourier, und Drouet von sich.

Man hat mit vielem Rechte bemerket, daß die französische Revolution sich vielmehr ihre Menschen selbst schuf, als daß diese jene schufen. Diese Bemerkung ist sehr richtig, und obschon man sie mehr oder weniger, auf alle grosse Revolutionen anwenden kann; so ist sie doch niemal treffender, gewesen, als in gegenwärtiger Epoche.

Die Lasterhaften, selbst die, welche die Revolution zu leiten schienen, sind dabey nichts, als bloße Werkzeuge gewesen; und von der Zeit an, als sie den Gedanken faßten, dieselbe zu beherrschen, fielen sie ruhmlos dahin.

Die, welche die Republik gegründet haben,

thaten

thaten dieß, ohne es zu wollen, und zu wissen, was sie gethan; sie ließen sich von den Umständen leiten, und ein voraus gefaßter Plan würde nicht geglücket haben.

Nie hat Roberspierre, Collot, oder Barrere daran gedacht, die revolutionäre Regierung, und das Schreckenssystem einzuführen; sie waren unvermerkt, durch die Umstände dahin geleitet, und nie wird man etwas ähnliches wiedersehen. Diese äußerst mittelmäßige Menschen übten über eine schuldhafte Nation den schrecklichsten Despotismus aus, wovon die Geschichte Meldung thut, und sie waren diejenige, welche im ganzen Königreiche über ihre eigene Macht am ersten staunten.

Aber eben in dem Augenblicke, als diese Tyrannen das Maaß ihrer Laster, welche für die Vase der Revolution nöthig waren, gefüllt hatten, hat ein leichter Windhauch sie gestürzet. Diese gigantische Macht, welche Frankreich und Europa zittern machte, konte nicht einmal den ersten Angriff aushalten, und, wie eine verbrechenvolle Revolution nichts Großes, nichts Herrliches an sich haben soll, so fügte es die Vorsehung, daß der erste Streich von den Mördern vom 2ten September geschah, so, daß selbst die Justiz schimpflich wurde. (1)

Immer

---

(1) Aus der nämlichen Ursache wird auch die Ehre geschändet. Ein Zeitungsschreiber [der Republikaner] sagte

Immer staunt man, daß mittelmäßige Köpfe die französische Revolution besser beurtheilten, als Menschen von größten Talenten; jene glaubten unerschütterlich, während die gebildetesten Politiker noch zweifelten. Diese Ueberzeugung war ein nothwendiges Stück zu der Revolution, die nicht anders gelingen konnte, als durch die Allgemeinmeinheit und Thätigkeit des revoluzionären Geistes, oder, wenn es erlaubt ist, sich so auszudrücken, durch den Glauben an die Revolution.

So zogen diese Menschen ohne Genie, und Kenntniße getreu den Karren der Revolution; wagten alles, ohne eine Gegenrevolution zu fürchten; und schritten immer voran, ohne hinter sich zu blicken, und alles gelang ihnen, weil sie bloße Instrumente einer Gewalt waren, die mehr, als sie, von der Sache wußte. Sie irrten nicht auf ihrem

---

mit vielem Scharfsinne, und Richtigkeit; „Ich be„greife sehr wohl, wie man den Marat aus dem „Pantheon bringen konnte, aber ich werde nie begrei„fen, wie man das Pantheon vom Andenken Marats „befreyen werde" Man beklagt sich, daß der Leib Türennes vergessen in dem Winkel eines Musäums an der Seite des Skelets eines Thieres liege — welche Unbesonnenheit! — Stoff genug, um den Gedanken zu erwecken, diese verehrungswürdige Gebeine ins Pantheon zu versetzen.

ihrem Wege, weil der, so ihnen vorblies, keine falsche Töne angab. — Der Revolutionsstrom nahm nach und nach verschiedene Richtungen; und die, welche bey der Revolution die bedeutendsten Menschen waren, konnten sich keine Art von Macht oder Ruhm zueignen, als die sie dadurch erhielten, daß sie dem Augenblicke folgten.

Sobald sie ihm entgegen handeln, oder auch nur ihm ausweichen, sich immer sich selbst zurückziehen, und für sich arbeiten wollten, verschwanden sie vom Schauplatze.

Sehe man Mirabeau, er machte so viel Aufsehen während der Revolution, im Grunde war er der König der Halle! — Durch die vielen Verbrechen, die er begieng, und die vielen Bücher, die er schreiben ließ, unterstützte er die populäre Bewegung; er stellte sich dann selbst an die Reihe dieser in Bewegung gesetzten Menschenmasse, und trieb sie, im eigentlichen Wortverstande, so vor sich her; aber seine Gewalt erstreckte sich nie weit: er theilte die Macht, den Pöbel in Bewegung zu setzen, mit einem andern Helden der Revolution, ohne jedoch die Macht zu haben, jenen zu beherrschen; — ein sicheres Kennzeichen der Mittelmäßigkeit in der Zeit dieser politischen Unruhen. Weniger glänzende Aufrührer, die im Grunde weniger Fähigkeit und Macht besaßen,

als Mirabeau, bedienten sich seines Einflußes zum eigenen Vortheile. Er donnerte an die Tribune, und er war doch ihr Narr. Er sagte auf seinem Sterbbette: wenn er länger gelebt hätte, so würde er die Trümmer der Monarchie wieder gesammelt haben; und er war es, den, als er im Moment seines größten Einflußes, dem Minister nur eine Visite machen wollte, seine eignen Subalternen, wie ein Kind, von sich stießen.

Wie mehr man endlich die Personen untersucht, die während der Revolution, dem Scheine nach, die thätigsten waren; so findet man an ihnen etwas Leidendes, und Maschinenmäßiges. Man kann nie zu oft die Worte wiederholen: dieß sind die Menschen nicht, welche die Revolution herbeyführten, sondern die Revolution ist es, die sie auf ihre Posten setzte. Man sagt sehr gut, „sie geht ganz allein" diese Redensart heißt dann eben so viel, als: noch in keiner menschlichen Begebenheit hat sich die Gottheit auf eine eben so deutliche Art gezeiget, wie in dieser. Wenn diese die schlechtesten Menschen zu ihrem Werkzeuge braucht, so geschiehts, um zu strafen, und eine neue Schöpfung zu beginnen.

II. Hauptstück.

Muthmaßungen über die Spuren der Vorsicht in der französischen Revoluzion.

Jede Nazion, so wie jedes Individium, hat seine eigene Bestimmung, welche es erfüllen muß. Frankreich übt unstreitig über Europa eine wahre Herrschaft aus, die es aber auf eine sehr tadelnswürdige Art mißbraucht hat. Besonders war Frankreich an der Spitze des religiösen Sistems, und es ist nicht ungegründet, daß sein König sich den allerchristlichsten nannte: Boßuet hat nie zu viel über diesen Punkt gesprochen. Nun, da Frankreich sich seines Einflusses bediente, um seiner Bestimmung zu widersprechen, und Europa durch seine Moral zu verderben; so muß man sich nicht wundern, daß man es sich durch schreckliche Mittel wieder auf seinen Platz stellte.

Schon seit langer Zeit hat man keine so schreckliche Strafe gesehen, die eine so große

Menge

Menge der Schuldigen traf. Ohne Zweifel giebt es unter den Unglücklichen, auch wirklich Unschuldige, aber doch viel weniger, als man sich gemeiniglich einbildet.

Alle, die daran arbeiten, das Volk vom religiösen Glauben frey zu machen; alle, die ihre metaphysischen Sophismen den Gesetzen des Eigenthums entgegensetzten; alle, die sagten „schla„get zu, wenn wir nur dadurch gewinnen„ alle, die die Fundamentalgesetze des Staats angriffen; alle, die zu den gewaltsamen Maßregeln, die man gegen den König nahm, riethen, sie gut hiessen, und begünstigten ꝛc. alle, die die Revoluzion wollten; sind, nach unsern beschränkten Einsichten, gerechte Opfer derselben.

Man seufzt, wenn man so viele berühmte Gelehrte unter dem Mordbeil eines Roberspieres fallen sieht; und als Menschen würden wir sie nie genug bedaueren können; aber die göttliche Gerechtigkeit nimmt auf geschickte Geometers, und Naturkündiger nicht die mindeste Rücksicht. Viele französische Gelehrte waren die vorzüglichsten Urheber der Revoluzion; viele derselben liebten und unterstützten sie, so daß sie gleich Tarquins Stab, nur die herrschenden Köpfe abschlug. Sie sagten, wie viele andere„ es ist nicht möglich, daß eine grosse „Revoluzion wirke, ohne auch Unglück zu verur„sachen.„

„sachen.„ Wenn der Philosoph sich beym Anblicke dieser Uebel mit der Aussicht auf die Zukunft tröstet; wenn er zu sich selbst spricht „Laßt uns über hundert tausend Leichen wandeln, wenn „wir nur frey sind„ wenn dann die Vorsicht diesem antwortet: „Ich stimme deiner Meynung „bey, aber, sey auch du von dieser Zahl. „Ist dieses dann Ungerechtigkeit, und würden wir bey unsern Gerichtsstellen wohl anders urtheilen?

Die umständlichere Entwicklung des angeführten würde gehäßig seyn; doch giebt es gewiß wenige Franzosen, unter denen, welche man unschuldige Opfer der Revoluzion nennet, denen ihr Gewissen nicht sagen könnte:

„erkennst du dankbar die Früchte deiner
Fehler,
„so erkenne auch die Schläge,
„die du dir selbsten schlugst.

Unsere Begriffe von Gut und Bös, Unschuldig, und Schuldig haben sich durch unsere Vorurtheile sehr geändert. Wir erklären die für schuldig und ehrlos, welche sich mit einem Eisen schlagen, das nur drey Zoll lang ist; aber hat dieses Eisen das Maaß von drey Schuhen, so nennt man diesen Kampf ehrenhaft. Wir beschimpfen den, der nur eine Kleinigkeit aus der Rocktasche

sche seines Freundes raubt; aber dieß achtet man für nichts, wenn er ihm seine Frau entreißt. Alle jene hervorstechende Verbrechen, welche eine Entwicklung groſser, oder liebenswürdiger Eigenschaften voraussetzen, besonders jene, die ein glücklicher Erfolg krönet, verzeihen wir leicht, wenn wir nicht gar noch Tugenden daraus machen, indessen diese glänzenden Eigenschaften dem Menschen, welcher sie besitzet, in den Augen der wahren Gerechtigkeit häßlich machen, weil auch das erhabenste Verbrechen ein Mißbrauch seiner Gaben ist.

Jeder Mensch hat gewisse Pflichten zu erfüllen, der Umfang derselben steht im Verhältniße mit seinem bürgerlichen Zustande, und seinen Mitteln. Die Handlung zweyer Menschen ist sehr oft nicht gleich strafbar. Um uns von unserm Gegenstande nicht zu entfernen, so kann die Handlung, welche man an einem unbekannten Menschen, der von einer unbegränzten Macht schnell aus seiner Dunkelheit hervorgezogen worden, für einen Fehler, oder Narrenstreich hielt, von Seite eines Bischofs, Herzogs, oder Pairs eine Uebelthat seyn.

Endlich giebt es Handlungen, welche nach den gewöhnlichen Einsichten der Menschen zu

entschuldigen, ja sogar gelobet werden, und doch im Grunde große Verbrechen sind. Wenn z. B. einer uns sagt: „Ich habe die französische Re„volution aus reiner Liebe zur Freyheit, und „meinem Vaterlande angenommen, ich habe in „meiner Seele und Gewissen geglaubet, daß sie „die Mißbräuche abschaffen, und das allgemeine „Wohl befördern werde; da haben wir nichts dagegen einzuwenden. Aber das Aug, dem sich alle Herzen entfalten, sieht den schuldhaften Theil; es entdeckt unter einem lächerlichen Wortkrame, einer geringen Unterdrückung des Stolzes, und einer niedern, oder strafbaren Leidenschaft, die erste Triebfeder zu diesen Entschlüssen, welche man vor den Augen der Menschen so zu erheben sucht; und ihm sind diese Lügen der Heucheley, auf Verrath gepfropft, ein desto grösseres Verbrechen. Aber wir reden hier nur von der Nation im Allgemeinen.

Eines der grösten Verbrechen, welches man begehen kann, ist ohne Zweifel ein Angriff gegen die Souverainität, sicher hat keines schrecklichere Folgen.

Wenn die Souverainität bey einem einzigen Menschen ist, und dieser als Opfer dieses Angriffs fällt, so wird dieses Verbrechen noch scheußlicher. Aber wenn dieser Souverain sein Schicksal durch

kein

kein Laster verdient hat; wenn selbst seine Tugenden die Hände der Boshaften gegen ihn gewaffnet haben, so giebt es für das Verbrechen keinen Ausdruck mehr. An diesen Zügen erkennet man den Tod Ludwigs XVI; aber bemerkenswerth ist, daß ein so grosses Verbrechen nie mehr Theilnehmer hatte. Der Mord Karl des I. hatte deren viel wenigere, und doch hätte man ihm Vorwürfe machen können, welche Ludwig der XVI. nie verdiente. Unterdessen gab man ihm noch Beweise von der reinsten und muthvollsten Theilnahme; selbst der Scharfrichter, der sonst nur gewohnt ist, daß man ihm gehorche, getraute nicht sich bekannt zu machen. In Frankreich mußte Ludwig XVI. mitten durch 60000 bewaffnete Männer zum Tode wandern, und keiner hatte einen Schuß für Santerre: keine Stimme erhob sich für den unglücklichen Monarchen, auch die Provinzen schwiegen still, wie die Hauptstadt. „Man würde sich aussetzen, sprach man. Fran„zosen! findet ihr diesen Grund richtig, so redet nicht mehr so viel von euerm Muthe, oder überzeuget euch, daß ihr ihn sehr übel anwendet.

Die Gleichgültigkeit der Armee war nicht weniger auffallend. Sie diente den Henkersknechten Ludwig des XVI. besser, als sie ihm dien-

diente, indem sie an ihm Verrätherey verübte. Man sah wenigstens von ihrer Seite nicht das geringste Zeichen des Mißvergnügens. Kurz, es hatte ein so grosses Verbrechen, in keiner Stufenreihe, nie mehrere Mitschuldige, als in gegenwärtigem Falle.

Noch eine Bemerkung! Jeder Eingriff in die Souvrainität, im Namen der Nation, ist immer, mehr, oder weniger ein Nationalverbrechen; weil es immer, mehr oder weniger, die Schuld der Nation ist, wenn eine Zahl von Aufrührer, welche sie immer sey, sich in Stand setzt, in ihrem Namen ein Verbrechen zu begehen. So hat Frankreich sicher den Tod Ludwig des XVI. nicht gewollt; aber die ungeheure Majorität wollte durch mehr als zwey Jahre, alle die Thorheiten, und Eingriffe, welche die Katastrophe vom 21ten Jänner veranlaßten.

Nun sind alle die Nationalverbrechen, welche gegen die Souvrainität begangen worden, unverzüglich, auf schreckliche Art, bestrafet worden, nach einem Gesetze, das keine Ausnahme leidet.

Kurze Zeit nach der Hinrichtung des Königs schrieb einer in dem allgemeinen Merkur: „vielleicht hätte es nicht bis dahin kommen müssen, aber

„der da unsere Gesetzgeber sich verbindlich gemacht „haben, über dieses Ereigniß verantwortlich zu „seyn, so laßt uns mit ihnen wieder vereinigen, „laßt uns allen Haß verbannen, und in die Zu„kunft sey keine Rede mehr davon.„ Gut; man hätte vielleicht den König nicht morden sollen; aber, da es einmal geschehen ist, so wollen wir nicht weiter mehr davon reden, und gute Freunde seyn. O Thorheit! Schakespear spricht richtiger davon: „das Leben jedes Individiums ist „ihm kostbar; aber das Leben dessen, von dem „das Leben so vieler abhängt, das Leben des „Souvrains, ist für alle kostbar. Das Verbre„chen vernichtet es wohl die königliche Majestät? „an deren Stelle, die sie einnahm, öffnet sich nun „ein fürchterlicher Schlund, der alles verschlingt, „was sich ihm nähert.„ (1) Jeder Blutstropfe Ludwig des XVI. wird Frankreich Ströme Bluts kosten; vier Millionen Franzosen vielleicht werden mit ihren Köpfen die große Aufruhr bezahlen, welche Religion, und alle gesellschaftliche Bande zerriß, und mit einem Königsmorde gekrönt wurde.

Wo sind die ersten Nationalgarden, die ersten Soldaten, die ersten Generäle, welche der Nation

(1) Hamlet 3 Akt, 2. Scene.

tion den Eyd der Treue schwuren? Wo sind die Häupter, jene Götzen der ersten so strafbaren Nationalversammlung, für welche das Wort die konstituirende, ein immerwährendes Epigram seyn wird? Wo ist Mirabeau? wo Bailli, mit seinem schönen Tage? wo ist Thouret, der für den Eigenthumsraub ein eigenes Wort erfand? wo ist Oßelin, der das erste Gesetz zur Verbannung der Ausgewanderten in Vorschlag brachte? Man könnte Tausende derjenigen zählen, welche handelnde Werkzeuge der Revolution waren, und eines gewaltsamen Tods starben.

Aber doch läßt sich bey dieser allgemeinen Verwirrung noch eine gewiße Ordnung bewundern; denn es bleibt immer Evidenz, so wenig man auch darüber nachdenkt, daß die großen Verbrecher der Revolution nie anders, als unter den Streichen ihrer Mitschuldigen fielen. Hätte die Gewalt allein eine Gegenrevolution bewirket, und den König wieder auf den Thron gesetzet; so hätte man keinen Grund gehabt, gerecht zu seyn. Das gröste Unglück für einen feinen Menschen ist; den Mörder seines Vaters, seines Blutsverwandten, seines Freundes, oder auch blos den Usurpateur seiner Güter richten zu müssen; und eben dieses wäre in dem Falle einer Gegenrevo-

lu-

lution, wie man sie erwartete, geschehen; denn die höheren Richter hätten, nach der Natur der Sache, zu der bestraften Klasse gehöret; und die Justiz, wenn sie auch nur gestraft, hätte das Ansehen gehabt, als rächte sie sich. Sonst beobachtet die rechtmäßige Authorität eine gewiße Mäßigung bey Bestrafung der Verbrecher, die noch viele Mitschuldige haben. Ueberliefert sie wegen des nämlichen Verbrechens fünf, oder sechs zum Tode, so ist dieß eine Massakre sobald sie gewisse Schranken übertritt, wird sie verhaßt. Große Verbrechen fordern große Strafen; und ist es leicht über die Schranken zu tretten, besonders wenn es sich um ein Majestätsverbrechen handelt, und die Schmeicheley sich zum Henker macht. Die Menschheit hat der vorigen französischen Gesetzgebung die entsetzliche Strafe Damiens noch nicht verziehen. (1) Was würden nun die französischen Magistrate mit drey bis vierhundert Damiens, und allen den Ungeheuren, welche Frankreich überschwemmten, gethan haben. Würde das geheiligte Schwerd der Gerechtigkeit auch so ohne Aufhören gemordet haben, wie die

Guil-

---

(1) Avertere omnes a tanta feditate ſpectaculi oculos. Primum id ultimumque ſupplicium apud Romanos exempli parum memorii legum humanorum fuit. Tit. Lib. I. 18 de ſuppl. Mettii.

Guillotine Robespierres? Würde man auch alle Henker des Königreiches nach Paris berufen haben, und alle Artilleriepferde, um damit Menschen zu vierth.eilen? Würde man auch Bley und Pech in grossen Kesseln geschmolzen haben, um damit durch glühende Zangen zerfleischte Glieder zu besprengen? Nein; wie hätte man Unterschiede unter den Verbrechen und Grade bey den Strafen bestimmen, wie ohne Gesetze strafen können? Man hätte einige aus den größten Verbrechern ausgewählt, wird man antworten, die übrigen hätten dann Gnade erhalten. Eben das wollte die göttliche Vorsicht nicht. Sie kann, was sie will, aber sie kennt die Verschonung nicht, die nur eine Folge der Unmacht zu strafen ist. Es sollte eine große Reinigiung geschehen und ein die Sinne erschütterndes Schauspiel gesehen werden; es sollte das französische Metal, seiner Schlaken entlediget, reiner und geschmeidiger in die Hände des künftigen Königs kommen.

Ohne Zweifel hat die Vorsicht nicht nöthig hier schon zu strafen, um ihre Absichten zu rechtfertigen; aber in dieser Epoche richtete sie sich nach unsern Begriffen, und strafte, wie ein menschliches Gericht.

Es hat Nationen gegeben, die genau so wie strafbare Individuen zum Tode verurtheilt wur-

den,

den, und wir wissen, warum. (1) Wenn wir in die Absichten Gottes eingehen, um seine Plane in Hinsicht auf die französische Revolution zu erforschen, so können wir die Bestrafung der Franzosen mit einem Verhaftbefehl vom Parlamente vergleichen. Aber was wissen wir mehr? Ist diese Bestrafung nicht sichtbar? Sahen wir nicht Frankreich durch mehr als hunderttausend Mörder geschändet? Sahen wir nicht den Boden dieses schönen Königreiches mit Schaffots bedecket?

Sahen wir nicht dieses unglückliche Land mit dem Blute seiner Kinder benetzt, welche ungerechte Richter mordeten, und unmenschliche Tyrannen von außen verschwendeten, um einen Krieg fortzusetzen, den sie nur zu ihrem eigenen Vortheil führten? Noch nie hat auch der blutdurstige Despot mit solchem Uebermuthe mit dem Leben der Menschen gespielt, noch nie hat sich das Volk so willig zur Schlachtbank führen lassen. Feuer und Schwert, Kälte und Hunger, so mancherlei Beraubungen, und Leiden, nichts konnte ihm seinen Zustand verhaßt machen: Jeder, der sich einmal aufgeopfert hat, muß seine Bestimmungen voll machen, und man wird nicht eher Ungehorsam sehen, als bis das Gericht erfüllt ist.

---

(1) Levit. XVIII. 21, & seq. XX. 23. — Deut. XVIII. 9. & seq. — III. Reg. XV. 24. — IV. Reg. XVII.

Und während dieses so grausamen, so verheerenden Krieges — wie viel zeigten sich nicht interessante Aussichten, wie oft schreyt man nicht von Traurigkeit zur Bewunderung, und von dieser zu jener zurück! Versetzten wir uns in die schrecklichste Epoche der Revolution; nehmen wir an, daß unter der Regierung des höllischen Wohlfahrts-Komite, die Armee, durch eine schnelle Verwandlung, königlich gesinnet werde; nehmen wir an, daß sie von ihrer Seite die Urversammlungen zusammenberufe, und daß sie aus freyem Antriebe die aufgeklärtesten, und schätzbarsten Männer ernenne, und ihr die Wege vorzuzeichnen, auf denen sie sich bey dieser so schwierigen Gelegenheit halten soll; endlich, daß einer dieser Ausgewählten sich erhebe, und so zu ihr spreche:

„Tapfere und getreue Krieger, wir befinden
„uns in Umständen, wo die ganze menschliche
„Klugheit nöthig ist, um zwischen mehrern Uebeln
„zu wählen. Es ist ohne Zweifel hart, für den
„Wohlfahrtsausschuß zu streiten; aber es ist noch
„schlimmer, unsere Waffen gegen ihn zu kehren.
„Sobald die Armee sich in die Politik mischet,
„so ist der Staat vernichtet; und die Feinde
„Frank-

---

7 & seq. & XXI. 2. Conf. Herod. lib. 1. § 46, & la note de M. Larcher sur cet endroit.

„Frankreichs, werden diesen Moment benützen,
„dasselbe überfallen, und theilen. Nicht blos
„wegen des gegenwärtigen Moments müssen wir
„handeln, sondern auch wegen der Folge; vor-
„züglich handelt es sich darum: die Integrität
„Frankreichs zu schützen, und das können wir
„nur, wenn wir für die Regierung kämpfen, sie
„mag seyn, welche sie will; denn nur auf diese
„Art wird Frankreich, seiner innern Trennungen
„ungeachtet, seine militärische Stärke, und seinen
„äußern Einfluß behalten. Um uns wohl zu ver-
„stehen, so ist es nicht eigentlich die Regierung,
„für die wir kämpfen, sondern Frankreich, und
„der künftige König, dem wir, vielleicht, ein
„größeres Königreich überlassen werden, als es
„vor der Revolution nicht war. Es ist also un-
„sere Pflicht, den Widerspruch zu besiegen, der
„uns in diesen zweifelhaften Zustand versetzte.
„Unsere Zeitgenoßen werden unser Betragen viel-
„leicht tadeln, aber die Nachkommen werden uns
„Gerechtigkeit widerfahren lassen."

Dieser Mann würde als großer Philosoph gesprochē habē. Wohlan die Armee hat diese chimarische Hypothes zur Wirklichkeit gebracht, ohne zu wissen, was sie that; und so haben Schrecken auf der einen, Unmoralität und Ausschweifung auf der andern Seite eben das hervorgebracht, was eine

voll-

vollkommene und beynahe prophetische Weisheit Armee diktirt hätte.

Ueberlegt man die Sache genau, so findet man, daß, diese revolutionäre Bewegung vorausgesetzt, Frankreich und die Monarchie nur durch den Jakobinismus gerettet werden konnten.

Der König hatte keinen Alliirten; dieß ist so offenbar, daß es keine Unklugheit ist, es öffentlich zu sagen; und doch wäre dieses zur Erhaltung der Integrität Frankreichs gegen die Koalition nöthig gewesen. Nun, wie soll man der Koalition widerstehen? Durch welches übernatürliche Mittel die Kräfte des verbundenen Europa zernichten? Nur das teuflische Genie Roberspierres konnte dieses Wunder wirken. Das revolutionäre Gouvernement verhärtete das Gemüth der Franzosen, das sich im Blute tauchte: es verwilderte ihren Geist, und verdoppelte ihre Kräfte durch wilde Verzweiflung, und eine Verachtung des Lebens, welche an Wuth gränzte. Der Schrecken vor dem Schaffote trieb den Bürger an die Gränzen, verstärkte die äußere Kräfte, im nämlichen Maaße, als er die innern zum mindesten Widerstande unfähig machte. Das Leben aller, alle Reichthümer, alle Macht war in den Händen der revolutionären Macht, und diese monstruöse Macht, berauscht

rauscht vom Blute und Glücke, ein fürchterliches Phänomen, dergleichen man noch nicht gesehen hat, und, ohne Zweifel, nicht mehr sehen wird, war eine schreckliche Züchtigung für Frankreich, aber auch das einzige Mittel, selbes zu retten.

Was verlangen die Royalisten mit einer Gegenrevolution, nach ihrem Sinne, nämlich die eben so schnell als gewaltsam seyn soll? Sie verlangen die Eroberung von Frankreich, sie verlangen deßen Zerstücklung, die Herabwürdigung ihres Königs, und Vernichtung seines Einflußes, die Ermordung dreyer Sekeln, vielleicht — die nothwendige Folge einer solchen Zerstörung des Gleichgewichts. Unsere Enkel, die sich sehr wenig wegen unsern Leiden bekümmern werden, welche vielleicht einst über unsern Gräbern tanzen, werden über unsere wirkliche Unwissenheit lachen, und sich leicht über die Exzesse trösten, welche wir erlebt, und welche die Integrität des schönsten Königreichs, auf dieser Erde erhalten haben (1).

Alle die Monstruen, welche die Revolution zur Welt gebracht, haben dem Scheine nach, für das Königthum gearbeitet. Durch sie hat der Glanz der Siege der Welt die Bewunderung abgenö-

(1) Grotius, de Jure B. & P. Epist. ad Lud. XIII.

genöthiget, und die Franzosen mit solchem Ruhme überhäufet, daß alle Laster der Revolution ihn nicht gänzlich vernichten können; durch diese wird der König wieder auf seinen Thron steigen, mit vollem Glanze seiner Majestät, seiner ganzen Macht, vielleicht mit noch vergrößerter Macht. Und wer weißt, ob er nicht, statt auf eine unedle Art einige seiner Provinzen für das Recht, die übrigen beherrschen zu können, anzubieten; vielleicht diese mit einem Stolze hingiebt, der aus dem Bewußtseyn entspringt, etwas gegeben zu haben, was man hätte behalten können? Gewiß hat man schon unwahrscheinlichere Dinge sich ereignen sehen.

Eben diese Idee, daß alles zum Vortheile der französischen Monarchie geschehe, überzeugt mich auch, daß jede Revolution für den König vor hergestelltem Friede unmöglich sey; denn die Wiederherstellung des Königthums würde schnell in den gespannten Kräften des Staats eine Erschlaffung verursachen. Der Zauber, welcher in diesem Momente wirkt, würde verschwinden, wie der Nebel vor der Sonne. Die Güte, Milde, die Gerechtigkeit, und alle süsse und friedliche Tugenden würden so gleich wieder erscheinen, und mit ihnen eine gewisse Lieblichkeit der Karaktere, eine gewiße Munterkeit, welche der finstern Steif-

helt der revolutionären Macht ganz widersprechend ist. Würden wohl die Generäle, an der Spitze der weißen Fahne, die Bewohner der Provinzen, welche vom Feinde überfallen worden, Rebellen nennen, weil sie sich auf eine erlaubte Art vertheidigten? würden sie ihnen wohl gebieten, sich nicht mehr zu rühren, unter der Strafe wie Rebellen, erschossen zu werden.

Diese Schreckniſſe, nützlich für den künftigen König, müssen nicht vom Könige herrühren; er darf nur menschliche Mittel brauchen.

Er wird dann mit seinen Feinden im Friede stehen, und was wird dann in diesem Momente, wo bey dem Uebergange von einer Regierungsart zur andern nothwendig einige Stockung seyn muß, sich wohl ereignen? Ich weiß nichts. Ich fühle es wohl, daß die große Eroberungen der Franzosen die Integrität des Königreiches in Sicherheit zu setzen scheinen; (ich glaube hier den Grund dieser Eroberungen zu berühren) indessen scheint es für Frankreich und die Monarchie zuträglicher, daß der Friede, und zwar ein ruhmvoller Friede, noch von der Republik geschlossen werde; und daß in dem Augenblicke, als der König den Thron wieder besteigt, ein gründlicher Friede jede Art der Gefahren von ihm entferne.

Auf

Auf einer andern Seite ist es sichtbar, daß eine schnelle Revolution, weit entfernt das Volk zu heilen, nur seine Fehler fester gründen würde; welches keiner Macht verzeihen könnte, daß sie ihm seine Chimären entrissen habe. Wie die Aufrührer des Pöbels, im eigentlichen Verstande, nöthig hatten, um Frankreich umzuwälzen; so mußten sie ihn auch schonen, und keines der grossen Leiden durfte ihn, sondern nur die wohlhabende Klasse treffen. Die Macht also, welche im Besitze der Gewalt ist, muß lange Zeit brauchen, um dem Pöbel seinen Zustand unangenehm zu machen. Er hat nichts als die Revolution gesehen; es ist also nöthig, daß er sie auch fühle, und um mich so auszudrücken, auch deren Bitterkeiten schenke. Vielleicht ist dieses, in dem Augenblicke, als ich dieses schreibe, nicht mehr hinreichend.

Die Gegenwirkung ist der Wirkung gleich; dringet also nicht zu sehr darauf, ihr Ungeduldigen, bedenkt es, daß selbst die Dauer der Uebel eine Gegenrevolution ankündige, davon ihr keinen Begriff habet. Besänftiget euere Gefühle, besonders beklaget nicht die Könige, und verlanget keine andere Mirakel, als die ihr sehet. Wie, ihr behauptet, daß die auswärtigen Mächte auf eine philosophische Art kämpfen, um den Thron

von Frankreich wieder zu erheben, und ohne Hoffnung einer Entschädigung? Wollt ihr denn, daß der Mensch nicht Mensch sey? Da verlangt ihr etwas Unmögliches. Ihr würdet zu einer Zerstücklung einwilligen, sagt ihr vielleicht um die Ordnung wieder herzustellen; aber wißt ihr, daß dieß, was ihr verlangt, Ordnung sey? Was ihr itzt sehet, werdet ihr in 10 Jahren, vielleicht in viel längerer Zeit noch sehen. Von wem besitzt ihr das Recht für den König, die französische Monarchie, und euere Nachkommenschaft Verträge zu machen? Während blinde Aufrührer die Untheilbarkeit der Republik beschließen, seht ihr nicht, daß die Vorsicht die Untheilbarkeit des Königreiches festsetzet.

Werfen wir einen Blick auf die unerhörte Verfolgung des Nationalkultus, und dessen Diener. Diese ist eine der interessantesten Ansichten während der ganzen Revolution. Man kann nicht läugnen, daß die Geistlichkeit in Frankreich einer Umschaffung nöthig hatte, und obschon ich dem gemeinen Tadel derselben nicht beypflichte; so scheint es mir doch überzeugend, daß die Reichthümer, der Luxus, und der allgemeine Hang zur Gemächlichkeit, diesen Stand von seinem Wege ableiteten; so, daß man in einem Bischofskleide manchmal eher einen Chevalier, als einen Apo-

stel

stel entdeckt hätte, und daß die Geistlichkeit, besonders gerade vor der Revolution, nach und nach, so wie die Armee von der Stelle herabgesunken sey, welche sie in der öffentlichen Meynung eingenommen hatte.

Der erste Streich, den man der Kirche versetzte, ward der Eingriff in ihr Eigenthum; der zweyte war der konstitutionelle Eid, und diese zwo tyrannische Operationen machten den Anfang zur Umschaffung. Der Eid reinigte die Geistlichkeit, wenn man sich so sagen darf. Jeder, der den abgeforderten Eid leistete, aber bald hernach Ausnahmen dazu setzte, die hier anzuführen unnöthig ist, sah sich in Laster und Schimpf versenkt, und die allgemeine Meynung hatte nur eine Stimme für diese Apostaten. Die getreuen Priester, von der allgemeinen Meynung durch den ersten Schritt ihrer Standhaftigkeit schon empfohlen, zeichneten sich in der Folge noch mehr aus durch ihre Unerschrockenheit, mit der sie alle Leiden, selbst den Tod zur Vertheidigung ihres Glaubens heldenmüthig übertrugen. Die Niedermetzlung der Karmeliten kann mit jedem verglichen werden, was die Kirchengeschichte als das schönste in seiner Art uns vorstellt.

Die Tyranney, welche sie gegen alle Begriffe von Recht, und Schamhaftigkeit, zu Tausenden

den aus ihrem Vaterlande verbannte, ist gewiß das Empörendste, was man sich einbilden kann; aber in diesem Punkte, wie in allen übrigen wurden die Laster der Tyrannen Frankreichs die Werkzeuge der Vorsicht. Es war wahrscheinlich nöthig, daß die französische Priester sich den auswärtigen Völkern zeigten; sie haben seit dieser Zeit unter protestantischen Nationen gelebt, und diese Annäherung hat den Haß und die Vorurtheile sehr gemindert. Die beträchtliche Auswanderung des Klerus, und besonders der französischen Bischöfe nach Engelland, scheint mir eine wichtige Epoche. Gewiß hat man sich Zusicherung des Friedens gethan! gewiß hat man während dieser außerordentlichen Wiedervereinigung Plane gefaßt, sich immer mehr zu nähern! Wenn man auch nichts, als ähnliche Wünsche geäußert hat; so ist dieses schon viel. Wenn je die Christen sich einander wieder nähern, wozu sie alles einladet; so scheint, daß die erste Bewegung von der englischen Kirche geschehe. Der Presbyteriantsmus ist ein Werk der Franzosen, folglich überspannt. Wir sind weit entfernt von den Anhängern eines Kultus, der zu wenig Wesentliches hat; es giebt darinn keine Mittel, sich verständlich zu seyn. Aber die englische Kirche, die mit einer Hand uns berührt, berührt mit der andern das, was wir

nicht berühren können, und obschon sie unter einem gewißen Gesichtspunkte die Schießscheibe zwoer Partheyen ist, und uns ein etwas lächerliches Schauspiel einer Revolte darbietet, welche Gehorsam predigt; so ist sie doch unter andern Rücksichten sehr schätzenswerth, und kann wie ein chinisches Medium angesehen werden, welches Elemente zusammen verbindet, die ihrer Natur nicht vereinbar scheinen.

Nachdem die Güter der Geistlichkeit verschleudert waren, konnte eine lange Zeit hindurch kein verächtlicher Beweggrund jemand mehr zu diesem Stande verleiten; so daß alle Umstände zusammenwirkten, diesen Stand wieder emporzuheben. Man kann von ihm glauben, daß die Betrachtung der Geschäfte, welche diesem Stande aufgelegt sind, in ihm ein solches Gefühl hervorbringen werde, welches den Menschen über sich selbst erhebt, und ihn zu grossen Handlungen fähig macht.

Verbindet mit diesen Umständen die Gährung der Gemüther in gewissen Gegenden von Europa, die überspannten Begriffe einiger merkwürdiger Männer, und eine gewisse Art von Unruhe, welche den religiösen Charakter bezeichnete, besonders in protestantischen Ländern, und ihn auf außerordentliche Wege trieb.

Seht

Seht zugleich das Ungewitter, welches über Italien schwebet; Rom, zu gleicher Zeit wie Genf, bedroht von einer Macht, die keinen Kultus mehr duldet, und die herrschende Religion in Holland durch ein Dekret des Nationalkonvents aufgehoben. Wenn die Vorsicht eine Schrift auslöscht, so geschiehts ohne Zweifel, um eine deutlichere zu schreiben.

Ich bemerke weiters, daß seit so ausgebreitete Glaubenssysteme in der Welt entstanden sind, diese allemal durch große Eroberungen, und die Entstehung großer Staaten begünstiget worden; die Ursache davon sieht man leicht ein. Was muß endlich in dieser Epoche, worinn wir leben, wohl aus diesen Kombinationen entstehen, die die menschliche Klugheit so oft getäuschet haben? In Wahrheit, man kömmt in Versuchung zu glauben, daß die politische Revolution nur das untergeordnete Objekt zu dem großen Plane sey, der sich mit fürchterlicher Majestät vor unsern Augen entwickelt.

Ich redete im Anfange dieses Hauptstückes von der Oberherrschaft, welche Frankreich über das übrige Europa ausübet. Die Vorsicht, welche immer die Mittel mit dem Zwecke in gleiches Verhältniß stellet, und welche den Nationen, so

wie den einzeln Individuen die nöthige Organe zur Erfüllung ihrer Bestimmung giebt, gab der französischen Nation zwey Instrumente, oder, um mich so auszudrücken, zwey Aerme, mit denen sie die Welt aus ihrer Stellung brachte: ihre Sprache und den Geist des Proselitismus, welcher die Wesenheit ihres Karakters ausmacht; so daß sie beständig auf die Menschen Einfluß haben kann, und muß.

Die Macht, ich hätte bald gesagt, die Alleinherrschaft der französischen Sprache, ist sichtbar: höchstens kann man sich stellen, als zweifelte man daran. Aber was den Geist des Proselitismus betrift, so ist derselbe sonnenklar; von den Putzhändlerinnen bis zum Philosophen ist das die hervorstechende Seite des franzdsischen Nationalkarakters.

Der Proselitismus wird gemeiniglich für etwas lächerliches gehalten, und wirklich verdient er auch diesen Namen, besonders in seinen Formen; im Grunde aber ist er Funktion.

Nun aber ist es ein ewiges Moralgesetz, daß jede Funktion eine Pflicht voraussetze. Die französische Kirche war ein Hauptstein im Gebäude des katholischen, oder, um mich besser auszudrücken, des christlichen Religionsgebäudes; denn es

giebt in der That, doch nur ein solches Gebäude. Die von der allgemeinen Kirche getrennte Kirchen bestehen nur durch diese, obschon jene hievon zweifeln werden.

Daher geschieht es, daß, da die Wirkung und Gegenwirkung einander immer gleich sind, von Seite der Göttinn Vernunft die grösten Anstrengungen gegen die christliche Reltgion in Frankreich gemacht werden. Schon hat der Feind die Zitadelle angegriffen.

Die Geistlichkeit von Frankreich darf hiebey sich nicht schläfrig betragen; denn sie hat tausend Gründe zu glauben, daß sie zu einer wichtigen Mißion berufen sey, und die nämliche Vermuthungen, sie fähig machten, so viel zu übertragen, lassen sie auch glauben, daß sie zu einem grossen Werke bestimmt sey.

Mit einem Worte, wenn in Frankreich nicht eine moralische Revolution erfolget, wenn der religiöse Geist in diesem Laude nicht zunimmt; so ist das gesellschaftliche Band zerrissen. Man kann hierüber nicht mit prophetischer Gewißheit sprechen, und muß den Erfolg erwarten; aber es muß entweder eine solche glückliche Veränderung in Frankreich vorgehen, oder es giebt keine Analogie, keine Erfahrung, keine Vermuthun-

gen mehr, oder Frankreich ist das Land, worinn diese erst entstehen müssen.

Dieser Grund läßt mich denken, daß die französische Revolution eine wichtige Epoche mache, und daß die Folgen davon lang aber die Zeit ihrer Explosion, und weit über die Gränzen ihres Brennpunktes fühlbar bleiben werden.

Uebersieht man die politischen Ereignisse, so wird man sich in dieser Meynung bestärken. Wie sehr haben sich die europäischen Mächte in ihrem Urtheile über die französische Revolution betragen; wie oft haben sie sich mit blossen Träumereyen abgegeben! ihr, die ihr euch für unabhängig haltet, weil ihr auf dieser Erde keinen Richter über euch kennet, saget nicht mehr „es gefällt mir so„ discite justitiam moniti! Welche Hand (streng zwar, aber doch auch väterlich) drückte Frankreich mit allen gedenkbaren Plagen, und rettete doch das Reich durch übernatürliche Mittel, indem sie alle Kräfte der Feinde gegen sie selbst kehrte? Von den Aßignaten, ihrer Menge ꝛc. wollen wir nicht reden ꝛc. denn die Möglichkeit der Aßignaten und ihre Menge liegen auffer der Natur. Das Papiergeld machte nicht, daß die französische Flotten die der Feinde schlugen, daß der Winter

ihnen Eisbrücken baute, im nämlichen Momente, als sie selbige nöthig hatten; daß die Souverains, welche ihnen hätten ungelegen seyn können, ruhmlos starben; daß sie Italien ohne Kanonen überfielen, daß die Phalanzen, welche man unter die tapfersten der Welt zählte, einer gleichen Zahl ihre Waffen niederlegten, und sich unter das Joch beugte.

Leset die schöne Bemerkungen des Herrn Dumas über den gegenwärtigen Krieg; ihr werdet dort finden, warum, aber nicht wie er diesen Karakter angenommen habe. Man muß immer auf den Wohlfahrtsausschuß zurückgehen, der ein wahres Wunder war, und noch immer die Schlachten gewinnt.

Die Züchtigung Frankreichs übersteigt alles gewöhnliche Maaß, aber auch der Schutz, den es genoß, übertrifft alle Begriffe. Diese zwey Wunder, mit einander verbunden, vergrößert eines das andere; und stellet das staunungswürdigste Schauspiel dar, was man je gesehen hat.

Wie sich die Begebenheiten mehr entwickeln; so wird man andere Verhältnisse sehen, die noch viel wunderbarer sind. Ich sehe nur einen Theil von dem, was ein schärferes Aug in diesem Momente wird entdecken können.

Die

Die schreckliche Blutverschwendung, welche durch diese grosse Bewegung ver anlaßt wurde, ist ein schreckliches Mittel zu dieser Entwicklung, ein Mittel, das einer Strafe gleicht, und zu interessanten Reflexionen Anlaß geben kann.

III.

III. Hauptstück.

Von der gewaltsamen Vernichtung der menschlichen Hoffnung.

Es hatte der König von Dahomi (im Innern von Afrika) eben nicht so unrecht, da er vor noch nicht langer Zeit zu einem Engländer sprach: Gott schuf diese Welt für den Krieg; alle Königreiche, grosse und kleine, führten zu jeder Zeit Kriege obschon sie selbe auf verschiedene Grundsätze bauten. (1)

Die Geschichte beweiset unglücklicher Weise, daß der Krieg in einem gewißen Verstande der natürliche Zustand des menschlichen Geschlechtes sey; das heißt: daß auf diesem Erderund immerhin Menschenblut fließen muß, es sey hier, oder dort, und daß der Friede nur eine Art von Stillstand ist.

Es

(1) The history of Dahomy, by Archibald Dalzel. Biblioth. Brit. Mai. 1796. vol. 2. No. 1. p. 85.

Es wurde zwar unter Auguſt der Tempel des Janus geſchloßen; es herrſchte unter Karl dem Großen im Jahre 790 Ruhe; auch nach dem Rißwicker Friede, im Jahre 1697, und wieder nach dem Karlowitzer Friede, 1699 ruhete der Krieg nicht blos in Europa, ſondern auch in der ganzen bekannten Welt. (1)

Aber dieſe Epochen waren nur Momente. Denn wie kennt man ſonſt die Ereigniße dieſer oder jener Epoche anders.

Das Jahrhundert, welches nun gegen ſein End läuft, fieng mit einem blutigen Kriege an, welcher ſich im J. 1714 durch den Raſtadter Frieden endigte. Im J. 1719 kündete Frankreich Spanien den Krieg an; welchem der Pariſerfriede ein End machte.

Die Wahl des Königs von Pohlen entzündete im J. 1733 einen neuen Krieg, bis der Friede im J. 1736 geſchloßen worden. Vier Jahre hernach entſtand der fürchterliche öſterreichiſche Erbfolgekrieg, und dauerte unaufhörlich bis 1748. In acht Friedensjahren vernarbten die Wunden, die 8 Kriegsjahre ſchlugen, bis wieder die Herrſch-

ſucht

(1) Hiſtoire de charlemagne, par M. Garnier, Tom. 2. Chap. 5.

sucht Englands Frankreich zwang, die Waffen zu ergreifen. Der siebenjährige Krieg ist zu sehr bekannt. Nach fünf Jahren von Ruhe, verwickelte die Revolution von Nordamerika Frankreich aufs neue in einen Krieg, dessen Folgen vorauszusehen, auch die größte Weisheit des Menschen nicht vermochte. Man unterzeichnete den Frieden 1782. Sieben Jahre nachher begann die Revolution, die noch andauret, und vielleicht in diesem Augenblicke Frankreich drey Millionen Menschen kostet.

Aber dieß ist nicht genug, daß wir nur eine so geringe Zeitepoche, und nur einen so kleinen Theil dieser Erde betrachten; wir müssen einen schnellen Blick auf die lange Reihe der Massakres thun, die jedes Blatt der Geschichte beflecket. Man wird den Krieg ohne Aufhören wüthen sehen, und daß er, gleich dem Fieber, immer neue Kräfte gewinnt. Ich bitte den Leser, diesem Gemälde von dem Zerfall der römischen Republik an zu folgen.

Marius vernichtete in einer Schlacht zweymal hunderttausend Cimbern, und Teutonen. Mithridates würgte vier und zwanzig tausend Römer; Sylla tödtete ihm neunzigtausend Mann in einem Treffen, welches in Beotien geliefert ward,

und

und wo er selbst zehntausend Mann verlohr. Bald hernach sah man die bürgerlichen Kriege entstehen, und die Verbannungen. Cäsar allein machte, daß auf dem Schlachtfelde eine Million Menschen fiel; (vor ihm hatte Alexander diese traurige Ehre) August schloß auf einen Augenblick den Tempel des Janus; aber er öffnete ihn für Jahrhunderte wieder, da er ein Wahlreich gründete.

Einige gute Fürsten gewährten dem Staate wieder einige Erholungsfristen; aber der Krieg hörte doch nie auf, und unter dem guten Titus verlohren bey der Belagerung von Jerusalem 6mal hunderttausend Menschen ihr Leben. Die Zerstörung der Menschen, welche die römische Waffen verursachten, ist zum Entsetzen groß. (1) Der Abfall des Reichs von Konstantin dem Grossen bot eine ununterbrochene Reihe der Massakern dar. Von Konstantin angefangen, viel gab es da nicht Kriege, wie viele Schlachten! Lizin verlohr zwantigtausend Mann bey Cybalis, vier und dreyßigtausend bey Adrianopel, und hunderttausend bey Chrysopolis. Nun fiengen die Bewegungen der Völker des Nords an. Die Franken, Gothen, Hunnen, Longobarden, Alanen, Vandalen u. a. m. überfielen das Kaiserthum, und zerrißen es

(1) Montesquieu, Esprit des loix: Livre 23. chap. 19.

nach und nach. Attila durchzog Europa mit Feuer und Schwert. Die Franzosen tödteten ihm mehr als zweymalhunderttausend Menschen in der Nähe von Chalons; und die Gothen richteten ihm ein Jahr nachher noch eine größere Niederlage an. In der Hälfte eines Jahrhunderts wurde Rom dreymal eingenommen, und geplündert; und in einem Aufstande zu Konstantinopel wurden vierzigtausend Menschen erwürgt. Die Gothen bemächtigten sich Maylands, und tödteten dreymal hunderttausend Einwohner. Torila ließ alle Bewohner von Tivoli tödten, und neunzigtausend zu Rom. Nun erschien Mahomet; sein Schwert und Alkoran durchzogen zwey Drittel der Weltkugel. Die Sarazenen zogen vom Euphrat an die Ufer des Quadal-Quivirs. Sie zerstörten Sirakus vom Grunde aus; sie verlohren dreymal hunderttausend Menschen von Konstantinopel in einer einzigen Seeschlacht, und in einem Landtreffen zwanzigtausend. Doch, diese Niederlagen waren noch entscheidend für die Sarazenen; aber ihr Strom begegnete dem Genie der Franken in den Flächen von Tours, wo der Sohn Pipin I. mitten unter dreymal hunderttausend Leichen sich den Beynamen des Fürchterlichen erwarb, der ihn noch unterscheidet. Die türkische Religion, die sich nach Spanien verbreite, fand dort eine unbezwingbare Nebenbuhlerin. Nie

sah man mehr Ruhm, mehr Größe, aber auch nie größeres Blutvergießen. Der Kampf der Christen und der Muselmänner in Spanien war der Kampf zweyer Jahrhunderte. Mehrere Expeditionen, und selbst mehrere Schlachten kosteten, zwanzig, dreißig, vierzig bis achzigtausend Menschen. Karl der Große stieg auf den Thron, und da war ein halbes Jahrhundert hindurch nichts als Krieg. Jedes Jahr bestimmte er das Land von Europa, über welches er Tod bringen sollte. Ueberall Sieger vertilgte er eiserne Nationen, wie Cäsar die weibischen Nationen Asiens vertilgte. Die Normänner begannen die lange Reihe von Verwüstungen und Grausamkeiten, welche uns itzt noch zittern machen. Das ungeheure Erbtheil Karl des Grossen ward zerstückelt: Herrschsucht bedeckten es mit Blut, und der Name Frank verschwand nach der Schlacht von Fontenay. Ganz Italien ward geplündert durch die Sarazenen, während die Normänner, Dänen, und Ungarn Frankreich, Holland, England, Deutschland, und Griechenland verheerten. Die Barbarn ließen sich nach und nach in diesen Ländern häuslich nieder. Da nun diese Quelle des Blutvergießens verstopft war; so öffnete sich augenblicklich eine andere. Es fiengen nun die Kreuzzüge an. Ganz Europa stürzte sich über Asia her, und man rechnete die

Zahl der Umgekommenen nur nach Myriaden. Der Gengis = Kan unterjochte und verwüstete die Erde von China bis Böhmen. Die Franzosen, die vorhin gegen die Muselmänner zogen, veranstalteten nun Kreuzzüge gegen die Ketzer, die Albigenser. Die Schlacht von Bovines kostete dreyßigtausend Menschen das Leben. Fünf Jahre nachher fielen achzigtausend Sarazenen vor den Mauern von Damiette. Nun begannen die Guelphen und Gibelinen den Kampf, der durch eine so lange Zeit Italien mit Blut bedeckte. Die Flamme des bürgerlichen Krieges entwickelte sich nun auch in England. Man sah eine sicilianische Vesper. Unter den Regierungen Eduards, und Philipps von Valois geriethen Frankreich und England heftiger gegen einander, als es je geschehen war, und dieser Zwist veranlaßte neue Niederlagen; die Schlacht der Juden; die Schlacht von Poitiers; die Schlacht bey Nikopolis. Der Sieger fiel unter den Streichen Tamerlans, welche Gengis Kan wiederholte. Der Herzog von Burgund ließ den Herzog von Orleans tödten, und so entstand die blutige Eifersucht zwischen beyden Familien, und die Schlacht von Arincourt. Die Hußiten erfüllten ebenfalls einen grossen Theil Deutschlands mit Tod und Verderben. Mahomet II regierte, und stritt dreyßig Jahre. England, in seine eigne Gränzen zurück-

ge-

gewiesen, wüthete in seine eigene Inngeweide. Die Häuser York, und Lankaster überschwemmten es mit Blut. Die Erbin von Burgund brachte ihre Länder an das Haus Oesterreich; und in diesem Heurathskontracte war geschrieben: daß sich die Menschen durch drey Säkeln würgen würden, vom baltischen Meere bis zum mittelländischen.

Die Entdeckung der neuen Welt war das Todesurtheil für drey Millionen Indier. Karl V und Franz I erschienen auf dem Welttheater, und jedes Blatt ihrer Geschichte ist mit Blut gefärbet. Unter Solimans Regierung liest man die würgende Schlacht bey Mohacz, und Wiens und Maltha's Belagerung ꝛc. ꝛc. Aber dieß ist nur noch der Schatten von dem Unheil, das aus einem Kloster kam. Luther erschien, und Kalvin folgte ihm. Da entstand der Baurenkrieg; der 30jährige Krieg; der bürgerliche Krieg in Frankreich; das Blutbad in den Niederlanden; jenes in Irrland; und das bey Cevennes; die Bartholomäusnacht; die Ermordung Heinrich III, und Heinrich IV; der Marie Stuart; Karl I, und in unsern Tagen die französische Revolution, welche aus der nämlichen Quelle fließt.

Dieses Bild ist schrecklich genug, als daß ich es weiter fortsetzen wollte; das itzige, und das verflossene Jahrhundert sind ohnehin zu sehr bekannt.

Stei-

Steigen wir bis zur Kindheit der Völker, oder gehen wir von da bis auf unsere Zeiten zurück; untersuchen wir die Völker in allen ihren möglichen Lagen, vom Zustande ihrer Wildheit an gerechnet, bis auf ihre größte Verfeinerung; so findet man doch immer Krieg. Dieser machte als die Hauptursache, verbunden mit einigen andern Nebenursachen, ohne Aufhören das Blut fließen, auf der ganzen Erde; nur mit dem Unterschiede, daß es oft auf einer grossen Oberfläche weniger, auf einer kleinen Strecke aber im Ueberfluße strömt; doch ist des Blutvergießens nie ein Ende. Aber es geschehen von Zeit zu Zeit Ereigniße, welche dasselbe auf eine fürchterliche Art vergrößern, wie z. B. die ponischen Kriege, die Triumvirate, die Kreuzzüge, die Religionskriege, die spanische Erbfolge, die französische Revolution u. a. m. Hätten wir Tafeln für die Massakern, wie wir solche für die verschiedene Lufterschrinungen haben, wer weißt, ob wir nicht das Gesetz an der Spitze dieser Beobachtungen entdecken würden. (1) Buffon hat

(1) Es ist z. B. aus dem Berichte eines K. K. obersten Feldarzts bekannt, daß von den 250,000 Soldaten, welche Kayser Joseph II gegen die Türken ins Feld stellte, vom 1ten Juny 1788 bis 1ten May 1789, 33,543 durch Krankheiten, und 80,000 durch das feindliche Schwert fielen (die National und auswär-

hat sehr richtig bewiesen, daß eine große Zahl der Thiere zu einem gewaltsamen Tode bestimmt sey. Es würde möglich seyn, seinen Beweis bis auf den Menschen auszudehnen; aber man kann sich hierinn auf Handlungen beziehen.

Man kann zweifeln, ob dieses gewaltsame Blutvergießen, im Ganzen, ein eben so großes Uebel sey, als man es glaubt.

Wenigstens ist dieses eines der Uebel, welches in der Ordnung der Dinge steht, wo alles gewaltsam und widernatürlich ist, und sich widersetzt. Sobald der Mensch seine Thatkraft durch Weichlichkeit, Unglauben, und die um sich fressende Laster, welche Folgen der Zivilisirung sind, verlohren hat, so muß er sich im Blute baden. Es ist nicht leicht zu erklären, wie der Krieg unter den verschiedenen Umständen so verschiedene Wirkungen hervorbringe. Was man hievon deutlich sieht, ist, daß man das Menschengeschlecht mit einem Baume vergleichen kann, den eine unsicht-

---

tige Zeitung von 1790. N. 34.) Und man sieht nach einem gleichen Maaßstabe, daß der gegenwärtige Krieg Frankreich eine Million, und den Koalirten 500,000 Menschen gekostet habe. (Auszug aus einer deutschen Zeitschrift, in der Frankfurter Zeitung vom 28ten Octob. 1795. No. 296.

sichtbare Hand ohne Aufhören beschneidet, und welcher durch diese Operation immer mehr an Stärke gewinnt. Es ist wahr, wenn man den Stamm eines Baums abschneidet, so kann der Baum absterben; aber wer kennt die Gränzen des Menschenbaumes? So viel wissen wir nur, daß die schrecklichste Niederlage der Menschen immer mit der größten Bevölkerung in Verbindung stehe, wie man dieses besonders in den alten Republiken Griechenlands, und in Spanien unter der Herrschaft der Araber sah. 1) Die Gemeinsprüche über den Krieg bedeuten nichts; man muß eben nicht sehr geschickt seyn, um zu begreifen, daß, jemehr man Menschen tödtet, destoweniger in dem nämlichen Momente noch übrig bleiben; wie es ebenfalls wahr ist, daß, je mehr man dem Baume Aeste abschneidet, er um so weniger mehr habe; aber man muß hier auf die Folgen der Operation Rücksicht nehmen. Nun kann man, um die

nämliche

---

(1) Spanien besaß damals eine Bevölkerung von beyläufig vierzig Millionen; heute hat sie nicht mehr als zehn Millionen. Ehe blühete Griechenland im Schooße der grausamsten Kriege; da Blut in Strömen floß, und der Boden mit Leichen bedeckt war. Es scheint, sagt Machiavel, daß unsere Republik durch Morden, Verbannungen, und Bürgerkriege nur immer mächtiger werde ꝛc. Rousseau Contr. Social. Liv. 3. ch. 10.

nämliche Vergleichung beyzubehalten, bemerken, daß ein geschickter Gärtner bey dem Beschneiden eines Baumes weniger auf sein schönes Wachsthum, als seine Fruchtbarkeit Rücksicht nimmt; er will nicht Holz und Blätter, sondern Früchte. Eben so entstehen die wahren Früchte der menschlichen Natur, die Künste, die Wissenschaften, die grosse Unternehmungen, die erhabenern Konzepzionen, die männliche Tugenden alle aus dem Zustande des Krieges. Man weißt, daß die Nationen nie zu einer gewißen Stufe von Größe emporgestiegen sind, als nach langwierigen, und blutigen Kriegen. Der glänzendste Zeitpunkt für die Griechen war die schreckliche Epoche des peloponesischen Kriegs.

Das Zeitalter Augusts folgte unmittelbar auf den bürgerlichen Krieg, und die Epoche der Verbannungen. Das Genie der Franzosen bekam seine erste Bildung durch die Lige, welche durch die Fronde vollendet war ꝛc. ꝛc. Alle die große Männer unter der Regierung Anna, entstanden mitten unter politischen Erschütterungen. Mit einem Worte, man kann sagen, daß das Blut der Dünger ist, welcher die Pflanze, Genie, befruchtet.

Ich weiß nicht, ob man das wohl begreife, wenn man sagt: „die Künsten lieben den Frieden."

Frieden." Wenigst sollte man diesen Satz deutlicher ausdrücken; denn ich kenne die Zeiten Alexanders, und Perikles, Augusts, Leo X, und Franz I, Ludwig XIV, und der Königinn Anna nichts weniger, als friedlich. Wäre es wohl möglich, daß das Vergießen des Menschenbluts nicht etwas Grosses zur Ursache, und große Ereigniße zu Folgen habe? Wollte man darüber nachdenken; so würde Geschichte und Fabel die Entdeckungen der heutigen Phisiologie, und die alten Traditionen Stoff genug zu dieser Betrachtung anbieten, und es würde nicht mehr schimpflich seyn, über diesen, wie viele andere Gegenstände im Finstern zu tappen.

Donnern wir immer gegen den Krieg, und suchen wir die Souveraine dagegen einzunehmen; aber überlassen wir uns den Träumen eines Condorcet nicht, dieses Lieblingsphilosophen der Revolution, der sein Leben opferte, um das Unglück der gegenwärtigen Generation vorzubereiten, und die Vollkommenheit gutmüthig unsern künftigen Enkeln hinterließ. Es giebt nur ein Mittel, den Krieg zu unterdrücken, nämlich das, alle Unordnungen zu entfernen, welche diese traurige Reinigung veranlassen könnten.

In dem griechischen Trauerspiele, Orestes, wurde Helenus, eine der Personen des Stücks,

von

von den Göttern der Rache der Griechen entzogen, und in dem Himmel an die Seite seiner zwey Brüder versetzt, und mit ihnen ein glückliches Zeichen für die Schiffenden zu seyn. Apoll vertheidigte diese befremdende Vergötterung so: (1) die Schönheit des Helenus, war blos ein Instrument, dessen sich die Götter bedienten, um die Griechen und Trojaner zur Feindschaft zu verleiten, und ihr Blut vergießen zu lassen, um (2) dadurch die Ungerechtigkeit der Menschen von der Erde zu vertilgen, welche zu zahlreich geworden waren. (3)

Apoll sprach fürtreflich; die Menschen sind es, welche das Gewölke zusammen ziehen, und sie beklagen sich über die Gewitter.

Der Zorn der Könige ists, der die Erde waffnet.

Der Zorn des Himmels ist, der die Könige waffnet.

Ich fühle es wohl, daß das Bild, welches so viele Unschuldige mit den Schuldigen umkommen läßt, uns zu stark angreife; allein man kann

ohne

(1) Dignus vindice nodus.
(2) Hôs apantloien.
(3). Eurip. Oreſt. V. 1677 — 80.

ohne in diese Frage, welche alles, was man tiefsinniges nennen kann, in sich schließt, sich tiefer einzulassen, sie nicht anders, als in Hinsicht und Verbindung mit dem allgemeinen Dogma, welches so alt, als die Welt ist, denken, daß die Schmerzen der Unschuld auf die Schuldhaften zurückfallen.

Von diesem Dogma haben, wie mir scheint, die Alten den Gebrauch der Opfer abgeleitet, welche sie überall, in der ganzen Welt, den Göttern brachten, und welche sie nicht allein für die Lebende, sondern auch die Verstorbene (1) nützlich hielten. Ein typischer Gebrauch, welchen wir gleichgültig anzusehen gewohnt haben, aber dessen Ursprung zu erreichen eben nicht so leicht ist. — Die Opfer, die in dem Alterthume so berühmt waren, beruhen noch itzt auf dem nämlichen Dogma. Dezius hatte den Glauben, daß die Aufopferung seines Lebens von den Göttern mit Wohlgefallen werde aufgenommen werden, und daß er

dadurch

---

(1) Sie opferten, nach dem eigentlichen Verstande, für die Ruhe der Seelen; und ihre Opfer, sagt Plato, sind von großer Wirkung, weil ganze Städte sagten: die Poeten sind Söhne der Götter, und die Propheten begeistert durch die Götter. De Repub. Lib. 2.

dadurch alle die Uebel von seinem Vaterlande entfernen könne, welche dasselbe bedrohten. (1)

Die christliche Religion hat dieses alte Dogma geheiliget, welches dem Menschen so natürlich ist, obschon es scheint, durch blosse Vernunft dazu zu gelangen.

Es ist möglich, daß auch in dem Herzen Ludwig des XVI, und in dem der himmlischen Elisabeth eine solche Empfindung, ein solches Hingeben seiner selbst, geherrschet habe, welches Frankreich zu retten fähig war.

Man fragt bisweilen, wozu die übertriebene Strenge einiger religiösen Orden, welche ebenfalls eine Art einer solchen Aufopferung ist; das ist eben so viel, als wenn man fragte: warum die christliche Religion, die ganz auf dem nämlichen Dogma ruht, die Unschuld erhöht, wenn diese für die Laster büßt.

Die Macht, welche diese Orden gutheißt, wählet einige Menschen aus, trennt sie von der Welt, um sie zu derselben Führer zu machen.

In

(1) Piaculum omnis deorum irae . . . omnes minas, periculaque ab diis, superis inferisque in se unum vertit. Tit. Liv. Lib. 8.

In dem ganzen Weltall sieht man überall Gewaltthätigkeit; aber wir sind verwöhnt durch die heutige Philosophie, und sagen: es ist alles gut, obschon man überall Merkmaale des Bösen sieht, und in dem wahren Verstande alles bös, und nichts an seinem Platze ist. Wie der Hauptton unsers Schöpfungssystems fällt; so fallen auch alle übrigen verhältnißmäßig nach den Grundsätzen der Harmonie. Alle Wesen seufzen, (1) und trachten mühsam, und traurig nach einer andern Ordnung der Dinge.

Wer immer Zuschauer der grossen menschlichen Drangsalen ist, wird von dieser traurigen Betrachtung hingerissen; aber verlieren wir nicht allen Muth, es ist keine Strafe, die nicht reinige; keine Unordnung, welche nicht die göttliche Liebe, gegen den Urheber des Uebels wende.

Es ist doch süß, mitten unter der allgemeinen Zerstörung die Plane der Gottheit voraus empfin-

den

---

(1) Der heil. Paulus an die Römer VIII. 18. und folg.

Das System der Wiedergeburt von Karl Bonnet hat in einigen Punkten den Text des hl. Paulus berührt; aber diese Idee hat ihn nicht blos bis zu der einer frühern Entwürdigung geführt, und darinn kommen sie doch gut zusammen.

den zu können. Nie werden wir auf dieser Wanderschaft alles sehen, oft werden wir uns täuschen; aber sind wir nicht in allen Wissenschaften, außer einigen wenigen, genöthiget, unsere Zuflucht zu Muthmaßungen zu nehmen? Sind unsere Muthmaßungen wahrscheinlich; haben sie Analogie für sich; stützen sie sich auf allgemeine Ideen; sind sie trostreich, und geschickt, uns besser zu machen; was fehlt ihnen dann noch? Sind sie gleich nicht wahr, so sind sie gut; oder vielmehr, weil sie gut sind, so sind sie wahr.

Nachdem wir die französische Revolution unter einem wahrhaft moralischen Gesichtspunkte gesehen haben; so will ich meine Vermuthungen auf die politische Seite wenden, ohne jedoch den Titel dieses Buches aus dem Gedächtniße zu verlieren.

IV.

IV. Hauptstück.

Kann die französische Republik dauerhaft seyn?

Ich wollte diese Frage lieber so stellen: kann die Republik existiren? Man setzt dieses voraus; aber zu eilig, und die Vorfrage scheint tiefgegründet; denn die Natur und Geschichte stimmen darinn überein, daß eine große untheilbare Republik etwas unmögliches sey. Eine kleine Zahl Republikaner, inner den Mauren einer Stadt, können ohne Zweifel Millionen Unterthanen haben. Das war auch der Fall mit Rom; aber eine grosse freye Nation kann unter einer republikanischen Regierung nicht existiren. Diese Behauptung ist von selbst so klar, daß die Theorie der Erfahrung entbehren könnte; aber hier stimmt die Erfahrung, welche alle Streitfragen in der Politik, wie in der Physik entscheidet, mit der Thorie vollkommen überein.

Was konnte man den Franzosen sagen, um sie dahin zu bringen, daß eine Republik von vier und zwanzig Millionen Menschen möglich glaubten?

Zwey Dinge: 1tens Nichts hindert uns, das zu sehen, was man vorhin noch nicht gesehen. 2tens Die Entdeckung des repräsentativen Systems macht uns itzt alles möglich, was uns vorhin nicht möglich war. Laßt uns die Stärke dieser zwey Beweggründe untersuchen.

Wenn man uns sagen würde, daß ein Würfel, wenn man ihn gleich millionenmal geworfen, nie eine andere Zahl, als eine der fünf, 1, 2, 3, 4, 5. vorgestellt habe, würden wir wohl glauben, daß einmal die Zahl 6 auf ihm erscheinen werde. Gewiß nicht; und es wäre uns eben so gewiß, als wenn wir es gesehen hätten, daß eine Seite dieses Würfels weiß sey.

Wohlan, durchgehen wir die Geschichte; wir werden dort sehen wie das Glück schon seit viertausend Jahren unaufhörlich den Würfel wirft: Hat sich wohl einmal auf demselben eine große Republik gezeigt? Nein. Es war also diese Nummer nicht auf dem Würfel.

Hätte die Welt nach und nach verschiedene neue Regierungsformen entstehen gesehen, so berechtigte uns nichts, diese oder jene als unmöglich zu halten, weil man selbe noch nie gesehen habe; aber hier ist es ganz anders: man hat immer nur Monarchien, wenigmal aber Republiken

gesehen. Will man sich mit Unterabtheilungen abgeben, so kann man Demokratie jene Regierungsform nennen, wo die Masse des Volks die Souvrainität ausübet; Aristokratie aber, wo die Souvrainität in den Händen mehrerer privilegirter Familien liegt. Und hiemit ist alles gesagt.

Die Vergleichung mit dem Würfel ist also ganz passend: immer fielen aus dem Horne des Glückes die nämlichen Nummern, wir können also nach der Theorie der Wahrscheinlichkeit behaupten, daß es keine andere fasse.

Doch verwechseln wir nicht die Wesenheit der Sachen, mit deren Zufälligkeiten. Jene sind unveränderlich, und kehren immer wieder zurück; diese aber verändern und verwechseln das Schauspiel, wenigst für die Menge; denn ein geübtes Aug durchdringt ohne Mühe den Schleyer, worein die ewige Natur sich einhüllt nach Verschiedenheit der Zeit, und des Orts.

Was liegt z. B. besonders neues in den drey Gewalten, welche die Regierung von England ausmachen, etwa der Namen eines Pairs, oder der der Gemeinen, die Robe des Lords ꝛc. aber diese drey Gewalten finden sich abstrakt betrachtet, überall, wo man eine weise und dauerhafte Freyheit kennet; man findet sie besonders in Sparta,

wo

wo die Regierung, vor Likurg, immer in schwankender Bewegung war, bald neigte sie sich auf die Seite der Tyrannie, wenn die Könige zu viel Macht hatten, bald drohete ihr Anarchie, sobald sich das Volk zu viel Gewalt anmaßte. Aber Likurg stellte zwischen beyde den Senat; dieser war nach Platos Ausdrucke, ein heilsames Gegengewicht, und eine mächtige Barriere, die beyde Extremitäten im Gleichgewicht hielt, und der gemeinen Sache Gewicht gab. Oft stand der Senat auf der Seite der Könige, wenn es nöthig war, der Kühnheit des Volkes zu widerstehen; oft aber unterstützte er die Parthey des Volkes gegen die Könige, damit sie nicht eine tyrannische Gewalt sich anmassen konnten. (1)

Eben so ist auch nichts neues darinn, wenn man sagt: eine große Republik ist unmöglich; denn nie hat man eine solche gesehen.

Soweit es aber das repräsentative System betrifft, womit man das Problem auflösen zu können glaubt; so verleitet dieses mich etwas von der Materie zu entfernen, welches man mir verzeihen wolle.

(1) Plutarque, vie de Lyc. chap. 9, trad. d'amiot.

Zuerst bemerke wir, daß dieses System keine neue Entdeckung ist, sondern ein Produkt, oder besser zu reden, eine Art von der Feudalverfassung, welche einen gewissen Grad von Vollkommenheit und Gleichgewicht erhalten hat, so daß man alles von ihr sich vorstellen kann, was man je in dieser Welt Vollkommenes gesehen hat. (1)

Nachdem die königliche Gewalt die Koiñunen gebildet hatte, berief sie solche in die Nationalversammlungen; diese konnten aber darinn nicht anders als Bevollmächtigte erscheinen: daher das repräsentative System.

Nur im Vorübergehen dieses zu berühren, so hat dieses auch mit den Gerichten der Geschwornen die nämliche Beschaffenheit.

Die Feudalhierarchie beruft die Vasallen des nämlichen Ranges in den Gerichtssaal der respektiven Lehenherren; daher die Maxime des Lehenrechts, daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden soll (Parli curtii) eine Maxime, welche die Engländer in ihrem ganzen Umfange beybehalten haben, und bey denen sie die Unsache ihrer Entstehung überlebte; während die Franzo-

sen,

---

(1) Ich glaube nicht, daß auf der Erde ein gemäßigtere Regierung sey ꝛc. Montesquieu Esprit des loix: Liv. XI. chap. 8.

fen, die weniger andauernd sind, oder vielleicht unweichlichen Umständen nachgaben, deren Vortheil vernachläßigten.

Man muß sehr wenig Forschungsgeist besitzen, und das nicht verstehen, was Bakon interiora rerum nannte, um sich nicht einbilden zu können, daß die Menschen schon ehmals durch Vernunftschlüsse, und reife Ueberlegung geleitet, ähnliche Anstalten und Verfügungen treffen konnten zuletzt, ist die Nationalrepräsentation, keine Eigenheit von England; sie findet sich in allen Monarchien Europas; aber besonders thätig ist sie in England; sie mag gestorben seyn, oder nur schlummern, so gehört es nicht zum Plane dieses Buchs, zu unterſuchen, ob es zum Unglücke der Menschheit geschehen sey, daß man sie aufgehoben hat, oder ob es besser seyn würde, ihr wieder ihre alte Gestalt zu geben. Es ist genug folgende Bemerkungen aus der Geschichte abzuziehen. 1tens daß in England, wo die Nationalrepräsentation mehr, als irgend anderswo, Macht erworben, und behalten hat, vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts keine Rede davon war (1)

2tens

(1) Die Demokraten in England suchten die Rechte der Kommunen auf die höchste Stufe zu erheben, und wirklich sahen sie das Volk in den famosen Wittenagemot; aber bald war es nöthig diese umstandhafte

2tens daß sie weder eine Erfindung, noch das Resultat einer Volksbewegung war, welches seine Rechte wieder zurückforderte; sondern ein ruhmsüchtiger Soldat schuf, um seine Aussichten zu befriedigen, dieses Gleichgewicht der drey Gewalten, nach der Schlacht bey Leises, ohne zu wissen, was er that, wie es gemeiniglich geschieht. 3tens daß die Zusammenberufung der Kommunen in den Nationalrath eine Bewilligung des Monarchen war, und das der König im Anfange nur die Representanten der Provinzen, Städte, und Flecken dazu berufen hatte. 4tens daß, nachdem die Kommunen sich während der Reise Eduard I. nach Palestina, das Recht angemasset hatte, Deputierte ins Parlament zu schicken, ihre Stimmen doch nur konsultativ waren.

Daß sie ihre Beschwerden, so wie Stände in Frankreich übergaben, und daß die Formel, welcher die Bewilligungen vom Throne gegeben wurden, immer so lautete: Zugestanden vom Könige, den Herren der Geistlichkeit, und des Adels, auf die unterthänige Bitten der Kommunen: 5tens endlich, daß diese Gewalt, welche an

---

These zu verlassen. Hume, Tom. I. Append, I. p. 144, App. II. pag. 407. Edit. in 4, London. millésime 1762.

an der Gesetzgebung mit Antheil hatte, wenn man doch darunter die Nationalrepräsentation versteht, aus einer gewißen Zahl der Abgeordneten von gewißen Wahlmännern, aus gewißen Städten und Flecken, kraft einer alten Bewilligung des Souverains, bestand; streitet man nicht über Worte, so war dieses Englands Regierungsverfaßung, und ist es noch.

Aber will man, daß das ganze Volk repräsentirt werde, daß es dieses nicht anders, als kraft einer Vollmacht (1) könne, und daß jeder Bürger fähig sey, sowohl Repräsentant, als Repräsentirter zu seyn, mit einigen Ausnahmen, die phisisch, und moralisch betrachtet, unvermeidlich sind. Verbindet man dann noch mit dieser Ordnung der Dinge die Aufhebung jeden Vorzugs, und erbli-

chen

(1) Man setzt oft, entweder aus falscher Ueberzeugung, oder Unachtsamkeit, voraus, daß der Bevollmächtigte allein ein Repräsentant seyn könne, das ist ein Fehler. Alle Täge werden bey allen Gerichtshöfen die Minderjährige, die Narren, und Abwesende durch Personen vertretten, welche hiezu keine andere Vollmacht, als die des Gesetzes haben; der Pöbel aber vereiniget in sich alle diese drey Eigenschaften, er ist Kind, Narr, und Abwesender, wie können also dessen Vertheidiger nicht auch ihre Vollmachten überschreiten?

chen Aemter, so hat man eine Repräsentation, welche noch nie existirte, und auch nie glücken wird.

Man weist uns auf Amerika hin; ich höre nichts mit mehr Ungeduld als das Lob dieses noch in der Wiege liegenden Kindes; lasset es erst groß werden.

Aber, um die Sache in das möglichst helle Licht zu setzen, muß man bemerken, daß die Freunde der französischen Republik nicht blos beweisen müssen, daß eine vollkommene Repräsentation, wie sie die Neuerer nennen, möglich, und gut sey; sondern daß das Volk, durch dieses Mittel, seine Souverainität, (wie diese sagen) beybehalten, und doch eine vollkommene Republik bilden könne. Hierinn liegt der Knotte; denn, wenn man die Republik nur in die Hauptstadt versetzt, und das übrige Frankreich Unterthan dieser Republik ist; so ist dieses nicht mehr das souveraine Volk.

Die Kommißion, welche den Auftrag hatte, einen Plan vorzulegen, wie man die abgehende zwey Drittel wieder ersetzen könne, giebt die Volksmenge Frankreichs auf dreyßig Millionen an. Geben wir zu, daß diese Zahl richtig sey, und setzen wir voraus, daß Frankreich seine Eroberungen behalte; so gehen nach der Bestimmung der

Kon-

Konstitution 250 Glieder des gesetzgebenden Körpers ab, und werden durch 250 andere ersetzt. Daraus folgt, daß, wenn diese 15 Millionen Männer, nach der Annahm der vorausgesetzten Bevölkerung von 30 Millionen, unsterblich wäre, jeder Franzos nach sechzigtausend Jahren wieder auf den Platz käme, seinen Antheil an der Nationalsouverainität auszuüben. (1)

Aber da die Menschen von Zeit zu Zeit sterben, ohne daß die Wahl wieder auf die nämliche Köpfe fallen kann; und somit eine grosse Menge Menschen immer nicht zur Repräsentation kommen; so schauert die Einbildungskraft über der ungeheuren Menge der Souvraine zurück, welche verdammt sind zu sterben, ohne je regiert zu haben.

Rousseau behauptete, daß der Nationalwille nicht delegirt werden könne; man kann diese Meynung bejahen, oder verneinen, und sich tausend Jahre über dergleichen Schulfragen zanken; aber so viel ist gewiß, daß das repräsentative System geradenwegs die Ausübung der Souverainität ausschließe, besonders in dem französischen Systeme, wo

(1) Ich habe bey dieser Berechnung die Zahl der Direktoren nicht in Anschlag gebracht; dieses giebt eine kleine Abweichung, aber sie ist im Ganzen nicht viel mehr als eine Nulle.

wo die Rechte des Volkes sich dahin einschränken, um die zu ernennen, welche wieder andere ernennen; wo es seinen Repräsentanten nicht nur keine besondere Vollmachten geben kann, sondern wo das Gesetz alle Verbindung zwischen ihnen, und den Provinzen zu zerreißen trachtet, indem dieses ihnen vorstellt, daß sie keine Abgeordneten von denen seyen, die sie gewählt haben, sondern von der Nation. Ein großes Wort — unendlich geschickt, alles damit zu thun, was man will! Kurz, es läßt sich keine Gesetzgebung denken, die fähiger wäre, die Rechte des Volkes zu vernichten, als diese. Es hatte also jener niederträchtige Jakobiner vollkommen recht, da er zu seinem Richter sprach: Ich halte die gegenwärtige Regierung für eine unrechtmäßige Besitzerinn der höchsten Autorität, eine Verletzerin aller Volksrechte, welches sie in die bedaurungswürdigste Sklaverey versetzt hat. Dieß ist das schreckliche System einiger wenigen Glücklichen, welche ihr Glück auf Unterdrückung der Menge gründeten. Das Volk ist dermassen bezähmt, und von dem aristokratischen Gouvernement so mit Ketten umgeben, daß es ihm nun schwerer, als jemals wird, diese zu brechen. (1)

Ha!

(1) Siehe die Fragstücke Baböufs: Juny 1796.

Ha, was nützt einer Nation die leere Ehre der Repräsentation, welche ihm nur sehr entfernt zukömmt, wo zu Tausende aus ihm nie gelangen werden? oder: sind ihm Souverainität und Regierung mehr eigen, als zuvor? Aber, wird man sagen, indem man den Beweis umwendet, was liegt der Nation an der eitlen Ehre der Repräsentation, wenn das angenommene System die öffentliche Freyheit herstellet?

Hievon ist die Rede nicht, man will nicht wissen, ob das Volk durch die Konstitution die man ihm giebt, frey werde, sondern ob es noch Souvrain seyn könne. Man verändert die Frage, um der Schlußfolgerung auszuweichen. Fangen wir damit an, daß das Volk von der Souvrainität ausgeschlossen sey; bleiben wir dabey, daß der Souvrain immer zu Pairs sey, und daß alle sein Thun eitler Lärmen sey; daß das Volk immer der Regierung fremd bleibe; daß es mehr unterthänig sey, als unter der Monarchie, und daß die Worte, eine grosse Republik, eben so widersprechend seyen, als ein viereckiger Zirkel, so ist der Beweis, vollendet, weil alles dieses schon aritmethisch dargethan wurde.

Die Frage läuft endlich dahinaus, ob es das Interesse des französischen Volkes fordere, daß es

der

der Unterthan des Direktoriums, und der zwey Räthe nach der Konstitution von 1795 sey, oder vielmehr des Königs nach der alten Verfaßung. Es ist leichter ein Problem aufzulösen, als eines vorzulegen.

Man muß also das Wort Republik bey Seite setzen, und nur allein von der Regierung reden. Ich will nicht untersuchen, ob sie geeignet sey, die allgemeine Wohlfahrt zu gründen; die Franzosen wissen es am beßten; sondern nur, wenn sie das ist, was man von ihr sagt, ob man glauben könne, daß sie andaure? Erheben wir uns zu der Höhe, welche einem vernünftigen Wesen ziemt, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir dann den Ursprung dieser Regierungsverfaßung.

Das Uebel hat mit der Existenz nichts gemein; es kann nichts hervorbringen, weil es blos eine leidende Kraft ist. Das Uebel ist ein **Schisma des Wesens, keine Realität.**

Was die französische Revolution karakterisirt, was sie zu einer Begebenheit macht, die in der Geschichte einzig ist, ist, weil sie von der Wurzel aus bös ist; das Aug des Beobachters findet nicht den mindesten guten Bestandtheil an ihr, und dieß ist der höchste Grad der Verdorbenheit, ist ganz Unreinigkeit.

Auf welchem Blatte der Geschichte lesen wir eine so grosse Menge der Laster, welche auf dem nämlichen Schauplatze wirken? Welche schreckliche Vereinigung der Niederträchtigkeit, und Grausamkeit! Welch gränzenlose Unmoralität! Welche unerhörte Schamlosigkeit!

Die Jugend der Freyheit hat so auffallende Karakterzüge, daß es unmöglich ist, sie zu verkennen. Vaterlandsliebe ist da Religion, die Ehrfurcht für die Gesetze ist in Aberglaube ausgeartet; die Karaktere sind heftig, die Sitten streng, und alle Tugenden glänzen auf einmal; alle Partheyen vereinigen sich zum Vortheile des Vaterlandes, da man sich nur darum streitet, dem Vaterlande dienen zu können; alles, selbst das Laster trägt das Gepräg der Größe.

Nähert man sich diesem Bilde, welches Frankreich uns darbietet, wie kann man an die Dauer einer Freyheit glauben, welche schon in ihrem Entstehen brandig ist? oder: um bestimmter zu reden, wie kann man glauben, daß diese Freyheit entstehen könne, (denn itzt existirt sie noch nicht) und daß aus dem Schooße der Verdorbenheit eine solche Regierungsform hervorkommen werde, welche mehr auf Tugend halte, als alle übrige? Sieht man diese vermeynte Republikaner; so glaubt

man

IV. Hauptstück.

Kann die französische Republik dauerhaft seyn?

Ich wollte diese Frage lieber so stellen: kann die Republik existiren? Man setzt dieses voraus; aber zu eilig, und die Vorfrage scheint tiefgegründet; denn die Natur und Geschichte stimmen darinn überein, daß eine große untheilbare Republik etwas unmögliches sey. Eine kleine Zahl Republikaner, inner den Mauren einer Stadt, können ohne Zweifel Millionen Unterthanen haben. Das war auch der Fall mit Rom; aber eine grosse freye Nation kann unter einer republikanischen Regierung nicht existiren. Diese Behauptung ist von selbst so klar, daß die Theorie der Erfahrung entbehren könnte; aber hier stimmt die Erfahrung, welche alle Streitfragen in der Politik, wie in der Physik entscheidet, mit der Thorie vollkommen überein.

Was konnte man den Franzosen sagen, um sie dahin zu bringen, daß eine Republik von vier und zwanzig Millionen Menschen möglich glaubten?

Zwey Dinge: 1tens Nichts hindert uns, das zu sehen, was man vorhin noch nicht gesehen. 2tens Die Entdeckung des repräsentativen Systems macht uns itzt alles möglich, was uns vorhin nicht möglich war. Laßt uns die Stärke dieser zwey Beweggründe untersuchen.

Wenn man uns sagen würde, daß ein Würfel, wenn man ihn gleich millionenmal geworfen, nie eine andere Zahl, als eine der fünf, 1, 2, 3, 4, 5. vorgestellt habe, würden wir wohl glauben, daß einmal die Zahl 6 auf ihm erscheinen werde. Gewiß nicht; und es wäre uns eben so gewiß, als wenn wir es gesehen hätten, daß eine Seite dieses Würfels weiß sey.

Wohlan, durchgehen wir die Geschichte; wir werden dort sehen wie das Glück schon seit viertausend Jahren unaufhörlich den Würfel wirft: Hat sich wohl einmal auf demselben eine große Republik gezeigt? Nein. Es war also diese Nummer nicht auf dem Würfel.

Hätte die Welt nach und nach verschiedene neue Regierungsformen entstehen gesehen, so berechtigte uns nichts, diese oder jene als unmöglich zu halten, weil man selbe noch nie gesehen habe; aber hier ist es ganz anders: man hat immer nur Monarchien, wenigmal aber Republiken

gesehen. Will man sich mit Unterabtheilungen abgeben, so kann man Demokratie jene Regierungsform nennen, wo die Masse des Volks die Souvrainität ausübet; Aristokratie aber, wo die Souvrainität in den Händen mehrerer privilegirter Familien liegt. Und hiemit ist alles gesagt.

Die Vergleichung mit dem Würfel ist also ganz passend: immer fielen aus dem Horne des Glückes die nämlichen Nummern, wir können also nach der Theorie der Wahrscheinlichkeit behaupten, daß es keine andere fasse.

Doch verwechseln wir nicht die Wesenheit der Sachen, mit deren Zufälligkeiten. Jene sind unveränderlich, und kehren immer wieder zurück; diese aber verändern und verwechseln das Schauspiel, wenigst für die Menge; denn ein geübtes Aug durchdringt ohne Mühe den Schleyer, worein die ewige Natur sich einhüllt nach Verschiedenheit der Zeit, und des Orts.

Was liegt z. B. besonders neues in den drey Gewalten, welche die Regierung von England ausmachen, etwa der Namen eines Pairs, oder der der Gemeinen, die Robe des Lords ꝛc. aber diese drey Gewalten finden sich abstrakt betrachtet, überall, wo man eine weise und dauerhafte Freyheit kennet; man findet sie besonders in Sparta,

wo die Regierung, vor Likurg, immer in schwankender Bewegung war, bald neigte sie sich auf die Seite der Tyrannie, wenn die Könige zu viel Macht hatten, bald drohete ihr Anarchie, sobald sich das Volk zu viel Gewalt anmaßte. Aber Likurg stellte zwischen beyde den Senat; dieser war nach Platos Ausdrucke, ein heilsames Gegengewicht, und eine mächtige Barriere, die beyde Extremitäten im Gleichgewicht hielt, und der gemeinen Sache Gewicht gab. Oft stand der Senat auf der Seite der Könige, wenn es nöthig war, der Kühnheit des Volkes zu widerstehen; oft aber unterstützte er die Parthey des Volkes gegen die Könige, damit sie nicht eine tyrannische Gewalt sich anmassen konnten. (1)

Eben so ist auch nichts neues darinn, wenn man sagt: eine große Republik ist unmöglich; denn nie hat man eine solche gesehen.

Soweit es aber das repräsentative System betrifft, womit man das Problem auflösen zu können glaubt; so verleitet dieses mich etwas von der Materie zu entfernen, welches man mir verzeihen wolle.

(1) Plutarque, vie de Lyc. chap. 9, trad. d'amiot.

Zuerst bemerke wir, daß dieses System keine neue Entdeckung ist, sondern ein Produkt, oder besser zu reden, eine Art von der Feudalverfassung, welche einen gewissen Grad von Vollkommenheit und Gleichgewicht erhalten hat, so daß man alles von ihr sich vorstellen kann, was man je in dieser Welt Vollkommenes gesehen hat. (1)

Nachdem die königliche Gewalt die Koiñunen gebildet hatte, berief sie solche in die Nationalversammlungen; diese konnten aber darinn nicht anders als Bevollmächtigte erscheinen: daher das repräsentative Syiïem.

Nur im Vorübergehen dieses zu berühren, so hat dieses auch mit den Gerichten der Geschwornen die nämliche Beschaffenheit.

Die Feudalhierarchie beruft die Vasallen des nämlichen Ranges in den Gerichtssaal der respektiven Lehenherren; daher die Maxime des Lehenrechts, daß jeder nur von seines Gleichen gerichtet werden soll (Parli curtii) eine Maxime, welche die Engländer in ihrem ganzen Umfange beybehalten haben, und bey denen sie die Unsache ihrer Entstehung überlebte; während die Franzo-

sen,

(1) Ich glaube nicht, daß auf der Erde ein gemäßigtere Regierung sey ꝛc. Montesquieu Esprit des loix: Liv. XI. chap. 8.

fen, die weniger andauernd sind, oder vielleicht unweichlichen Umständen nachgaben, deren Vortheil vernachläßigten.

Man muß sehr wenig Forschungsgeist besitzen, und das nicht verstehen, was Bakon interiora rerum nannte, um sich nicht einbilden zu können, daß die Menschen schon ehmals durch Vernunftschlüsse, und reife Ueberlegung geleitet, ähnliche Anstalten und Verfügungen treffen konnten zuletzt, ist die Nationalrepräsentation, keine Eigenheit von England; sie findet sich in allen Monarchien Europas; aber besonders thätig ist sie in England; sie mag gestorben seyn, oder nur schlummern, so gehört es nicht zum Plane dieses Buchs, zu untersuchen, ob es zum Unglücke der Menschheit geschehen sey, daß man sie aufgehoben hat, oder ob es besser seyn würde, ihr wieder ihre alte Gestalt zu geben. Es ist genug folgende Bemerkungen aus der Geschichte abzuziehen. 1tens daß in England, wo die Nationalrepräsentation mehr, als irgend anderswo, Macht erworben, und behalten hat, vor der Mitte des dreyzehnten Jahrhunderts keine Rede davon war (1)

2tens

(1) Die Demokraten in England suchten die Rechte der Kommunen auf die höchste Stufe zu erheben, und wirklich sahen sie das Volk in den famosen Wittenagemot; aber bald war es nöthig diese umstandhafte

2tens daß sie weder eine Erfindung, noch das Resultat einer Volksbewegung war, welches seine Rechte wieder zurückforderte; sondern ein ruhmsüchtiger Soldat schuf, um seine Aussichten zu befriedigen, dieses Gleichgewicht der drey Gewalten, nach der Schlacht bey Leises, ohne zu wissen, was er that, wie es gemeiniglich geschieht. 3tens daß die Zusammenberufung der Kommunen in den Nationalrath eine Bewilligung des Monarchen war, und das der König im Anfange nur die Representanten der Provinzen, Städte, und Flecken dazu berufen hatte. 4tens daß, nachdem die Kommunen sich während der Reise Eduard I. nach Palestina, das Recht angemasset hatte, Deputierte ins Parlament zu schicken, ihre Stimmen doch nur konsultativ waren.

Daß sie ihre Beschwerden, so wie Stände in Frankreich übergaben, und daß die Formel, welcher die Bewilligungen vom Throne gegeben wurden, immer so lautete: Zugestanden vom Könige, den Herren der Geistlichkeit, und des Adels, auf die unterthänige Bitten der Kommunen: 5tens endlich, daß diese Gewalt, welche an

---

These zu verlassen. Hume, Tom. I. Append, I. p. 144, App. II. pag. 407. Edit. in 4, London. millésime 1762.

an der Gesetzgebung mit Antheil hatte, wenn man doch darunter die Nationalrepräsentation versteht, aus einer gewißen Zahl der Abgeordneten von gewißen Wahlmännern, aus gewißen Städten und Flecken, kraft einer alten Bewilligung des Souverains, bestand; streitet man nicht über Worte, so war dieses Englands Regierungsverfaßung, und ist es noch.

Aber will man, daß das ganze Volk repräsentirt werde, daß es dieses nicht anders, als kraft einer Vollmacht (1) könne, und daß jeder Bürger fähig sey, sowohl Repräsentant, als Repräsentirter zu seyn, mit einigen Ausnahmen, die phisich, und moralisch betrachtet, unvermeidlich sind. Verbindet man dann noch mit dieser Ordnung der Dinge die Aufhebung jeden Vorzugs, und erbli-

chen

(1) Man setzt oft, entweder aus falscher Ueberzeugung, oder Unachtsamkeit, voraus, daß der Bevollmächtigte allein ein Repräsentant seyn könne, das ist ein Fehler. Alle Täge werden bey allen Gerichtshöfen die Minderjährige, die Narren, und Abwesende durch Personen vertretten, welche hiezu keine andere Vollmacht, als die des Gesetzes haben; der Pöbel aber vereiniget in sich alle diese drey Eigenschaften, er ist Kind, Narr, und Abwesender, wie können also dessen Vertheidiger nicht auch ihre Vollmachten überschreiten?

chen Aemter, so hat man eine Repräsentation, welche noch nie existirte, und auch nie glücken wird.

Man weist uns auf Amerika hin; ich höre nichts mit mehr Ungeduld als das Lob dieses noch in der Wiege liegenden Kindes; lasset es erst groß werden.

Aber, um die Sache in das möglichst helle Licht zu setzen, muß man bemerken, daß die Freunde der französischen Republik nicht blos beweisen müssen, daß eine vollkommene Repräsentation, wie sie die Neuerer nennen, möglich, und gut sey; sondern daß das Volk, durch dieses Mittel, seine Souverainität, (wie diese sagen) beybehalten, und doch eine vollkommene Republik bilden könne. Hierinn liegt der Knotte; denn, wenn man die Republik nur in die Hauptstadt versetzt, und das übrige Frankreich Unterthan dieser Republik ist; so ist dieses nicht mehr das souveraine Volk.

Die Kommißion, welche den Auftrag hatte, einen Plan vorzulegen, wie man die abgehende zwey Drittel wieder ersetzen könne, giebt die Volksmenge Frankreichs auf dreyßig Millionen an. Geben wir zu, daß diese Zahl richtig sey, und setzen wir voraus, daß Frankreich seine Eroberungen behalte; so gehen nach der Bestimmung der

Kon-

Konstitution 250 Glieder des gesetzgebenden Körpers ab, und werden durch 250 andere ersetzt. Daraus folgt, daß, wenn diese 15 Millionen Männer, nach der Annahm der vorausgesetzten Bevölkerung von 30 Millionen, unsterblich wäre, jeder Franzos nach sechzigtausend Jahren wieder auf den Platz käme, seinen Antheil an der Nationalsouverainität auszuüben. (1)

Aber da die Menschen von Zeit zu Zeit sterben, ohne daß die Wahl wieder auf die nämliche Köpfe fallen kann; und somit eine grosse Menge Menschen immer nicht zur Repräsentation kommen; so schauert die Einbildungskraft über der ungeheuren Menge der Souvraine zurück, welche verdammt sind zu sterben, ohne je regiert zu haben.

Rousseau behauptete, daß der Nationalwille nicht delegirt werden könne; man kann diese Meynung bejahen, oder verneinen, und sich tausend Jahre über dergleichen Schulfragen zanken; aber so viel ist gewiß, daß das repräsentative System geradenwegs die Ausübung der Souverainität ausschließe, besonders in dem französischen Systeme, wo

(1) Ich habe bey dieser Berechnung die Zahl der Direktoren nicht in Anschlag gebracht; dieses giebt eine kleine Abweichung, aber sie ist im Ganzen nicht viel mehr als eine Nulle.

wo die Rechte des Volkes sich dahin einschränken, um die zu ernennen, welche wieder andere ernennen; wo es seinen Repräsentanten nicht nur keine besondere Vollmachten geben kann, sondern wo das Gesetz alle Verbindung zwischen ihnen, und den Provinzen zu zerreißen trachtet, indem dieses ihnen vorstellt, daß sie keine Abgeordneten von denen seyen, die sie gewählt haben, sondern von der Nation. Ein großes Wort — unendlich geschickt, alles damit zu thun, was man will! Kurz, es läßt sich keine Gesetzgebung denken, die fähiger wäre, die Rechte des Volkes zu vernichten, als diese. Es hatte also jener niederträchtige Jakobiner vollkommen recht, da er zu seinem Richter sprach: Ich halte die gegenwärtige Regierung für eine unrechtmäßige Besitzerinn der höchsten Autorität, eine Verletzerin aller Volksrechte, welches sie in die bedaurungswürdigste Sklaverey versetzt hat. Dieß ist das schreckliche System einiger wenigen Glücklichen, welche ihr Glück auf Unterdrückung der Menge gründeten. Das Volk ist dermassen bezähmt, und von dem aristokratischen Gouvernement so mit Ketten umgeben, daß es ihm nun schwerer, als jemals wird, diese zu brechen. (1)

Ha!,

(1) Siehe die Fragstücke Baböufs: Juny 1796.

Ha, was nützt einer Nation die leere Ehre der Repräsentation, welche ihm nur sehr entfernt zukömmt, wo zu Tausende aus ihm nie gelangen werden? oder: sind ihm Souverainität und Regierung mehr eigen, als zuvor? Aber, wird man sagen, indem man den Beweis umwendet, was liegt der Nation an der eitlen Ehre der Repräsentation, wenn das angenommene System die öffentliche Freyheit herstellet?

Hievon ist die Rede nicht, man will nicht wissen, ob das Volk durch die Konstitution die man ihm giebt, frey werde, sondern ob es noch Souvrain seyn könne. Man verändert die Frage, um der Schlußfolgerung auszuweichen. Fangen wir damit an, daß das Volk von der Souvrainität ausgeschlossen sey; bleiben wir dabey, daß der Souvrain immer zu Pairs sey, und daß alle sein Thun eitler Lärmen sey; daß das Volk immer der Regierung fremd bleibe; daß es mehr unterthänig sey, als unter der Monarchie, und daß die Worte, eine grosse Republik, eben so widersprechend seyen, als ein viereckiger Zirkel, so ist der Beweis, vollendet, weil alles dieses schon aritmethisch dargethan wurde.

Die Frage läuft endlich dahinaus, ob es das Interesse des französischen Volkes fordere, daß es

der

der Unterthan des Direktoriums, und der zwey Räthe nach der Konstitution von 1795 sey, oder vielmehr des Königs nach der alten Verfaßung. Es ist leichter ein Problem aufzulösen, als eines vorzulegen.

Man muß also das Wort Republik bey Seite setzen, und nur allein von der Regierung reden. Ich will nicht untersuchen, ob sie geeignet sey, die allgemeine Wohlfahrt zu gründen; die Franzosen wissen es am beßten; sondern nur, wenn sie das ist, was man von ihr sagt, ob man glauben könne, daß sie andaure? Erheben wir uns zu der Höhe, welche einem vernünftigen Wesen ziemt, und von diesem Gesichtspunkte aus betrachten wir dann den Ursprung dieser Regierungsverfaßung.

Das Uebel hat mit der Existenz nichts gemein; es kann nichts hervorbringen, weil es blos eine leidende Kraft ist. Das Uebel ist ein **Schisma des Wesens, keine Realität.**

Was die französische Revolution karakterisirt, was sie zu einer Begebenheit macht, die in der Geschichte einzig ist, ist, weil sie von der Wurzel aus bös ist; das Aug des Beobachters findet nicht den mindesten guten Bestandtheil an ihr, und dieß ist der höchste Grad der Verdorbenheit, ist ganz Unreinigkeit.

Auf welchem Blatte der Geschichte lesen wir eine so grosse Menge der Laster, welche auf dem nämlichen Schauplatze wirken? Welche schreckliche Vereinigung der Niederträchtigkeit, und Grausamkeit! Welch gränzenlose Unmoralität! Welche unerhörte Schamlosigkeit!

Die Jugend der Freyheit hat so auffallende Karakterzüge, daß es unmöglich ist, sie zu verkennen. Vaterlandsliebe ist da Religion, die Ehrfurcht für die Gesetze ist in Aberglaube ausgeartet; die Karaktere sind heftig, die Sitten streng, und alle Tugenden glänzen auf einmal; alle Partheyen vereinigen sich zum Vortheile des Vaterlandes, da man sich nur darum streitet, dem Vaterlande dienen zu können; alles, selbst das Laster trägt das Gepräg der Größe.

Nähert man sich diesem Bilde, welches Frankreich uns darbietet, wie kann man an die Dauer einer Freyheit glauben, welche schon in ihrem Entstehen brandig ist? oder: um bestimmter zu reden, wie kann man glauben, daß diese Freyheit entstehen könne, (denn itzt existirt sie noch nicht) und daß aus dem Schooße der Verdorbenheit eine solche Regierungsform hervorkommen werde, welche mehr auf Tugend halte, als alle übrige? Sieht man diese vermeynte Republikaner; so glaubt

man

man einen Gaukler zu sehen, der die Sitten einer Jungfrau nachahmet, und selbst das höchste Erröthen nicht vergißt.

Ein republikanisches Zeitungsblatt liefert uns von den Sitten in Paris folgende Anekdote. Man verhandelte so eben vor dem Gerichte einen Prozeß wegen Verführung; ein junges Mädchen von 14 Jahren versetzte die Richter durch ihre Sittenlosigkeit, worinn sie selbst ihrem Verführer den Rang streitig machte, ins größte Staunen. Mehr als die Hälfte der Zuhörer bestand aus jungen Weibern, und jungen Mädchen, unter denen mehr als zwanzig nur 13 oder 14 Jahre alt waren; mehrere standen an der Seite ihrer Mütter, aber, anstatt ihr Gesicht zu bedecken, lachten sie überlaut bey der genauern Entwickelung eckelnder Umstände, über die selbst Männer errötheten. (1)

Leser, erinnert euch des Römers, der, in den schönen Tägen Roms, deßwegen gestraft wurde, weil er sein Weib im Angesichte seiner Kinder küßte. Ziehet nun eine Paralelle, und macht den Schluß.

Die französische Revolution hat ohne Zweifel

eine

(1) Journal de l'opposition: 1795. N. 173. pag. 705.

eine Zeitperiode durchgelassen, davon kein Moment dem andern gleicht, obschon ihr Karakter im Allgemeinen sich nicht verändert, sondern schon in ihrer Kindheit sich als das bewiesen hat, was sie werden mußte.

Sie war unerklärbarer Unsinn, ein blinder Ungestümm, eine ärgerliche Verachtung alles dessen, was den Menschen ehrwürdig ist; eine Wildheit von neuer Art; welche sich mit ihren Gewaltthätigkeiten prahlte; kurz, eine Beschämung der Vernunft, und dessen, was man Gerechtigkeit und Tugend nennt.

Heftet man seine Aufmerksamkeit auf die Handlungen der Nationalkonvention, so ist es schwer, das auszudrücken, was man da empfindet. Bleibe ich in Gedanken der Epoche ihrer Versammlung stehen; so werde ich von einem Gefühle durchdrungen, das jenem des erhabenen englischen Barden gleicht, der sich in seiner geistigen Welt befand. Ich sah den Feind des Menschengeschlechts auf seinem Stuhle sitzend, wie er alle böse Geister in sein neues Pandämonium zusammenrief; ich vernahm deutlich: *il rauco suon delle tartaree trombe*; ich sah alle Laster Frankreichs auf seinen Ruf zusammeneilen, und ich weiß nicht, ob ich hier nur eine Allegorie, oder vielmehr eine Erfahrung nie-

der-

derschreibe. Und nun sehen wir noch, wie das Laster den Grund zu diesen republikanischen Gebäuden legt; das Wort Bürger (Citoyen), welches sie in den alten Formen der Höflichkeit unterstellten, nahmen sie von der schlechtesten Menschengattung her, und es geschah in einem ihrer Bachusfeste, daß ein Strassenräuber diesen neuen Titel erfand. Der republikanische Kalender, wenn man ihn auch nicht von der lächerlichen Seite betrachtet, war eine Verschwörung gegen den christlichen Kultus, und dessen Aere fängt sich mit den größten Gewaltthätigkeiten, welche die Menschheit entehret haben; sie können kein Datum aufweisen, ohne sich mit Schande zu bedecken, wenn sie sich an die Entstehung ihrer itzigen Regierung erinnern, deren Feste selbst erblassen machen.

Und dieser mit Blut durchnetzte Koth soll das seyn, woraus eine dauerhafte Regierungsart entstehen soll? Werfe man uns nicht mehr die wilden, und zügellosen Sitten der barbarischen Völker vor, die indessen das geworden sind, was wir sehen; eine barbarische Unwissenheit hat ohne Zweifel, bey vielen politischen Anordnungen den Vorsitz gehabt; aber eine gelehrte Barbarey, eine systematische Wildheit, eine berechnete Sittenlosigkeit, und besonders Irreligiosität, haben nie etwas hervorgebracht. Die Grüne bringt zu Reife, aber Fäulniß bringt zu nichts. Hat

Hat man wohl eine Regierungsart, und besonders eine freye Konstitution wider den Willen der Staatsglieder entstehen gesehen? und doch ist das jenes Phänomen, welches wir hier vorstellen, jenes Meteor, welches man französische Republik nennt, von dieser Art. Man hält diese Regierung für stark, weil sie gewaltthätig ist; aber Stärke ist von Gewaltthätigkeit eben so sehr verschieden, als von Schwäche, und die Art, wie sie in diesem Momente wirkt, ist vielleicht der einzige Beweis, daß sie nicht lang wirken könne. Die französische Nation will diese Regierung nicht, sie duldet sie nur, und bleibt unterthänig, entweder weil sie ihre Feßeln nicht brechen kann, oder weil sie fürchtet, die Sache noch schlimmer zu machen. Die Republik ruhet nur auf diesen zwo Säulen, die aber keine Realität, sondern, man könnte sagen, bloße Negationen sind. Es ist zugleich sehr bemerkenswürdig, daß die Lieblingsschriftsteller der Republik sich nicht bemühen, die Güte dieser Regierungsform zu zeigen; sie wissen, daß dieß ein schwacher Küraß ist; sie sagen nur, aber so kühn, als möglich, daß sie möglich sey; und, indem sie über diese These, wie über brennende Kohlen weghüpfen, suchen sie nur den Franzosen zu beweisen, daß sie sich den größten Uebeln aussetzen würden, wenn sie wieder zur ersten Re-

gierungsform zurückkehrten. Das ist alles, was sie über dieses Kapitel anführen, und verschweigen selbst die Ungereimtheiten der Revolutionen nicht. Dringt ihr stärker in sie, so gestehen sie euch zu, daß der, welcher die itzige Regierungsform geschaffen habe, ein Verbrechen begangen habe, wenn ihr ihnen nur zugebet, daß man eine neue nicht wieder einführen dürfe. Sie werfen sich auf ihre Knie vor die französische Nation hin, und bitten sie, für die Republik zu wachen. Man kennt aus allem dem, daß das, was sie von der Dauerhaftigkeit der itzigen Regierungsform reden, nicht Ueberzeugung der Vernunft, sondern träumerische Wünsche seyen.

Uebergehen wir zu dem grossen Fluche, der über der französischen Republik liegt.

V. Hauptstück.

Von der französischen Revolution in Hinsicht auf ihren antireligiösen Charakter — — Bemerkungen über den christlichen Kultus.

Die französische Revolution hat etwas Satanisches an sich, welches sie von allem unterscheidet, was man bisher gesehen hat, und vielleicht sehen wird.

Rufe man nur jene grosse wichtige Sitzungen in sein Gedächtniß zurück! Die Reden Roberspierre's gegen den geistlichen Stand, die förmliche Abschwörung der Priester, die Entehrung der Gegenstände des Kultus, die Vergötterung der Vernunft, die Menge unerhörter Scenen, worinn die Provinzen mit der Hauptstadt wetteiferten; alles dieses floß aus der Quelle des Lasters, und schien zu einer andern Welt zu gehören.

Die Revolution hat zwar wieder einige Schritte zurückgethan, und die grossen Verbrechen sind verschwunden, aber die Grundsätze bestehen noch. Die Gesetzgeber (um ihren eignen Ausdruck zu gebrauchen), waren nicht sie es, welche die in der Geschichte einzigen Worte ausgesprochen haben: **die Nation besoldet keinen Kultus mehr.**

Es schienen mir einige Menschen dieser Epoche, in der wir leben, sich in gewißen Momenten bis zum Haße gegen die Gottheit erniedriget zu haben; aber diese schreckliche Anstrengung ist nicht nöthig, um die stärksten Triebfedern der Konstitution unnütz zu machen. (Die alleinige Vergeßenheit, ich will nicht sagen, Verachtung Gottes, ist ein unwiderrufliches Anathem über die menschlichen Werke. Alle gedenkbare Einrichtungen beruhen auf einer religiösen Idee. Sie sind stark und andaurend, aber nur in dem Verhältniße, als sie vergöttert sind.) — Nicht nur kann die menschliche Vernunft, oder das, was man, unwissend, Philosophie nennet, an den abergläubischen Grundstützen nichts ersetzen, sondern sie ist im Gegentheil in ihrer Wesenheit schon eine zerstörende Kraft.

Mit einem Worte, der Mensch kann den Schöpfer nicht vorstellen, als in Verbindung mit ihm. Wir Unbesonnene, wollen wir, daß ein

Spiegel

Spiegel das Bild der Sonne zurückwerfe, werden wir ihn wohl gegen die Erde wenden?

Diese Bemerkungen gelten für alle, den Scep. tiker, wie den Dogmatiker; was ich hier vortrage, ist Weichlichkeit, ist keine These. Man mag über diese Gedanken lachen, oder sie verehren, es liegt nichts daran; sie machen die einzige Basis aller dauerhaften Einrichtungen aus.

Rousseau, der Mann, der vielleicht am meisten betrogen worden, entdeckte diese Bemerkung, ohne jedoch die Folgen daraus abzuziehen.

Das immer noch bestehende jüdische Gesetz, sagte er, und das des Sohnes Ismaels, welches seit zehn Jahrhunderten die Hälfte der Welt regierte, zeigen noch heute, daß diese grosse Menschen waren, welche es vorschrieben. . . Die stolze Philosophie, oder der blinde Partheygeist finden darinn nichts, außer glückliche Betrüger. (1)

Er hätte nur daraus den richtigen Schluß fassen sollen, anstatt daß er uns von dem grossen und mächtigen Genie sprach, welches alle dauerhafte Unternehmungen leitet. (2)

Denkt

(1) Contract Social. Liv. I. Chap. 8.
(2) Ibid.

Denkt man über die Handlungen nach, die die Geschichte bewährt; sieht man die Kette der menschlichen Unternehmungen, von den wichtigen, die in der Welt Epoche machten, bis zur kleinsten gesellschaftlichen Verbindung.

Von Entstehung des Kayserthums, bis zur Einführung der frommen Orden, so haben alle eine göttliche Basis, und die menschliche Macht kann, so oft sie nur allein wirket, ihren Werken keine andere, als eine eingebildete momentane Existenz geben; was sollen wir nun von dem französischen Gebäude denken, und von der Macht, welche es aufgebaut hat? Ich glaube nie an die Fruchtbarkeit des Nichts.

Es wäre etwas die Neugierde befriedigendes, nach und nach den Grund der europäischen Anstalten und Einrichtungen zu erforschen, und zu sehen, wie sie nach und nach vom Christianismus erzeuget worden; denn die Religion mischt sich in alles, beseelet und unterstützet alles. Die menschlichen Leidenschaften verderben die Natur selbst der ersten Schöpfungen; ist aber das Princip göttlich, so ist es schon genug, um ihnen eine bewunderungswürdige Dauer zu geben. Unter tausend Beyspielen nur die militärischen Orden. Gewiß wird man nie Mangel an Gliedern dieses Ordens

haben,

haben, weil vielleicht das religiöse nicht das vorzüglichste Objekt ist, womit sie sich beschäftigen; das macht nichts zur Sache, sie bestehen, diese Orden, und diese Dauer ist ein Wunder. Wie viele oberflächliche Geister wird es nicht geben, welche über dieses seltene Amalgama eines Mönchs, und Soldaten lachen werden, man sollte vielmehr entzückt seyn, über diese verborgene Kraft, vermög welcher diese Orden so viele Jahrhunderte überlebten, die fürchterlichsten Mächte bezwangen, und Hindernißen widerstanden, die uns noch itzt in der Geschichte in Staunen versetzen. Diese Kraft besteht in dem Namen, auf dem diese Orden beruhen; denn alles, was ist, ist es durch das, was es ist. Mitten in der allgemeinen Verwirrung, wovon wir Zeugen sind, beunruhiget die Freunde der Ordnung nichts mehr, als der Mangel einer festen Erziehung. Mehr als einmal hat man sie sagen gehört, es sey nöthig, den Jesuiten-Orden wieder aufzurichten. Ich will hier die Verdienste des Ordens nicht untersuchen; aber zeigt dieser Wunsch nicht tiefgegründete Ueberlegung. Würde man nicht sagen: der hl. Ignatius ist bereit, unsern Wünschen zu entsprechen? Wenn der Orden aufgehoben ist, so könnte jeder Küchebruder den Orden wieder errichten, durch den nämlichen Geist, welcher ihn vorhin schuf; aber alle Fürsten

der

der ganzen Welt würden darinn nicht glücklich seyn, das ist ein göttliches Gesetz, so sicher, und so begreifbar, als das Gesetz der Bewegung.

So oft sich der Mensch, nach seinen Kräften, mit dem Schöpfer in Verbindung setzt, und im Namen der Gottheit eine gewiße Einrichtung macht, sie mag seyn, welche sie will, und er mag, für sich, noch so schwach, arm, und unbekannt seyn; kurz, er mag aller menschlichen Mitteln beraubet seyn, so hat er doch auf eine gewiße Art Antheil an jener Macht, wovon er sich zum Werkzeuge gemacht hat, er wird Dinge hervorbringen, über deren Stärke und Dauer der menschliche Verstand staunen wird.

Ich bitte jeden aufmerksamen Leser, wohl um sich zu sehen; bis in den geringsten Gegenständen findet er den Beweis dieser großen Wahrheiten. Es ist nicht nöthig zu dem Sohne Ismaels, zu Lykurg, Numma, und Moyses zurückzugehen, deren Gesetzgebungen alle religiös waren; ein Volksfest, ein ländlicher Tanz kann dem Beobachter schon hinlänglich seyn. Er wird in einigen protestantischen Dörfern gewiße Versammlungen, gewiße Volkslustbarkeiten sehen, die keine scheinbare Ursachen mehr haben, aber doch noch immer etwas von den schon vergessenen katholischen Gebräu-

bräuchen beybehalten haben. Diese Volksfeste haben an sich selbst nichts moralisches, nichts ehrwürdiges; was liegt daran? sie haben, obschon sehr entfernt, etwas religiöses an sich, und das verschafft ihnen ihre Dauer. Drey Jahrhunderte konnten sie nicht in Vergessenheit bringen.

Aber ihr Herren der Erde, ihr Fürsten, Könige, Kaiser, ihr Gewaltigen, und unüberwindlichen Sieger! versucht es euer Volk wenigst im Jahr durch einen solchen Tag an einem bestimmten Orte zu versammeln, um dort zu tanzen. Ich verlange wenig von euch, aber ich wage es, euch zu versichern, daß es euch damit glücken werde, weil der demüthigste Missionär sich dort einfinden wird, und zweytausend Jahre nach seinem Tode sich noch Gehorsam verschafft. Jedes Jahr versammle sich das Volk zu Ehre des h. Johann, des h. Martin, des h. Benedikt, und eine ländliche Kirche, belebt von munterer und unschuldiger Freude komme es da zusammen, die Religion heiliget dann seine Freude, und Freude hüllt sich in Religion ein: es vergißt seine Beschwerden, es denkt auf der Heimkehr, an die Freude des wiederkommenden Tages, und dieser Tag wird ihm ein wohlbemerkter Tag seyn.

An die Stelle dieses Gemäldes setzet das der Beherrscher Frankreichs, welche eine unerhörte

Revo-

Revolution mit aller Macht bereichert hat, sie sind nicht einmal im Stande ein einfaches Fest einzuführen. Sie verschwenden Gold, sie rufen alle Künste zu ihrer Hilfe an, aber der Bürger bleibt in seinem Hause, oder, erscheint er auch auf die Einladung, so geschieht es um über die Anordner zu lachen, höret, mit welchem Unwillen sich die Ohnmacht äußert, höret die merkwürdigen Worte eines der Volksdeputirten an das gesetzgebende Korps in einer Sitzung des Monats Jänners 1796. Wie! (schrie er) sollen Menschen, unbekannt mit unsern Sitten, und Gebräuchen, so weit gekommen seyn, lächerliche Feste zum Andenken unbekannter Ereigniße, und zur Ehre der Menschen, deren Existenz ein Problem ist, einzuführen; wie, sie sollen unermeßliche Fonds zur Wiederholung trauriger, unbedeutender, abgeschmackter Zeremonien haben verwenden können, und die Menschen, welche die Bastille und den Thron zerstört haben, die Europa besiegten, die sollen nicht im Stande seyn, durch Nationalfeste das Andenken grosser Begebenheiten, welche unsere Revolution unsterblich machen, zu erhalten.„

O Thorheit, o Schwäche der Menschen! Ihr Gesetzgeber, bedenkt dieses wichtige Geständniß; auch, was ihr seyd, und was ihr vermöget.

Was fehlt uns noch, über das französische System urtheilen zu können? Ist seine Nullität erwiesen, so giebt es in dem ganzen Weltall nichts gewißes.

Ich bin so sehr von den Wahrheiten, die ich behaupte, überzeugt, daß, wenn ich die allgemeine Schwäche der moralischen Grundsätze, die Verschiedenheit der Meynungen, die Erschütterung der Thronen, die keine Grundfeste mehr haben, die ungeheure Menge unserer Bedürfniße, und die Unzulänglichkeit unserer Mittel betrachte; so scheint es mir, daß jeder wahre Philosoph unter zwey Hypothesen wählen müsse, entweder sich eine neue Religion zu schaffen, oder den Christianismus wieder zu verjüngen. Eine dieser zwey Hypothesen muß er wählen, je nachdem er von der Wahrheit des christlichen Glaubens eine Meynung hat.

Diese Meynung wird nur der auf eine verächtliche Art widerlegen, den man kurzsichtig nennt, welcher das nicht für möglich glaubt, was er sieht. Plinius, so berühmt er auch durch seinen Brief ist, hatte doch nicht den mindesten Begriff von diesem Riesen, davon er nur seine Kindheit sah. Aber welch eine Menge Ideen schweben in diesem Momente auf einmal vor, und erheben mich zu den erhabensten Betrachtungen!

Die gegenwärtige Generation ist Zeuge eines der größten Schauspiele, welche das menschliche Aug je wahrgenommen hat; es ist der hitzigste Kampf des Christianismus und der Philosophie. Der Kampfplatz ist geöffnet, die Feinde zum Schlagen bereit, und die ganze Welt heftet die Augen auf sie.

Man sieht hier, wie im Homer, den Vater der Götter, und Menschen die beyden grossen Interessen wägen; bald wird eine der Waagschaalen fallen. Für den schon eingenommenen Menschen, dessen Herz den Verstand besieget hat, beweisen diese Ereignisse nichts; er hat schon den Entschluß gefaßt, dieses zu bejahen, jenes zu verneinen, Beobachtung, und Vernunftsgründe sind ihm gänzlich unnütze. Aber bey euch, Menschen von besserer Ueberzeugung, die ihr laugnet, oder zweifelt, kann vielleicht diese wichtige Epoche des Christianismus euerer Unentschloßenheit mehr Festigkeit geben. Seit achtzehn Jahrhunderten, herrscht die christliche Religion über einen grossen Theil der Welt, und besonders über den aufgeklärtesten. Diese Religion schränkt sich nicht einmal auf diese Epoche ein, sondern, untersucht man ihren Ursprung, so hängt sie noch mit einer andern Ordnung der Dinge zusammen, mit einer typischen Religion, welche ihr vorangieng. Eine kann nicht wahr seyn,

ohne daß es auch die andere sey; eine rühmt sich, das zu versprechen, was die andere zu halten sich rühmet. Jene steigt durch eine sichtbare Verkettung bis zum Ursprunge der Welt hinauf.

Sie erblickte die Welt, als die Täge entstunden.

Man hat kein Beyspiel einer gleichen Dauer; und, um sich blos am Christianimus zu halten, so kann keine Religionsverfassung ihr entgegengesetzt seyn. Nur aus Chikane geschieht es, daß man ihn mit andern Religionen vergleicht, mehrere auffallende Karakterzüge lassen keine solche Vergleichung zu; aber hier ist nicht der Ort sie zu entwickeln, ein Wort nur, und es ist genug. Wo zeiget man uns eine andere Religion, die sich auf Mirakel gründet, und Dogmen offenbahret, die achtzehn Jahrhunderte hindurch von einem grosen Theil des Menschengeschlechts geglaubt waren, und die von Alter zu Alter von den grösten Männern ihrer Zeit vertheidigt wurden, von Origenes, bis Paskal, ungeachtet der Anstrengungen einer feindlichen Sekte, welche nicht aufgehöret hat zu brüllen von Celsus, bis Condorcet.

Wunderbar während man über diese wichtige Einrichtung nachdenkt, so ist die natürlichste Hypothese, welche alle mögliche Wahrscheinlichkeit

für

für sich hat, diese, daß sie eine göttliche Einrichtung sey. Wäre sie Menschenwerk, so könnte man ihren Fortgang nicht erklären; schließt man auch das Wunder aus, so zeiget sich ein anderes wieder.

Die meisten Nationen, sagt man, haben Kupfer statt Gold genommen. Sehr gut; aber ist dieses Kupfer wohl in den europäischen Schmelztigel geworfen worden, oder hat es wohl seit achtzehn Jahrhunderten die chymische Probe ausgehalten? oder hat es sie auch ausgehalten, kann man dieses zu seinem Vortheile benutzen? Newton glaubte an die Menschwerdung Christi, aber Plato hielt, wie ich weiß, wenig auf die wunderbare Geburt des Bachus.

Die christliche Religion wurde durch Wissende, und Unwissende geprediget, daher kömmts, daß ihr nichts gleicht, was bekannt ist.

Noch mehr, er zieht aus allem Beweise. Man sagt: die Verfolgung sey ein Wind, welcher die Flamme des Fanatismus nähre, und verbreite. Sey's: Diokletian begünstigte die christliche Religion; aber in diesem Verstande hätte dann Konstantin sie erstickt, was doch nicht ist. Sie widerstund allem, dem Frieden, dem Kriege, den Schaffots, den Triumphen, Dolchen, Reizen, dem Stolze, der Demuth, der Armuth, dem Reichthume, der

Finsterniß der Mittelalters, und der Aufklärung der Jahrhundert Leo X, und Ludwig XIV. Ein sehr mächtiger Kayser, der den größten Theil der bekannten Welt beherrschte, erschöpfte einst alle Kräfte seines Verstandes gegen sie; er vergaß nichts, um die alten Dogmen zu entdecken; er verband auf eine schickliche Art diese mit platonischen Begriffen, welche dortmals herrschend waren. Unter der Maske der Toleranz verbarg er die Rache, die ihn beseelte, und welche ihn mit Mitteln bewaffnete, welchen kein Menschenwerk widerstehen konnte; er machte sie lächerlich, er machte die Geistlichkeit arm, um sie der Verachtung auszustellen; er beraubte sie aller Stützen, welche der Mensch seinen Werken geben konnte; Verläumdungen, Kabalen, Ungerechtigkeit, Unterdrückung, Verhöhnung, Gewalt, und List, alles war fruchtlos; der Galiläer siegte über Julian den Philosophen.

Heute kehrt die nämliche Erfahrung unter noch günstigern Umständen zurück. Nichts fehlt von dem mehr, was sie entscheidend macht. Seyd daher ihr alle wohl darauf aufmerksam, die ihr in der Geschichte noch nicht genug unterrichtet seyd. Ihr werdet sagen: der Scepter hält die Krone gut, aber auf dem großen Kampfplatze ist kein Scepter mehr, er ist gebrochen, und die Stücke liegen im Kothe. Ihr könnt nicht glau-

ben, bis auf welchen Punkt der Einfluß einer reichen und mächtigen Geistlichkeit die Dogmen unterstützen kann, die sie predigt; ich glaube nicht, daß es eine Macht giebt, welche glauben machen kann; aber angenommen: so giebt es keine Priester mehr, man hat sie verjagt, gemordet, verächtlich gemacht, oder ausgezogen; und die, welche der Guillotine, dem Scheiterhaufen, den Dolchen entkommen sind, nicht erschoßen, vertränkt, oder deportirt worden, empfangen itzt von denen Allmosen, welchen sie vorhin gegeben hatten. Ihr fürchtet die Gewohnheit, die zur Autorität wird, die Spiele der Einbildungskraft; von allem diesem giebt es nichts mehr, es giebt keine Gewohnheit mehr, keinen Herrn; jeder denkt für sich.

Die Philosophie benagt den Kitt, welcher die Menschen vereinigte, und seither giebt es keine moralische Verbindungen mehr. Die bürgerliche Authorität begünstiget aus allen Kräften die Zerstörung des alten Systems, und giebt den Feinden des christlichen Glaubens alle Unterstützung, welche sie vorher diesem gewährte. Der menschliche Geist nimmt alle gedenkbare Formen an, um die alte Religion der Nation zu bekämpfen. Was er thut, wird beklatscht, und bezahlt, die Bemühungen des Gegentheils sind Verbrechen. Ihr

habet nichts zu fürchten von den Reitzungen der Augen, die iñer zuerst betrogen werden; eine pomphafte Zurüstung von eitlen Zeremonien täuscht die Menschen nicht mehr, da man sich doch seit sieben Jahren mit allem erfreute. Die Kirchen sind geschloßen, oder sie werden doch nicht geöfnet, außer zu stürmerischen Berathschlagungen, und Saufgelagen eines zügellosen Volkes. Die Altäre sind umgestürtzt; man lustwandelte in den Straßen schmutziger Geschöpfe in der Kleidung der Oberpriester; die geweihten Becher mußten für Bachusfeste dienen, und auf die Altäre, welche nach dem alten Glauben Cherubine umgaben, ließ man die verächtlichste Menschen steigen Die Philosophie hat sich also nicht mehr zu beklagen, alle Veränderungen sind zu ihrem Vortheile ausgefallen; man thut alles für sie, und alles gegen ihren Rivalen. Siegt sie, so kann sie zwar nicht mit Cäsar sagen: ich kam, ich sah, ich siegte: aber doch wird sie gesieget haben; sie kann Beyfall klatschen, und stolz über dem umgestürzten Kreuze sitzen. Aber wenn der christliche Glaube seine schreckliche Probe bestanden hat, wenn er rein und stark aus dem Kampfplatze tritt; wenn der christliche Herkules in seiner eigenen Stärke den Erdensohn in die Höhe hebt, und ihn in seinen Armen erstickt, patuit deus; dann macht ihr, Franzosen,

dem christlichen Könige Platz, setzet ihn wieder auf den alten Thron, erhebt die Königsfahne, und dessen Gold, von Pol zu Pol wandernd trage die siegreiche Aufschrift:

Christus gebietet, er herrschet, und siegt.

VI. Hauptstück.

Von dem göttlichen Einfluße in politische Konstitutionen.

Der Mensch hat zwar das Vermögen, alle Gegenstände, die in seine Wirksamkeit gehören, zu modificiren, aber etwas zu schaffen, vermag er nicht; das ist eine Grundeigenschaft, im physischen, wie im moralischen.

Der Mensch kann ohne Zweifel Reben pflanzen, Bäume aufziehen, und sie durch Einpfropfung vervollkommnen, er kann sie auf mannigfaltige Art beschneiden; aber nie hat er das Vermögen, einen Baum zu machen.

Wie kann man sich wohl einbilden, daß er das Vermögen habe, eine Konstitution zu machen? Haben wir wohl eine Erfahrung hierüber? Laßt uns einmal sehen, was diese uns lehrt.

Alle freye Konstitutionen, welche wir auf dieser Welt kennen, bildeten sich auf zwey Arten. Bald lag ihr Keim, um sich so auszudrücken, in der Vereinigung von Umständen, die man Zufälle nennet; bald haben sie einen einzigen Urheber, der wie ein Phänomen erscheint, und sich Gehorsam erwirbt.

In dieser Voraussetzung, sehen wir, wie Gott uns von unserer Schwäche, und seinem Rechte belehrt, das er sich vorbehalten hat, um Regierungen zu bilden.

Itens: Keine Konstitution ist das Resultat einer Berathschlagung; die Volksrechte sind nicht geschrieben, wenigstens sind die geschriebene Konstitutionsakten, oder Fundamentalgesetze nichts anders, als erklärende Titel früherer Rechte, von denen man nichts anderes sagen kann, als: sie sind, weil sie sind. (1)

2tens: Gott hat es nicht für gut gefunden,

in

---

(1) Man müßte ein Narr seyn, wenn man fragen wollte: wer hat den Städten Sparta und Rom die Freyheit gegeben ꝛc. Diese Republiken haben ihre Freyheitsbriefe nicht von Menschen erhalten, Gott und die Natur gab sie ihnen. Sydney, T. 1. Sect. 2, gewiß ein unverdächtiger Autor.

in dieser Sache übernatürliche Mittel zu gebrauchen, und er schränkte die menschliche Wirksamkeit so ein, daß bey Entstehung einer Konstitution die Umstände alles entscheiden, und die Menschen selbst nichts anders, als Umstände sind. Nicht selten geschieht es, wenn man einem gewißen Zwecke entgegen eilt, daß man einen andern erreicht, wie dieses bey der englischen Konstitution geschehen ist.

3tens: Die Volksrechte im eigentlichen Verstande quellen sehr oft aus der Bewilligung der Souvraine, und hievon kann man sich in der Geschichte überzeugen; aber die Rechte des Souverains und der Aristokratie, wenigst die wesentlichen und ursprünglichen Rechte haben, so zu sagen, keine Zeit ihrer Entstehung, noch einen Urheber.

4tens: Diesen Bewilligungen des Souverains aber gieng immer ein Zusammenfluß von Umständen voran, welche ihn dazu nöthigten, und nicht von ihm abhiengen.

5tens: Obschon die geschriebenen Gesetze nichts anders, als Bestimmungen älterer Rechte sind, so ist es doch sehr nöthig, daß alles, was geschrieben werden kann, geschrieben werde; denn es giebt ohnehin in jeder Konstitution etwas, was nicht geschrieben werden kann,

(1) und was man in einer gewißen Dunkelheit lassen muß, unter der Gefahr, den Staat zu Grund zu richten.

6tens: Je mehr man schreibt, desto schwächer ist die Konstution; die Ursache davon ist klar. Die Gesetze sind nichts anders, als Bestimmungen der Rechte, und die Rechte sind nicht so deutlich, als man sie angreift; es beweist also die Menge der geschriebenen Gesetze nichts als Sachenvielheit, und die nahe Gefahr einer Zerstörung.

Daher ist begreiflich warum die lazedämonische Verfaßung im ganzen Alterthum die blühendeste war, weil man noch nichts schrieb.

7tens:

---

(1) Der weise Hume machte immer diese Bemerkung. Ich will nur folgendes von ihm ausheben: Dieß ist in der englischen Konstitution der schwierige Punkt (das Recht zu Gegenvorstellungen) welcher schwer, oder eigentlicher, gar nicht durch die Gesetze kann bestimmt werden; nur durch gewiße Begriffe von Anstand und Vortheil kann man ihm eine Richtung geben, eher als durch Strenge der Gesetze, und Befehle. Humes Charles I. ch. 53. note B.

Thomas Payne ist einer andern Meynung, wie man weißt. Er behauptet, eine Konstitution könne nicht bestehen, wenn man sie nicht in Sack stecken könne.

7tens: Keine Nation kann sich die Freyheit geben, wenn sie solche nicht hat. 1) Sobald sie anfängt, über sich selbst nachzudenken, so sind ihre Gesetze fertig. Der menschliche Einfluß erstreckt sich nicht weiter, als bis auf die Entwicklung der wirklichen Rechte, die man aber bisherr anstritt, oder verkannte. Wenn Unverständige durch kühne Reformen ihre Gränzen öffnen, so verliert die Nation das, was sie hatte, ohne das zu erreichen, was sie will. Daher fließt das Resultat, daß man nur äußerst selten, und zwar immer nur mit Schüchternheit und in einem gewißen Maaße Neuerungen unternehmen müsse.

8tens: Hat die Fürsicht die schnelle Bildung einer politischen Konstitution beschlossen, so erscheint ein Mensch, mit einer gränzenlosen Macht bekleidet: er spricht — und alles gehorcht! Aber diese Wundermenschen gehören vielleicht nur in die alte Welt, oder in das Kindesalter der Nationen. Doch, sey ihm, wie ihm wolle, wir wollen den unterscheidenden Karakter dieser Gesetzgeber prüfen. Sie sind entweder Könige, oder von vorzüglichem Adel, und

in

(1) Un populo uso a vivere sotto un principe, se per qualche accidente diventa libero, con difficulta mantiene la liberta. Machiavel: disc. sur Tite-live. B. 16.

in dieser Rücksicht giebt, oder vielmehr kann es keine Ausnahm geben. Von dieser Seite fehlte Solons Verfassung, und sie war im ganzen Alterthume die gebrechlichste (1). Die schönsten Täge der Athenienser, deren ohnehin nur wenige waren, wurden noch durch Eroberungen, und Tyrannien unterbrochen, und Solon selbst sah noch die Vhisistratiden.

9tens: Diese Gesetzgeber selbst konnten mit all ihrer außerordentlichen Macht nichts, als die schon in den Gewohnheiten, und dem Karakter der Völker vorhandene Elemente sammeln; aber dieses Sammeln, diese schnelle Bildung, welche jedoch noch keine Schöpfung war, geschah nur im Namen der Gottheit. Die Politik, und die Religion fliessen hier zusammen; man kann den Gesetzgeber, und Priester kaum von einander unterscheiden; und ihre öffentliche Einrichtungen bestehen vorzüglich in Zeremonien, und religiöser Obliegenheiten. (2)

10tens

---

(1) Plutarch hat diese Wahrheit wohl eingesehen; Solon, sagte er: konnte es nie dahin bringen, eine Stadt in Eintracht zu erhalten, weil er selbst nur gemeiner Herkunft, blos ein mittelmäßiger Bürger war. In Sol. C. 126.

(2) Plut. in Numa C.

10tens: Die Freyheit war, in einem gewißen Sinne, immer ein Geschenk der Könige; indem alle freye Nationen ihre Konstitution von den Königen erhielten. Dieß ist die allgemeine Regel, und die Ausnahmen, welche man allenfalls anführen könnte, lassen sich bey einer genauern Untersuchung immer in diese Regel einschließen. (1)

11tens: Es existirt keine freye Nation, welche nicht schon in ihrer natürlichen Konstitution den Saamen der Freyheit enthielte, welche so alt als sie ist; und keine Nation hat noch mit Glück versucht, durch seine geschriebenen Fundamentalgesetze andere Rechte herauszugrüblen, als die in ihrer Konstitution vorhanden sind.

12tens; Keine Versammlung von Menschen, welche sie immer sey, kann eine Nation ausmachen, und dieses Unternehmen übertrifft an Narrheit alles, was alle Bedlams der Welt nur absurdes, und schwärmerisches hervorbringen können. (1)

---

(1) Neque ambigitur quin Brutus idem, qui tantum gloriae, superbo exacto Rege, meruit, pessimo publico id facturus fuerit, si libertatis immaturae cupidine priorum Regum alicui Regnum extorciffet, &c. Tit. Liv. 2. 1.

(1) Diesen Satz genauer zu beweisen, hieße nach dem, was ich schon gesagt habe, etwas verstehen, gegen die Verständigen allen Respekt vergessen, und den Unwissenden zu viel Ehre erweisen.

1ztens: Ich redete von einem der vorzüglichen Charakterzüge wahrer Gesetzgeber; hier ist ein anderer, nicht minder bemerkenswerth, und und über den man leicht ein Buch schreiben könnte. Dieser Charakterzug besteht darinn, daß sie nicht in die Klasse der Menschen gehören, welche man Gelehrte nennt, daß sie nicht schreiben, daß sie vielmehr aus Instinkt und innerm Antriebe, als nach Vernunft handeln; und daß sie kein anderes Werkzeug zu ihren Handlungen haben, als eine gewiße moralische Kraft, die den Willen beugt, wie der fluthende Wind die reifende Hälme.

Wenn ich ihnen zeigen wollte, daß diese Bemerkung nur die Folgerung von einer allgemeinen, äußerst wichtigen Wahrheit sey; so könnte ich ihnen interessante Dinge erzählen; allein, ich fürchte, mich zu verwirren; ich will daher lieber die Mittelbegriffe fahren lassen, und zu Resultaten übergehen.

Es

(1) E necessario chè uno solo sia quello che dia il modo, e del a cui mente dipenda qualunque simile ordinazione: Machiavel ibid. 1. 9.

Es ist zwischen der theoretischen Politik, und konstituirenden Gesetzgebung der nämliche Unterschied, als zwischen Poetik, und Poesie.

Montesquieu ist auf der allgemeinen Leiter der grossen Geister in Vergleichung mit Likurg das, was Batteux in Rücksicht Homers und Racine ist.

Noch mehr: diese zwey Talente vereinigen sich nie mit einander, wie man dieses bey Locke gesehen hat, der gröblich stolperte, als er sich entschloßen hatte, den Amerikanern ein Gesetzbuch zu verfertigen.

Ich sehe einen grossen Freund der Republik heftig jamern, daß die Franzosen unter den Werken Hume's nicht auch jenes gefunden haben: **Plan einer vollkommenen Republik** — *o caecas hominum mentes!* Sehen sie einen gewöhnlichen Menschen, der zwar richtige Gefühle äußert, aber der noch in keinem Fache nur eine Spur von Superiorität verrathen hat, so können sie doch noch nicht versichert seyn, daß er kein Gesetzgeber seyn könne. Es giebt keine Ursache, ja, oder nein, zu sagen; aber handelt es sich hier von Baco, Locke, Montesquieu ꝛc. ꝛc. so sagen sie **nein**, (1) ohne lang

zu

(1) Plato, Zeno, Chrysippus, schrieben Bücher, aber Lykurg handelte. Plut. in Lyc. Es gab in der Moral

zu überlegen; denn das Talent, welches er besitzt, beweist, daß er das andere nicht besitze.

Die Anwendung dieser Grundsätze, welche ich nun entwickeln will, beut sich willig dar; aber es ist gut, selbe unter einem ganz besondern Gesichtspunkte zu betrachten.

Die größten Feinde der französischen Revolution müssen freymüthig gestehen, daß die Kommißion der Eilfer, welche die letzte Konstitution verfaßten, nach aller Wahrscheinlichkeit mehr Verstand hatte, als ihr Werk verräth, und daß sie alles gethan habe, was sie thun konnte.

Sie vereinigte widersprechende Gegenstände, welche ihr nicht erlaubten, Grundsätzen zu folgen, und die alleinige Theilung der Gewalten, obschon sie nur durch eine Mauer getrennet sind, (1) ist doch schon der herrlichste Sieg, den sie über die Vorurtheile des Moments davon tragen konnte.

Aber, es handelt sich hier nicht von dem innern Werth der Konstitution. Es gehört nicht zu meinem Plane, die besondern Fehler derselben aufzudecken,

---

und in der Politik keinen gesunden Begriff, welche dem feinen Gefühle Plutarchs entschlüpft wäre.

(1) Const. de 1795. Tit. 5. §. 6.

zudecken, um zu beweisen, daß sie dauerhaft sey; darüber ist schon alles gesagt.

Ich will nur die Fehler der Theorie anzeigen, welche zur Grundlage dieser Konstitution dienen mußte, und welche den Franzosen von dem ersten Augenblicke der Revolution an die Köpfe verwirrte.

Die Konstitution von 1795, so wie deren Erstlinge waren für den Menschen geschaffen, und es gab in der Welt keinen Menschen. Ich sah in meinem Leben Franzosen, Italiäner, Russen, ꝛc.; ich weiß, Dank dem Montesquieu, daß man Persianer seyn kann, aber in meinem Leben habe ich keinem Menschen begegnet; giebts einen, so ist dieses ohne mein Wissen.

Giebts wohl auf der ganzen Welt eine Gegend, wo man nicht einen Rath der Fünfhundert, einen Rath der Alten, und der fünf Direktoren finden könnte? Diese Konstitution kan allen menschlichen Gesellschaften, von China bis Genf vorgelegt werden; aber eine Konstitution, die für alle Nationen gemacht ist, ist für keine gemacht. Das ist pure Abstraktion; ein scholastisches Werk, geschaffen, um den Verstand mit idealischen Hypothesen zu beschäftigen, und welche man dem Menschen in den eingebildeten Regionen, worinn er sich befindet, zusenden muß.

Was

Was ist eine Konstitution? ist dieß nicht die Auflösung des folgenden Problems?

Nach gegebenem Stande der Bevölkerung, Sitten, Religion, geographischen Lage, politischen Verhältniße, Reichthümer, guten und bösen Eigenschaften einer gewißen Nation, die Gesetze zu finden, welche für diese Nation passen. Dieses Problem war in der Konstitution von 1795 nicht einmal berührt, die doch nur an den Menschen dachte. Alle gedenkbare Gründe vereinigen sich, um den Satz aufzustellen, daß dieses Werk nicht das Gepräg der Gottheit tage. — Dieß ist nur ein Thema.

Wie viel sieht man nicht schon in diesem Momente Anzeigen der Zerstörung!

VII. Hauptstück.

Merkmaale der Richtigkeit der französischen Regierungsverfaßung.

Der Gesetzgeber gleichet dem Schöpfer; er arbeitet nicht immer; er verjüngt sich bisweilen, und ruhet aus. Jede wahre Gesetzgebung hält ihren Sabbath, und dieser Ruhestand ist der unterscheidende Karakter derselben; Ovid hat eine grosse Wahrheit gesagt, da er singt:

Quod caret alterna requie durabile non est.

Wäre Vollkommenheit das Erbtheil der menschlichen Natur, so könnte jeder Gesetzgeber nur einmal sprechen; aber, obschon alle unsere Werke unvollkommen sind, und der Gesetzgeber nach dem Maaße, als sich die politischen Einrichtungen verschlimmern, durch neue Gesetze ihnen zu Hilfe

kommen

kommen muß, so nähert sich doch die menschliche Gesetzgebung durch diesen Ruhestand ihrem Originale, wovon ich sogleich reden will. Diese ihre Ruhe gereicht ihr eben so zur Ehre, als ihre erste Handlung; je mehr sie handelten, desto mehr ist ihr Werk Menschenwerk, d. i., gebrechlich. Laßt uns die Arbeiten der drey Nationalversammlungen Frankreichs überblicken; welch eine ungeheure Menge der Gesetze! Von dem 1ten Julius 1789 bis in die Mitte des Octobers 1719 machte

die Nationalversammlung	—	2557
die gesetzgebende Versammlung in eilf und einem halben Monate	—	1712
die Nationalkonvention von dem ersten Tage der französischen Republik bis den 4ten Brumaire im 4ten Jahre (26 Octobr. 1795.) in 57 Monaten	—	11210
Zusammen		15479 Gesetze. (1)

Ich zweifle, daß drey Generationen der Könige in Frankreich eine so starke Sammlung der Gesetze

(1) Diese Berechnung, welche man in Frankreich machte, wurde in den Zeitungen vom Febr. 1796 wiederholt.

Gesetze zur Welt gebracht hätten. Wenn man über diese ungeheure Menge der Gesetze nachdenkt, so entdeckt man nach und nach zwey ganz verschiedene Empfindungen; die erste ist Bewunderung, oder wenigst Staunen; man staunt mit Burke, daß diese Nation, deren Leichtsinn zum Sprichwort geworden ist, solche Arbeiten hat hervorbringen können, welche so viele Anstrengung fordern. Das Gebäude dieser Gesetze ist ein Werk, das dem Atlas gleicht, und beym ersten Anblicke betäubt; aber dieses Staunen verliert sich nach und nach in Mitleiden, wenn man auf die Richtigkeit dieser Gesetze sieht, und man sieht in den Werkmeistern nichts anders mehr, als Kinder, die schwitzen, um ein grosses Kartenhaus aufzubauen. Warum so viele Gesetze? Weil sie keinen Gesetzgeber hatten.

Was thaten denn die vorgebliche Gesetzgeber seit sechs Jahren? — Nichts; denn zerstören ist nicht gethan.

Man kann sich nicht müde sehen, an diesem unbegreiflichen Schauspiele einer Nation, welche sich binnen fünf Jahren drey Konstitutionen gab. Noch kein Gesetzgeber gieng so im finstern; er sprach sein Werde, und die Maschine gieng. Ohngeachtet der vielen Anstrengungen von Seite der drey Nationalversammlungen ward immer das

Böse zum schlimmern, weil die Einwilligung des Volkes immer mehr und mehr bey den Werken des Gesetzgebers fehlte.

Die Konstitution von 1791 war sicher ein herrliches Monument der Thorheit; doch muß man bekennen, sie hatte die Franzosen in sich verliebt gemacht, und es geschah in vollem Gefühle; aber thöricht, daß die Mehrheit der Nation den Eid schwur, der Nation, dem Gesetze, dem Könige getreu zu seyn. Die Franzosen waren von dieser Konstitution bis auf den Grad eingenommen, daß nach einer langen Zeit, als davon keine Frage mehr war, es unter ihnen eine ziemlich allgemeine Redensart wurde, um wieder zur wahren Monarchie zurückzukommen, müsse man durch die Konstitution von 1791 gehen. Das heißt im Grunde, um aus Asien wieder nach Europa zu kommen, muß man durch den Mond wandern; ich rede nur von Thatsachen. (1)

Die

(1) Ein Mann von Kopf, welcher seine Gründe hatte, diese Konstitution zu loben, und welcher im Ernste behauptete, daß sie ein Monument der Vernunft sey, gestand doch, daß, ohne von seinem Entsetzen über die beyde Kammern und der Einschränkung des Veto, zu reden, sie noch mehrere andere Grundsätze der Anarchie (20 oder 30 zum Beyspiele) enthalten. Sehen sie hier einen Blick auf die französi-

Die Konstitution von Condorcet ist niemal geprüfet worden, und es hätte auch nicht der Mühe gelohnet; die, welche man ihr vorzog, das Werk einiger Bücklinge, gefiel wenigst ihres Gleichen, und dieser Trupp ist, Dank der Revolution, in Frankreich nicht geringzählig; unter allen drey Konstitutionen, hat die itzige die wenigste Freunde. In den Urversammlungen haben mehrere Glieder, welche sie annahmen (wie die Regenten sagen) sehr naiv geschrieben, angenommen: aus Mangel einer bessern. Dieses ist wirklich die allgemeine Stimmung der Nation; sie hat sich nur aus Ermüdung, und weil sie, eine bessere zu finden, verzweifelte, unterworfen. Unter der Menge der Uebeln, welche sie drückten, glaubte sie auch unter diesem schwachen Schutzorte sich erholen zu müssen; sie zog einen unsichern Hafen

---

sche Revolution von einem Freunde der Ordnung, und der Gesetze. — — — Hamburg 1794. pag. 28. und 77.

Das folgende ist noch merkwürdiger. Diese Konstitution (sagt der Autor) fehlt nicht durch das, was sie enthält, sondern durch das, was ihr noch abgeht, eben daselbst pag. 27. das heißt: die Konstitution von 1791 wäre vollkommen, wenn sie vollendet wäre; das ist der Apollo des Belvedere, eher Fußgestell, als Statue.

dem wüthenden Meere vor; aber von keiner Seite sah man Ueberzeugung, und Einwilligung des Herzens. Wenn die Konstitution für die Franzosen gemacht wäre, so müßte die unüberwindliche Stärke der Erfahrung mit jedem Tage ihr neue Anhänger verschaffen; nun aber geschah gerade das Gegentheil, jede Minute sah man neue Abtrünnige der Demokratie: Nur Unempfindlichkeit und Furcht bewahren den Thron der 5 Regenten, und die Reisende, welche schärfer sehen, und am wenigsten dabey interessirt sind, sagen einhellig: **das ist eine Republik, ohne Republikaner.**

Aber wenn, wie man den Königen so oft vorpredigte, die Stärke der Regierung ganz auf der Liebe der Unterthanen beruht; wenn die Furcht kein hinreichendes Mittel ist, die Souverainitäten zu erhalten, was sollen wir von der französischen Republik denken! Oeffnen sie ihre Augen, und sie werden sehen, was sie nicht sieht. Welche ungeheure Zurüstung, welche Menge der Triebräder! Welche Geprassel der einander entgegenstreitenden Dinge! Welche enorme Menge Menschen, alle bestimmt, um den Schaden zu ersetzen! Alles verkündet, daß die Natur nicht in diesen Bewegungen ist; denn der erste Charakterzug ihrer Schöpfung ist, ihre Macht mit einer klugen Oekonomie der Mittel vereint; ist alles auf seinem gehörigen

Platze,

Platze, so giebt es keine Erschütterung, kein Schwanken; ist die Reibung sanft, so giebt es kein Geräusch, sondern es herrschet majestätsvolle Stille. Daher geschiehts, daß ein vollkommenes Gleichgewicht, und eine genaue Symetrie machen, daß selbst aus der Schnelle der Bewegung fürs Aug eine Art von Ruhe erscheint.

Es giebt also keine Souverainität in Frankreich; alles ist erkünstelt, alles gewaltsam, alles zeiget an, daß eine solche Ordnung der Dinge nicht dauern kann.

Die heutige Philosophie ist zu materiel, und von zu vielen Vorurtheilen eingenommen, um zu begreifen, welches die wahren Triebfedern der politischen Welt seyen. Eine ihrer Narrheiten ist die, daß sie glaubt, eine Versammlung könne das Volk ausmachen; eine Konstitution, d. i. der Innbegriff der Fundamentalgesetze einer Nation, welche ihr diese oder jene Regierungsverfaßung geben, sey ein Werk, wie jenes, welches nur Verstand, Kenntniße, und Uebung erfordern; man könne die Kunst, eine Konstitution zu machen, erlernen, wie jedes andere Metier, und daß die Menschen zu den andern sagen können: **macht uns eine Konstitution**; wie einer zu einem Handwerker sagt: macht uns eine Feuerspritze, oder Strümpfe.

Es ist eine eben so gewiße Wahrheit in seiner Art, als ein mathematischer Satz; keine grosse Einrichtung ist das Resultat einer Berathschlagung, und die Werke der Menschen sind um so leichter zerstörbar, als mehrere Menschen daran Antheil nehmen, und je mehr dabey Wissenschaft und Vernunft verwendet wird. Eine geschriebene Konstitution, wie die ist, welche gegenwärtig Frankreich beherrschet, ist nur eine sich selbst bewegende Maschine, die nur die äußere Formen des Lebens an sich trägt. Der Mensch ist durch seine eigene Kräfte ein Vaucanson; um ein Promotheus zu seyn, darf er nur gegen Himmel steigen; denn der Gesetzgeber kann sich weder durch Gewalt, noch durch Vernunft Gehorsam verschaffen. (1)

Man kann sagen, daß in diesem Momente die Erfahrung gemacht ist; denn man überlegt gar nicht, wenn man sagt: die französische Konstitution schreite voran, da nimmt man Konstitution für Regierung. Der schon sehr weit gekommene Despotismus schreitet sehr stark voran; aber die Konstitution ist nur auf dem Papiere. Man hält sie, oder verletzt sie, nach dem Interesse der Beherrscher; das Volk schätzt man für nichts,

und

(1) Rousseau. Contrat Social. Liv. 2. Chap. 7.

und der Schimpf, den diese Herrscher ihm unter der Form des Respektes anthun, ist geschickt, es von seinen Irrthümern zu heilen.

Das Leben eines Staats ist so reel, als das Leben eines Menschen; man empfindet es, oder, um besser zu reden, man sieht es, und niemand betrügt sich hierinn. Ich beschwöre alle Franzosen, welche ein Gewissen haben, sich selbst zu fragen, ob sie nicht einen Zwang dabey fühlen, wenn sie ihren Repräsentanten den Titel **Gesetzgeber** geben; verursacht aber dieser Titel der Etiquette und Höflichkeit ihnen einen eben kleinen Unwillen, als derjenige ist, welchen sie empfanden, wenn sie unter der vorigen Regierung einen Sohn eines Sekretärs des Königs Graf, oder Marquis nenten?

Alle Ehre kömmt von Gott, sagt der alte Homer. (1) Er spricht, wie der heilige Paulus, ganz nach dessen Worten, ohne jedoch diese Rede von ihm erborgt zu haben. Nur dieses ist sicher, nur dieses hängt nicht von der Willkühr des Menschen ab, diesen unbestimmbaren Charakter zu ertheilen, den man Würde nennt. Zur Souverainität wird Ehre, vorzugsweise, erfordert; von dieser wird sie dann wie aus einem grossen Behältniße mit Zahl, Gewicht, Maaß, über Orden, und einzelnen Personen ausgetheilet.

(1) Iliade, 2. 197.

Ich bemerkte, daß, da ein Mitglied des gesetzgebenden Körpers von seinem Range sprach, die Journalisten sich darüber aufhielten, weil es in Frankreich keinen Rang, sondern nur eine Macht gebe, die keine Gewalt besitze. Das Volk sah an einem Deputirten nichts, als den siebenhundert fünfzigsten Theil der Macht, welche übels thun konnte. Der gelehrte Deputirte ist es nicht, eben weil er ein Deputirter, und respectabel ist. Die ganze Welt wünscht, daß der hl. Simeon seine Rede über die Ehescheidung gehalten hat, aber es wünscht auch jeder, daß er sie in einer rechtmäßigen Versammlung gehalten hätte.

Es kann dieses von meiner Seite Täuschung seyn; aber diese Vergeltung, welche ein kindischer Worterfinder Schadloshaltung nennt, scheint mir ein Vorurtheil gegen die französische Repräsentation. Der Engländer, frey durch das Gesetz, und unabhängig durch sein Glück, der nach London kömmt, um die Nation auf seine Kosten zu repräsentiren, hat etwas ansehnliches an sich. Aber die Gesetzgeber Frankreichs, welche fünf, oder sechs Millionen Tournois von der Nation erheben; diese Dekretenfabrikanten, welche die Souverainität um 8 Myriagrammen Getraides ausüben, und welche von ihrer gesetzgeberischen Macht leben; diese Menschen da, machen in Wahrheit wenig Eindruck

auf

auf den Geist, und wenn man sich frägt, was sie werth seyen; so kann sich die Einbildungskraft nicht überwinden, sie dem Getraide gleich zu halten.

In England haben die zwey zauberischen Buchstaben M P. welche einem wenig bekannten Namen beygefügt waren, ihn schnell erhoben, und ihm Rechte zu einer ausgezeichneten Verbindung gegeben. Frankreich würde ein Mensch, der sich um einen Platz als Deputirter bemühen wollte, um dadurch eine Heurath schließen zu können, die mit ihm nicht in Verhältniße steht, würde einen schlechten Kalkul machen.

Es kann daher jeder Repräsentant, jedes Instrument einer falschen Souverainität nur Neugierde oder Schrecken erwecken.

Das ist die unglaubliche Schwäche der menschlichen Macht, daß es nicht einmal von ihr abhängt, eine Kleidungsart zu verewigen. Wie viele Berichte hat man nicht dem gesetzgebenden Körper über die Kleidung seiner Mitglieder vorgelegt. Drey oder vier wenigst, aber immer umsonst. Man verkauft im Auslande das Bild dieser schönen Kleidungen, während die allgemeine Meynung in Frankreich sie vernichtet.

Eine gewöhnliche Kleidung, welche zur Zeit einer großen Ereigniß getragen wird, kann durch

eben dieses Ereigniß verewiget werden, weil der Charakter, der sie bezeichnet, sie der Herrschaft der Mode entzieht; während andere Kleidungen sich verändern, bleibt diese die nämliche, und sie wird immer verehrungswürdig seyn. So beyläufig geschieht es, daß sich die Kostüme grosser Würden, bildeten.

Für den Beobachter kann es interessant seyn, zu bemerken, daß unter allen revolutionären Zierrathen, nur die Feldbinde, und die Federbüsche, welche in das Ritterzeitalter gehören, einen Bestand hatten. Diese bestehen zwar noch, aber verwelkt, wie die Bäume, denen der nährende Saft entzogen worden, und welche noch nichts verlohren haben, als ihre Schönheit. Der ein öffentliches Amt versieht, und mit diesen herabgewürdigten Zeichen bekleidet ist, gleicht einem Räuber, welcher in den Kleidern dessen glänzt, den er so eben geplündert hat.

Ich weiß zwar nicht, ob ich gut lese, aber ich lese überall die Nichtigkeit dieser Regierung.

Was uns täuschet, als dauerte diese Regierung lang, sind die französischen Eroberungen; der Schimmer der militärischen Fortschritte blenden sogar Männer von grossen Talenten, welche nicht einsehen, wie sehr diese Fortschritte davon entfernt sind, die Dauerhaftigkeit der Republik zu gründen.

Die Nationen waren Sieger unter allen mögslichen Regierungsformen ; und die Revolutionen führen die Siege herbey, indem sie den Geist erheben. Die Franzosen werden allzeit siegen unter einer festen Regierung, welche die Kunst besitzt, sie zu verachten, wenn sie selbe zu loben scheint, und sie unter die Feinde zu werfen, wie Kugeln, unter dem Versprechen, ihnen in den öffentlichen Blättern schöne Epitaphien zu weihn.

So hat Roberspierre in diesem Zeitpunkte die Schlachten gewonnen ; sein Despotismus war es, der die Franzosen zur Schlachtbank und zum Siege führte. Durch Gold und Blut, durch alle nur mögliche gewaltsame Mittel haben Frankreichs Beherrscher die Siege erzwungen, davon wir Zeugen sind. Eine Nation, die im höchsten Grade tapfer ist, durch Fanatismus, welcher Art er sey, erhitzt, und von guten Generalen angeführt, wird immer siegen, aber theuer werden ihre Eroberungen zu stehen kommen. Hat wohl die Konstitution von 1793 durch drey Jahre des Sieges, davon sie das Zentrum war, hat sie wohl das Gepräg der Dauer erhalten? Warum soll dieses bey der Konstitution von 1795 anders seyn? Warum soll der Sieg dieser einen Charakter geben können, welchen er jener nicht geben konnte ?

Sonst ist der Charakter der Nationen immer der nämliche. Barclay hat im sechzehnten Jahrhunderte den Charakter der Franzosen in militärischer Rücksicht vortreflich gezeichnet. Dieß ist eine sehr tapfere Nation, sagte er, welche eine immer ihrem Lande unüberwindliche Masse vorstellt; aber strömt sie in auswärtige Länder aus, so ist sie nicht mehr die nämliche. Daher kömmts, daß sie die Herrschaft über fremde Völker nie behalten konnte, und daß sie nur zu ihrem eigenen Verderben mächtig ist. (1)

Niemand weißt mehr, als ich, daß die gegenwärtigen Umstände außerordentlich seyen, und daß es leicht möglich sey, das nicht zu sehen, was man immer gesehen hat; aber dieß ist für den Zweck dieses Werkes gleichgiltig. Es ist mir genug, die Falschheit des Satzes zu zeigen; die Republik ist siegend, also wird sie dauern. Muß man denn unausweichlich prophezeihen; so möchte ich lieber sagen: der Krieg belebt sie, der Friede wird daher sie tödten.

Der

(1) Gens armis strenua, indomitae intra se mollis; at ubi in exteros exundat, statim impetus sui oblita; eo modo nec diu externum imperium tenuit, & sola est in exitium sui potens. Barclaius in icone animorum.

Der Autor eines physischen Systems würde sich ohne Zweifel Beyfall geben, wenn er alle Naturbegebenheiten zu seiner Gunst hätte, wie mir alle historische Handlungen es zur Unterstützung meiner Bemerkungen sind. Ich durchgehe mit gutem Gewissen alle Denkmäler, die sie uns darbeut, und sehe nichts, welches dieses chymärische System, das die Folge der Berathschlagung, und ein Werk früherer Vernunftschlüße ist, begünstige. Man kann zwar Amerika anführen; aber ich habe schon oben geantwortet, daß es noch nicht Zeit sey, es anzuführen.

Doch will ich einige Beobachtungen hier beysetzen.

1tens: Das englische Amerika hatte einen König, aber den es nie sah. Der Glanz der Monarchie war ihm fremd und der Souverain war für es eine Art übernatürlichen Wesens, welches nicht unter die Sinne fällt.

2tens: Amerika hätte auch etwas von der demokratischen Verfaßung, welches in der Konstitution der Hauptstadt bestund.

3tens: Sie besaß mehrere, welche für die Demokratie eingenommen waren, wegen der grossen Zahl ihrer ersten Kolonisten, welche in Mitte der religiösen und politischen Unruhen geboren waren, und fast alle republikanische Gesinnungen hatten.

4tens:

4tens: Mit diesen Elementen, und auf den Plan der drey Gewalten, welche sie von ihren Vorältern ererbten, bauten die Amerikaner ihre Konstitution, und zerstörten nicht so, wie die Franzosen es thaten.

Aber alles, was in ihrer Konstitution wahrhaft neu, alles, was das Resultat der allgemeinen Berathschlagung ist, ist das gebrechlichste Ding der Welt; man könnte nicht mehr Symptome der Schwäche und Hinfälligkeit zusammenbringen.

Ich glaube nicht nur allein nicht an die Dauer der amerikanischen Regierungsverfaßung, sondern auch die besondern Einrichtungen des ehemals englischen Amerika flößen mir kein Zutrauen ein. Die Städte, z. B. eingenommen von einer nicht sehr rühmlichen Eifersucht, konnten nicht darinn überein kommen, wo der Kongreß seinen Sitz aufschlagen solle; keine wollte diese Ehre einer andern überlassen. Daher beschloß man, eine neue Stadt zu bauen, welche der Regierung seye. Man wählte hiezu den vortheilhaftesten Platz am Ufer eines grossen Flußes; man blieb dabey, diese Stadt Washington zu nennen; der Platz für alle öffentlichen Gebäude wurde ausgesteckt; man legte Hand ans Werk, und der Plan zu dieser Königin Stadt durchlief schon ganz Europa. Eigentlich giebt es da nichts, was die Kräfte der menschli-

chen

chen Macht überschritte; man kann eine Stadt bauen, nichts desto weniger gehört dazu schon viel Ueberlegung, liegt zu viel Menschlichkeit bey diesem ganzen Geschäfte; und man könnte tausend gegen eines wetten, daß die Stadt entweder nicht gebaut werde, oder nicht Washington genennet, oder daß der Kongreß nicht darinn seinen Sitz aufschlagen werde.

VIII. Hauptstück.

Von der alten französischen Konstitution — von dem Könige, und seiner Erklärung an die Franzosen im Julius 1795.

Man hat drey verschiedene Systeme von der alten französischen Konstitution angenommen. Einige behaupteten, daß die Nation keine Konstitution habe; die andere behaupteten das Gegentheil; wieder andere nahmen, wie es bey allen wichtigen Streitfragen geschieht, ein Mittelding zwischen beyden an, nämlich: die Franzosen hätten zwar wirklich eine Konstitution, aber sie werde nicht beobachtet.

Die erste Behauptung ist unstandhaft; die zwey andern widersprechen sich im Grunde nicht.

Der

Der Fehler derjenigen, welche behauptet haben daß Frankreich keine Konstitution habe, haftet im Irrthume von der menschlichen Macht, der frühern Ueberlegung, und der geschriebenen Gesetze.

Wenn ein Mensch, der nichts für sich hat, als gesundem Verstand, und ein gutes Herz, sich fragte: was anders ist die alte Konstitution? könnte man ihm frisch hin antworten: das was ihr empfandet, so lang ihr in Frankreich waret; dieß ist jenes Gemisch von Freyheit und Herrschaft, der Gesetze und der Meynungen, welche den Fremden, welcher Unterthan eines Monarchen, und ein Reisender in Frankreich war, glauben machte, daß er unter einer andern Regierung lebe, als der seinigen.

Aber will man tiefer in die Frage eindringen, so wird man in den Denkmälern des französischen Staatsrechts Gesetze finden, welche Frankreich über alle bekannte Monarchien erhebt.

Ein Charakter dieser Monarchie ist, daß sie etwas von einer Theokratie an sich hat, die ihr durch vierzehn Jahrhunderte Dauer gab; es giebt nichts so nationales als dieses Element. Die Bischöfe, Nachfolger der Druiden, in dieser Rücksicht, haben es mehr vervollkommnet.

Ich glaube nicht, daß je eine andere Monarchie in Europa, zum Beßten des Staats, eine größere Zahl Prälaten bey der weltlichen Verwaltung angestellt hat. Ich steige in meinen Gedanken von dem friedfertigen Fleury bis zu denen vom H. Audenus, H. Leodegar, und so viele andere, die sich in der Finsterniß ihres Jahrhunderts in politischer Rücksicht so sehr auszeichneten. Wahrhafte Orpheen von Frankreich, die Tieger zähmten, daß sie ihnen an Ketten folgten; ich glaube nicht, daß man eine ähnliche Reihe solcher Männer wird zeigen können.

Aber, so lang die Geistlichkeit in Frankreich eine der drey Säulen war, auf denen der Thron ruhete, und so lang sie auf den Landtägen der Nation, bey den Gerichtsstellen, bey dem Ministerium, bey den Gesandtschaften eine so wichtige Rolle spielten; so merkte man ihren Einfluß in die Staatsverwaltung entweder gar nicht, oder sehr wenig; und selbst da, wo ein Priester Staatsminister war, fühlte man in Frankreich keine Regierung der Priester.

Jeder Einfluß stand mit dem andern im Gleichgewichte, und jeder war auf seinem Platze. Unter diesem Gesichtspunkte steht England mit Frankreich in einiger Aehnlichkeit. Wenn jenes jemals

die

die Worte aus seiner politischen Sprache verbannt *church and state*; so wird auch seine Verfassung zu Grunde gehen, wie die jetnes Mitbuhlers.

Es war die Mode in Frankreich (denn alles ist Mode in diesem Lande) zu sagen, daß man daselbst Sclave gewesen sey; aber warum findet man doch in dieser Sprache das Wort (Citoyen) schon vor der Revolution bediente man sich dessen, um es zu entehren) ein Wort, welches man in andere europäische Sprachen nicht übersetzen kann! Racine, der Sohn, schrieb im Namen der Stadt Paris diesen schönen Vers an den König:

Sous un Roi citoyen, tout citoyen est Roi.

Um den Patriotismus eines Franzosen zu loben, sagte man: c'est un grand citoyen. Man würde umsonst versuchen, diesen Ausdruck in andere Sprachen zu übersetzen; groß Bürger im Deutschen, grand citadino im Italienischen würde kaum leidentlich lauten. (1) Aber es ist nöthig, von Allgemeinheiten auszugehen.

(1) Rousseau hat in seinem Contrat Social Liv. 1. ch. 6. über das Wort eine abgeschmackte Note beygesetzt. Er beschuldigt einen sehr gelehrten Mann, über diesen Punkt einen groben Irrthum begangen zu

Mehrere Mitglieder der alten Regierung haben die Grundsätze der französischen Monarchie in einem interessanten Buche zusammengetragen, und entwickelt, welches das Zutrauen allen Franzosen zu verdienen scheint. (1)

Sie fiengen, wie es geschehen soll, mit den Vorzügen des Königs an, und gewiß giebt es nichts Herrlicheres. Die Konstitution eignet dem Könige die gesetzgebende Gewalt zu, von ihm strömt jede Jurisdiktion. Er hat das Recht selbst die Gerechtigkeitspflege auszuüben, und sie durch andere ausüben zu lassen; Gnade zu erweisen, Privilegien und Belohnungen zu ertheilen, Aemter zu vergeben, den Adel zu verleihen, Nationalversammlungen zusammenzuberufen, und sie auseinander gehen zu lassen, wenn es die Klugheit erfordert. Krieg anzukünden, und Friede zu schließen, und die Armeen zu versammeln. pag. 28.

Dieses sind gewiß grosse Vorzüge; aber laßt uns zugleich sehen, was die Konstitution zur Erhaltung des Gleichgewichts in die andere Waagschaale legte. „Der

---

haben; und Rousseau selbst machte auf jeder Zeile einen solchen Fehler; er zeigte eine gleiche Unwissenheit in den Sprachen, Metaphysik, und Geschichte.

(1) Developpement des principes fondamentaux de la Monarchie Francoise 8. 1795.

„ Der König regieret nur durch das Gesetz,
„ und er hat die Macht nicht, alles nach seinem
„ Gefallen zu thun. pag. 364.

Es giebt Gesetze, daß selbst die Könige bekannten, folgender Ausdruck ist sehr merkwürdig geworden) sie befänden sich in einer **glücklichen Unvermögenheit zu verletzen**; dieses sind die **Gesetze des Königreiches**, zum Unterschiede der Gesetze, die nach den Umständen sich richten, und nicht konstitutionell sind, welche man **Gesetze des Königs nennt.** pag. 29. & 30.

„ So ist Frankreich ein Erbreich, nach dem Rechte
„ der Erstgeburt im strengen Verstande. 253. Die
„ Heurathen der Prinzen vom Geblüt, ohne die
„ Einwilligung des Königs sind nichtig. 262. Wenn
„ der herrschende Stamm verlöscht, so hat die
„ Nation das Recht, sich einen König zu wäh-
„ len. ꝛc. 263.

„ Die Könige sprachen, so wie die höchsten
„ Gesetzgeber immer im affirmativen Tone, wenn
„ sie Gesetze verkünden ließen. Doch liegt auch
„ hierinn Einwilligung des Volkes; aber sie ist
„ vielmehr Ausdruck eines Wunsches, des Dan-
„ kes, und der Annahme. 271. (1)

„ Drey

(1) Untersucht man dieses Dazwischentretten der Nation genau, so entdeckt man eher ein einfaches Zusammen-

„Drey Stände, drey Kammern, drey Be-
„rathschlagungen; so wird die Nation vorgestellt.
„Das Resultat der Berathschlagungen, wenn es
„einstimmig ist, stellte es die Stimme aller Stände
„vor. 332.

„Die Gesetze des Königreiches können nur
„in der allgemeinen Versammlung des Königrei-
„ches, mit Zusammenstimmung aller drey Stän-
„de gemacht werden. Der Fürst kann den Ge-
„setzen nichts von ihrer Wirkung nehmen, und
„wagt ers, Eingriffe in dieselbe zu machen; so
„können alle seine Handlungen von seinem Nach-
„folger vernichtet werden. 292, 293.

„Die Nothwendigkeit der Einwilligung der
„Nation zu neuen Auflagen ist eine unläugbare
„Wahrheit, von dem Könige anerkannt. 302.

„Die Stimme zweyer Stände kann den drit-
„ten nicht binden, wenn es nicht mit seiner Ein-
„willigung geschieht. 302.

---

stimmen, als eine mitgesetzgebende Gewalt. Dieß ist einer jener Gegenstände, die man aus ihrer Dunkelheit nicht herausreißen soll, und welche sich nicht nach menschlichen Regeln bequemen. Dieß ist der göttlichste Theil der Konstitutionen, wenn man sich so ausdrücken darf. Man sagt immer: man mache nur ein Gesetz, um zu wissen, woran man sich halten müsse, nicht immer, er giebt auch zurückbehaltene Fälle.

„Die Einwilligung aller Stände ist zur Gül-
„tigkeit der immerwährenden Veräußerung der
„Domainen nöthig. 303. Und die nämliche
„Wachsamkeit ist ihnen anempfohlen, eine theil-
„weise Zerstücklung des Königreiches zu verhin-
„dern. 304.

„Die Justitz wird im Namen des Königs
„durch Magistrate verwaltet, welche die Gesetze
„prüfen, und untersuchen, ob sie nicht den Fun-
„damentalgesetzen widersprechen 343. Eine ihrer
„Pflichten ist auch dem bösen Willen eines Souve-
„rains zu widerstehen. Auf diesen Grundsatz ge-
„stützt, sagte der berühmte Kanzler vom Hospital,
„in seiner Rede an das Parlament: Die Ma-
„gistrate müssen sich weder durch den Zorn
„der Souveraine, noch durch die Furcht sei-
„ner Ungnade schrecken lassen, immer schwe-
„be der Eyd ihnen vor, den Gesetzen zu ge-
„horchen, welche die wahren Befehle der
„Könige sind. 345.

Man sieht Ludwig XI. durch die wiederholte Verweigerung der Einwilligung des Parlaments genöthiget von einer konstitutionswidrigen Veräuf-ferung abstehen, 345.

Man sieht Ludwig XIV. dieses Recht der freywilligen Anarchie feyerlich bestättigen, 347,

und

und den Magistraten befehlen, ihm nicht zu gehorchen, unter der Strafe, welche für Ungehorsam bestimmt ist wenn er ihnen etwas befehlen würde, welches dem Gesetze entgegen wäre 345. und dieser Befehl ist nicht ein bloßes Wortspiel; der König verbeut, dem Menschen zu gehorchen; er hat keinen größern Feind, als diesen.

Dieser stolze Monarch befiehlt auch seinen Magistraten, alle Patente für nichtig zu halten, welche bürgerliche oder peinliche Prozesse von ihren Richtern abforderten oder sie an Kommißionen zur Aburtheilung übertrugen, ja er befiehlt sogar die Ueberbringer derselben zu strafen. 363.

Die Magistraten schreyen auf: wie glücklich das Land wo man keine Knechtschaft kennt; 361. Ein Priester ists, durch seine Frömmigkeit, und Wissenschaft berühmt, der als er, das Staatsrecht von Frankreich erklärte, aufrief: In Frankreich ist jeder Privatmann frey: nirgends findet man Knechtschaft; er hat die Freyheit zu wohnen wo er will, zu reisen, zu handeln, zu heurathen, Freyheit in Auswahl der Religion, Freyheit zu erwerben, mit seinem Vermögen nach Willkühr zu walten und zu erben. 362.

„ Die militärische Macht muß sich nicht in „die Zivilverwaltung mischen. Die Gouverneurs „der Provinzen haben nur das zu besorgen, „was die Armeen betrifft; und dieser können „sie sich nur gegen die Feinde des Staats „bedienen, nicht gegen den Bürger, der „dem Gesetze des Staats unterworfen ist. „364.

„Die Magistrate sind unwiderruflich und die„se (1) wichtige Stellen können nicht anders er„ledigt werden, als durch den Tod der Perso„nen, derselben freywillige Abdankung, oder „ein Amtsverbrechen. 356.

„Der

---

(1) War man wohl recht daran, da man so stark wider die Käuflichkeit der Magistratsstellen schrie? Die Käuflichkeit muß nicht anders, als ein Theil der Erbschaft angesehen werden, und hier läuft das Problem darauf hin, ob in einem Lande, wie Frankreich, wie es seit zwey oder drey Jahrhunderten war, die Gerechtigkeit besser habe verwaltet werden können, als durch solche erbliche Richter? Diese Frage ist sehr schwer zu beantworten; die Erzählung der bösen Seiten ist ein trügerischer Beweis. Was schlecht in einer Konstitution ist, was sie zerstören muß, ist doch eben so ein Theil derselben als was gut daran ist. Cicero sagt: Nimia potestas est tribunorum, quis neget. De leg. III. 22.

„Der König tritt in Prozessen, die ihn be„treffen, gegen seine Unterthanen in seinen Ge„richtssälen auf. Man sah oft, daß er zur Be„zahlung des Zehends von den Früchten seines „Gartens verurtheilt wurde 367.

„Wenn die Franzosen aufrichtig im Schwei„gen der Leidenschaften sich selbst prüfen, so wer„den sie fühlen, daß dieses genug, vielleicht zu „viel ist für eine edle Nation, um Sklav zu seyn; „und zu heftig, um frey zu seyn.

Wird man wohl sagen, daß diese schöne Gesetze nicht in Ausübung gebracht worden seyen? In diesem Falle war es die Schuld der Franzosen, und da giebt es für sie keine Hoffnung zur Freyheit mehr. Weil, so lang ein Volk sich nicht um seine Fundamentalgesetze interessirt, so ist es sehr unnütze, sich andere zu suchen, dieses ist dann ein Zeichen, daß es verdorben, und zu seiner Heilung kein Mittel mehr sey.

Aber lassen wir diese widrigen Ideen fahren, ich will dafür über die Vortreflichkeit der französischen Konstitution einen Zeugen anführen, der in jeder Rücksicht unverwerflich ist, einen grossen Politiker, und einen feurigen Republikaner; den Machiavel.

Er

Es giebt, sagt er, viele Könige, aber wenig gute. Ich verstehe, unter den uneingeschränkten Souverainen, unter welche man die Könige von Egypten nicht zählen muß, weil dieses Land in den ältesten Zeiten sich durch die Gesetze beherrschte; nicht Spartas Könige, nicht die von Frankreich in unsern gegenwärtigen Zeiten; die Regierung dieses Königreiches, ist nach unsrer Einsicht, am meisten durch die Gesetze eingeschränkt. (1)

Das Königreich Frankreich sagt er an einem andern Orte, ist glücklich, und ruhig, weil der König einer unendlichen Menge Gesetze unterworfen ist, welche die Sicherheit der Völker ausmachen. Wer Frankreichs Konstitution gemacht hat, (2) überließ dem Willen des Regenten die Armeen, und den öffentlichen Schatz; aber im übrigen unterwarf er ihn der Herrschaft der Gesetze. (3)

Wer sollte sich nicht betroffen fühlen, der dieses mächtige Talent so deutlich sah. Schon seit drey Jahrhunderten dauern die Fundamentalgesetze der französischen Monarchie.

In

---

(1) Discorsi Lib. I. c. 58.
(2) Ich möchte ihn kennen.
(3) Discorsi ibid. c. 57.

In diesem Punkte wurden die Franzosen von den Engländern übel verschrieen. Diese sagten, ohne jedoch es selbst zu glauben, daß Frankreich in der Knechtschaft schmachte; so wie sie behaupteten, daß Schakespear den Racine übertreffe; und die Franzosen glaubten es.

Eben so unrühmlich urtheilte Blackstone, der Frankreich und die Türkey nicht einmal auf die nämliche Linie stellte. Da muß man mit Montaigne sagen: **man kann die Unverschämtheit, und solche Vergleichung nicht genug verachten.**

Aber diese Engländer, haben sie wohl bey Entstehung ihrer Revolution, die wenigst derjenigen, die Bestand gehalten hat, das Königthum, oder die Kammer der Pairs unterdrückt, um sich ihre Freyheit zu verschaffen? Keineswegs. Sondern von ihrer alten Konstitution nahmen sie die Erklärung ihrer Rechte.

Es giebt keine christliche Nation in Europa, die nicht von Rechts wegen frey, oder doch hinlänglich frey sey. Es giebt keine, bey welcher nicht, wenigst in den unverdorbensten Momenten ihrer Gesetzgebung, alle Elemente der Konstitution, die sich für sie schicket, angetroffen würden. Aber man muß sich vor dem grossen Fehler hüten,

ten, zu glauben, die Freyheit sey etwas abso-
lutes, das keiner Vermehrung, oder Vermindе-
rung fähig wäre. Rufe man sich nur die zwey
gross Tonnen des Jupiters ins Gedächtniß zu-
rück; statt des Guten oder Bösen, setze man die
Ruhe und Freyheit.

Jupiter bestimmt die Loose für die Nationen; der einten mehr, weniger der andern: der einzelne Mensch gilt bey dieser Austheilung für nichts.

Ein anderer Fehler, von traurigen Folgen, ist, sich zu streng an die Monumente des Alter-thums halten. Man muß sie verehren, aber auch immer besondere Rücksicht nehmen, auf das, was die Rechtsgelehrten, den letzten Zustand nennen.

Jede freye Konstitution ist ihrer Natur nach veränderlich, und zwar in dem Maaße, als sie frey ist; (1 sie wieder auf ihren ersten Ursprung zurückführen wollen, ohne etwas davon zu ver-
ändern, ist ein thörichtes Unternehmen.

Alles

---

(1) All the human Gouvernemens, particularis those of mixed France, are in continual fluctuation. Humés Charles I, ch. 50.

Alles vereiniget sich, um behaupten zu können, daß die Franzosen die menschliche Kraft übersteigen wollten; daß diese unordentliche Anstrengungen sie in Sclavenstand versetzten; daß sie nur nöthig haben, das zu kennen, was sie besitzen, und daß, wenn sie für einen so grossen Grad der Freyheit gemacht sind, wie die, deren sie genossen, so sind es sieben Jahre (das ist eben nicht so ganz klar) daß sie alles in ihren Händen haben, in der Geschichte und ihrer Gesetzgebung, was ihnen die Verehrung und den Neid von ganz Europa zuziehen kann.

Aber sind sie für die Monarchie geschaffen, und handelt es sich nur, um diese wieder auf ihre wahre Fundamente zu setzen, welchen Irrthum, welches Mißgeschick, welche vorgefaßte Meynungen werden sie von ihrem rechtmäßigen Könige entfernen können.

Die erbliche Thronfolge in einer Monarchie ist etwas so vortreffliches, daß jede andere Betrachtung vor ihr sich beugen muß, das größte Verbrechen, welches ein französischer Royalist begehen kann, ist, in Ludwig VIII etwas anders, als seinen König erkennen, und die Gunst zu vermindern, womit man ihn bedecken sollte; indem man auf eine ungünstige Art von den Eigenschaften des Mannes spricht,

oder von seinen Handlungen. Es wäre sehr niederträchtig, und tadelnswürdig, wenn der Franzos ohne zu erröthen, in vergangene Zeiten zurückgehen wollte, um wahres oder eingebildetes Unrecht wieder aufzusuchen. Die Thronbesteigung ist eine Wiedergeburt, man muß nur von diesem Momente rechnen.

Wenn es in der Moral ein Gemeinplatz ist, daß Macht und Größe den Menschen verderben, und daß diese die besten Könige gewesen seyen, welche Ungemach ertragen hatten. Warum raubten sich denn die Franzosen den Vortheil, von einem Prinzen beherrscht zu werden, der in der schrecklichen Schule des Unglücks gebildet worden? wie viel mußten ihm nicht die verflossenen sechs Jahre Stoff zur Ueberlegung geben? wie viel mußte er von seinem Durste nach Macht verlieren! wie sehr mußte er dazu gebildet worden seyn, alles zu unternehmen, um ruhmvoll zu herrschen! von welch heilsamem Ehrgeize mußte er nicht durchdrungen seyn! Welcher Fürst des Weltalls konnte mehrere Beweggründe, mehr Verlangen, mehr Mittel haben, die Wunden Frankreichs zu heilen!

Haben die Franzosen das Blut der Capets nicht lang genug gekostet? Durch eine Erfahrung

von

von acht Jahrhunderten wissen sie, daß es süß ist. Warum es also verwechseln? der Stammvater dieser erhabenrn Familie zeigte sich in seiner ersten Deklaration aufrichtig, edel, tief durchdrungen von religiösen Wahrheiten: Niemand sprach ihm viele natürliche Anlage, und viele erworbene Kenntnisse ab. Es war vielleicht eine Zeit wo es gut war, daß der König noch keine Orthographie verstand; aber in dem Jahrhunderte, wo man auf Bücher glaubt, ist ein gelehrter König ein wirklicher Vortheil, und zwar besonders, weil man ihm dann keine der überspannten Begriffe unterschieben kann, welche die Franzosen in Unruhe bringen könnten. Wer kann vergessen, wie er zu Koblenz mißfiel; dieses ist ein großer Titel für ihn. In seiner ganzen Deklaration sprach er das Wort **Freyheit** aus; und wenn einer ihm vorwirft, daß dieses Wort nur im Schatten stehe, so kann man ihm antworten, daß kein König die Sprache der Revolution reden müße. Eine Rede, welche er an sein Volk richtet, muß sich durch eine Art Bescheidenheit auszeichnen, so wohl in Rücksicht der Projekte, als des Ausdruckes, welcher nichts gemein haben muß mit der Hastigkeit eines systematischen Privatmannes. Wenn der König von Frankreich sagt: daß die französische Konstitution die

Gesetze den Formen unterwerfe, welche sie geheiliget hat, und selbst den König zur Befolgung der Gesetze verbinde, um die Weisheit des Gesetzgebers gegen die Fallstricke der Versuchung zu sichern, und die Freyheit der Unterthanen gegen die Mißbräuche der Autorität zu schützen; so hat er ihnen die Freyheit nach der Konstitution versprochen. Der König muß nicht wie ein Redner von der Parisser Tribune sprechen.

Wenn er entdeckt hat, daß man von der Freyheit nicht wie vor einer absoluten Sache reden könne, sondern daß sie im Gegentheile der Verminderung und Vermehrung fähig sey; und daß die Kunst des Gesetzgebers nicht darinn bestehe, sein Volk vollkommen, sondern nur hinlänglich frey zu machen; so hat er eine große Wahrheit entdeckt, und man muß sein Zurückhalten ehe loben, als tadeln.

Ein berühmter Römer, sagte da, wo er dem Volke die Freyheit gab, welches am meisten für sie gemacht war, und dessen Freyheit auch die älteste ist: Libertate modice utendum. (1) Was würde er den Franzosen gesagt haben? Gewiß dachte der König, als er so bescheiden

(1) Liv. Lib. 34.

von der Freyheit sprach, weniger an sein Interesse, als an das der Franzosen.

Die Konstitution, fährt der König weiter fort, schreibt die Bedingnisse zu neuen Auflagen vor, um das Volk zu versichern, daß die Abgaben, welche es bezahlt, zum Wohl des Staates nöthig seyen. Der König hat also nicht das Recht, sie nach seinem Gefallen aufzulegen; schon dieses Geständniß allein schließt den Despotismus aus. Sie (die Konstitution) vertraut den ersten Magistraten die Verwahrung der Gesetze, damit sie für deren Ausübung wachen, und daß sie die Religion des Monarchen aufklären, wenn sie allenfalls verdorben wird. Sehe man also die Gesetze in den Händen der höhern Magistrate; sehe man das Recht zur Gegenvorstellung geheiliget. Nun, wo immer ein Körper der erblichen Magistrate, oder wenigst deren, die vermög der Konstitution unwiderruflich sind, das Recht hat, den Monarchen an seine Pflicht zu erinnern, seine Religion aufzuklären, und sich über Mißbräuche zu beklagen, da kann kein Despotismus seyn.

Sie giebt die Fundamentalgesetze in den Schutz des Königs, und der drey Stände, um Revolution vorzubeugen, den größten Drangsalen, die ein Volk drücken können.

Es giebt also eine Konstitution, weil sie nichts als der Innbegriff der Fundamentalgesetze ist, und der König keinen Eingriff gegen sie machen kann. Unternimmt er es, so haben die drey Stände das Veto über ihn, wie jeder von ihnen es über die zwey andern hat.

Man würde sich gewiß betrügen, wenn man den König beschuldigte, nur sehr schwankend sich ausgedrückt zu haben, eben dieses ist ein Beweis seiner erhabenen Weisheit. Der König würde sehr unklug gehandelt haben, wenn er sich Gränzen gesetzt hätte, über die er nicht vorwärts, nicht mehr rückwärts hätte schreiten können. Dadurch daß er sich ein gewißes Feld offen behielt, zeigte er höhere Erleuchtung.

Die Franzosen werden noch einst darinn übereinkommen, und bekennen, daß der König ihnen alles versprochen, was er ihnen versprechen konnte.

Befand sich Karl II wohl dabey, den Meynungen der Schottländer angehangen zu seyn? Man sagte zu ihm, was man zu Ludwig XVIII sagte: man muß sich in die Zeit schicken; man muß nachgeben. Es ist Thorheit, eine Krone aufopfern, um die Hierarchie zu erhalten. Er hat es geglaubt, und sehr übel gethan. Der König von Frankreich ist klüger; werden wohl die

Franzosen hartnäckig bleiben, ihm nicht Gerechtigkeit willfahren zu lassen?

Wen dieser Prinz die Thorheit begangen hätte, den Franzosen eine neue Konstitution vorzuschlagen; so könnte man an ihm tadeln, daß er sie in einer trügerischen Zweydeutigkeit gab; denn in der That hatte er aber nichts gesagt; hätte er ihnen aber sein eigen Werk vorgelegt; so wäre das Schreyen gegen ihn allgemein, und gegründet.

Mit welchem Rechte könnte er wohl Gehorsam fordern, wenn er selbst die alten Gesetze verließ? Ist die Willkühr nicht ein gemeines Gut, vermög dessen alle gleiches Recht haben? Es giebt in Frankreich keinen jungen Mann, welcher nicht die Fehler des neuen Werkes gezeiget hätte, und Mittel vorgeschlagen, sie zu verbessern. Untersucht man die Sache genau; so sieht man, daß der König, sobald er die alte Konstitution verlassen haben würde, nur dieses hätte sagen können: **ich werde thun, was man will.** In diese unschickliche und absurde Rede würde man die schönsten Reden des Königs übersetzt haben, und zwar in einer sehr deutlichen Sprache. Denkt man wirklich ernsthaft, wenn man den König tadelt, daß er den Franzosen keine neue Revolution vorgetragen hat? Seit der Aufruhr, und mit ihr das Unglück seiner Familie angefangen hat, sah

er drey Konstitutionen, die man angenommen, beschworen, und feyerlich geheiliget hat. Die ersten zwey dauerten nur einen Augenblick, und die dritte besteht nur dem Namen nach. Mußte etwa der König ihnen fünf oder sechs vorschlagen, um unter ihnen wählen zu können? Gewiß sind schon diese drey Versuche sie sehr theuer zu stehen gekommen, so daß kein vernünftiger Mensch ihnen noch eine vierte vorschlagen wird. Aber dieser Vorschlag, welcher von Seite eines Privaten nur Thorheit wäre, würde von Seite des Königs Thorheit und Verbrechen seyn.

Was er immer gethan hätte; so hätte er doch nicht vermocht, alle zu befriedigen. Es hatte seine Unbequemlichkeiten, keine Declaration zu publiciren; es hatte deren, da er eine solche publicirte, wie er gethan, und seine, wenn er eine andere publicirte. Im Zweifel, war es gut, sich an Grundsätze zu halten, und nur gegen Leidenschaften und Vorurtheile zu stossen, wenn er sagte: daß **die französische Konstitution für ihn die Arche des Bundes seyn würde.** Wenn die Franzosen mit kaltem Blute diese Declaration untersuchen; so muß ich mich sehr irren, wenn sie nicht darin etwas finden, weßwegen sie den König verehren könten. In den schrecklichen Umständen, in denen er sich befand, war nichts verführenderes als die Versuchung,

Grund-

Grundsätze fahren zu lassen, um wieder zum Thron zu gelangen. Viele sagen, und viele glauben, daß der König sehr viel dadurch verlohren habe, daß er den alten Grundsätzen anhieng! Es schien so natürlich die Anbietungen zum gütlichen Vergleiche anzuhören, es wäre so leicht gewesen, sich diesen Anbietungen zu nähern, und immer freyen Rücken zu behalten; um wieder zur alten Konstitution zurückzukommen, ohne deßwegen die Aufrichtigkeit zu verletzen, sondern sich blos auf die Gewalt der Umstände zu stützen, er hätte den Franzosen mit Freymüthigkeit, Würde und Muth gesagt: „Ich vermag nicht, euch glücklich zu ma„chen; ich vermag es nicht, ich muß nur durch „die Konstitution herrschen, ich darf meine Hän„de nicht legen an die Arche des Herrn; ich er„warte, daß ihr wieder zur Vernunft zurückkeh„ret; ich erwarte, daß ihr diese so einfache, diese „so einleuchtende Wahrheit fassen werdet, und „daß ihr doch beharret, zurückzukehren, d. i., daß „ich mit der nämlichen Konstitution eine ganz „andere Regierung geben könne.

O, wie weise hat sich der König bezeiget, da er zu den Franzosen sprach: **Ihre alte und weise Konstitution sey für ihn eine heilige Arche, an welche seine Hände zu legen, ihm nicht erlaubt sey.**

Er setzte noch hinzu: er wolle ihr all die Reinheit wiedergeben, die sie durch die Zeit verlohren habe, all die Stärke, die die Zeit geschwächt habe. Noch einmal: diese Worte sind Eingebungen; denn es ist darinn das, was in der Macht des Menschen liegt, deutlich von dem getrennt, was nicht darinn liegt. Es giebt in dieser Declaration nichts, das nicht sehr durchgedacht wäre, nicht ein Wort, welches den König den Franzosen nicht empfehlen müßte.

Es wäre zu wünschen, daß diese so heftige Nation, welche nicht eher weißt, zur Wahrheit zurückzukehren, als nachdem sie den Irrthum erschöpft hat, endlich einmal eine so fühlbare Wahrheit begreifen wollte; deßwegen ist sie der Narr, und das Opfer von einer kleinen Zahl Menschen, welche sich zwischen ihr, und ihrem rechtmäßigen Souverain stellen, von welchem sie doch nur Gutthaten zu erwarten hätte.

Nehmen wir das Schlimmste an: Der König wird das Schwert der Gerechtigkeit auf einige Vatersmörder fallen lassen; er wird einige durch Entadlung strafen.

Was liegt dir daran, dir Landmann, dir Handwerksmann, dir friedlichen Bürger, wer du immer seyst, dem der Himmel Dunkelheit und

Glück

Glück schenkte? Denke dir also, daß du mit deines Gleichen fast allein die Nation ausmachest, und daß das ganze Volk die Uebel der Anarchie nicht dulde, daß nur eine Handvoll Elender ihre Furcht vor ihrem Könige beybringen, weil sie ihn selbst fürchten.

Nie hat ein Volk eine günstigere Gelegenheit verschwinden lassen, wenn es fortfährt, seinen König von sich zu stossen, und sich nun aussetzt, mit Gewalt beherrscht zu werden, anstatt sich seinen König selbst zu krönen. Welche Verdienste würde es um diesen Prinzen haben! Mit welchem Eifer und Liebe würde der König nicht suchen, die Treue seines Volkes zu belohnen! Immer würde der Wunsch der Nation ihm vorschweben, um ihm zu grossen Unternehmungen Muth zu geben, und zu langwierigen Arbeiten, welche die Wiedererschaffung Frankreichs von seinem Haupte fordert; alle Momente seines Lebens wären dem Wohl der Franzosen geweiht.

Fahren sie aber fort, ihn von sich zu stossen, wissen Sie wohl, welches ihr Loos seyn wird.

Die Franzosen sind heut zu Tage reif genug, um eine harte Wahrheit zu verstehen; mitten unter dem Zuwachse ihrer fanatischen Freyheit kann ein kalter Beobachter wie Tiber ausrufen: o ho-

mines ad servitutem natos! Nichts kömmt der Duldsamkeit dieses Volkes gleich, das sich frey nennt. In fünf Jahren zwang man es, drey Konstitutionen, und die revolutionäre Regierung anzunehmen. Ein Tyrann folgte auf den andern, und das Volk gehorchte immer. Keiner seiner Anschläge gelang, um sich aus seiner Nichtigkeit herauszureißen. Seine Beherrscher kamen so weit, daß sie es niederdonnerten, wenn es sich gegen sie auflehnte. Sie sprachen zu ihm: Ihr glaubet, dieses Gesetz nicht annehmen zu wollen; aber seyd sicher, ihr wollt es. Erkühnet ihr euch, es auszuschlagen; so schießen wir mit Kartätschen auf euch, um euch zu strafen, das nicht zu wollen, was ihr wollet. Und sie thaten es!

Es hielt es für nichts, daß die französische Nation nicht mehr unter dem fürchterlichen Joche Roberspierres schmachtet. Gewiß! sie kann sich Glück wünschen, aber sich nicht prahlen, dieser Tyrannie entkommen zu seyn; und ich weiß nicht, ob die Täge ihrer Knechtschaft für sie mehr beschimpfend waren, als der Tag der Befreyung.

Die Geschichte des neunten Thermidors ist nicht lang: Einige Lasterhafte ließen einige Lasterhafte tödten.

Ohne diesen Zwist würden die Franzosen

noch

noch unter dem Scepter des Wohlfahrtsausschusses seufzen.

Und sprach nicht in dem nämlichen Momente eine kleine Zahl der Aufrührer davon, einen Orleans auf den Thron zu setzen? Es fehlte den Franzosen nichts mehr als der Schimpf, ruhig den Sohn eines verurtheilten Verbrechers, statt dem Bruder eines Martyrers auf den Thron erheben zu sehen. Und nichts ist, was sie nicht fürchten läßt, diese Erniederung ertragen zu müssen, wenn sie nicht eilen, zu ihrem rechtmäßigen Souverain zurückzukehren. Sie haben solche Proben der Geduld gegeben, daß es keine Art von Herabwürdigung giebt, welche sie nicht befürchten könnten. Eine wichtige Lehre, nicht für das französische Volk; denn es ist mehr, als jede andere Völker gewohnt, seinen Herrn aus fremden Händen zu empfangen, nicht aber sie selbst auszuwählen; sondern für die kleine Zahl der guten Franzosen, auf welche die Umstände Einfluß haben, um nichts zu versäumen, um die Nation aus ihrem unsichern Zustande zu reißen, und sie in die Hände ihres Königs zu werfen. Er ist Mensch ohne Zweifel, aber hofft wohl von einem Engel beherrscht zu werden? Er ist Mensch, aber er weißt, daß er es ist, und das ist viel. Wenn die Stimme der Franzosen

ihn wieder auf den Thron seiner Väter setzt; so wird er sich vermählen mit der Nazion, und sie wird in ihm alles finden, Güte, Gerechtigkeit, Liebe, Dankbarkeit und unverkennbare Talente, die in der Schule des Unglücks gebildet worden sind. (1)

Die Franzosen zeigten wenig Aufmerksamkeit auf seine Friedensanschläge. Sie lobten seine Declaration nicht, sie kritisirten sie, und vielleicht vergassen sie selbe, aber einst werden sie ihm Gerechtigkeit wiederfahren lassen; einst wird ihre Nachkommenschaft diese als ein Modell der Weisheit, der Aufrichtigkeit, und des königlichen Styls nennen.

Vollkommen fremd in Frankreich, welches ich nie gesehen habe, ohne etwas von ihrem Könige zu erwarten, den ich nicht kennen werde, können die Franzosen ihre Fehler in meinem Buche lesen, ohne zu erzörnen, als wären es Fehler, die sie ganz nicht berühren.

Aber wie schwach, wie blind sind wir Menschen nicht! und was ist dieß zitternde Licht, das wir Vernunft nennen? Haben wir alle Wahrscheinlichkeiten vereiniget, die Geschichte befraget,

alle

(1) Ich verweise auf 10 Hauptst. Art. von der Amnestie.

alle Zweifel und Intereſſe unterſucht; ſo umarmen wir doch ſtatt der Wahrheit eine trügende Wolke. Welchen Ausſpruch hat wohl jenes erhabene Weſen gethan, ehe etwas Groſſes beſtand; welchen Ausſpruch hat es über den König, ſeine Tyrannie, ſeine Familie über Frankreich, und über Europa gethan? wo, und wann wird es die Vernichtung enden, und mit wie vielen Drangſalen müſſen wir noch unſere Ruhe erkaufen? Hat es dieſe Umwälzung geordnet, um zu zerſtören, oder iſt wohl ſeine Strenge unbegränzt? Ha! eine dunkle Wolke verhüllt uns die Zukunft, und kein Aug kann dieſe Finſterniß durchdringen. Doch alles verkündet, daß die gegenwärtige Ordnung der Dinge in Frankreich nicht dauern kann, und daß die unüberwindliche Natur wieder eine Monarchie hervorbringen muß. Sey es alſo, daß unſere Wünſche erfüllt werden, ſey es, daß die unerbittliche Vorſehung anders beſchloſſen hat; ſo iſt es lehrreich und nützlich, nachzuſpüren, ohne jedoch die Geſchichte, und die Natur des Menſchen aus den Augen zu verlieren, wie dieſe groſſe Veränderungen hervorgebracht wurden, und welche Rolle die Menge bey einem Ereigniſſe ſpielen kann, deren bloße Möglichkeit zweifelhaft ſcheint.

IX. Hauptstück.

Wie muß die Gegenrevolution geschehen, wenn sie geschehen soll?

Wenn man Hypothesen über die Gegenrevolution anmißt; so begeht man sehr oft den Fehler, zu urtheilen, als wenn diese nichts anders seyn müßte und könnte, als das Resultat einer populären Berathschlagung. Das Volk fürchtet, sagt man, das Volk will, das Volk wird nicht einwilligen; es gefällt dem Volke nicht u. s. w. Wie elend! das Volk ist bey den Revolutionen nichts, oder wenigst ist es nur ein leidendes Werkzeug. Vier oder fünf Personen werden vielleicht Frankreich einen König geben. Die Briefe aus Paris werden es den Provinzen verkünden, daß Frankreich einen König hat, und die Provinzen werden schreyen: **es lebe der König!** selbst zu Paris, werden die Einwohner, einige ausgenommen erst bey ihrem Erwachen erfahren müssen, daß sie einen König haben. Ists möglich, werden sie rufen? Sehet was das sonderbares ist! wer weiß durch welches Thor er einziehen wird? es ist vielleicht gut, die Fenster schon

zum

zum Voraus zu miethen; denn man wird sich ersticken. Das Volk wird, wenn die Monarchie wieder entstehen soll, dieselbe eben so wenig dekretiren, als es die Vernichtung derselben, und die Einführung der revolutionären Regierung dekretirt hat.

Ich bitte, daß man auf diese Bemerkung baue, und ich empfehle sie besonders jenen, welche die Revolution für unmöglich glauben; denn es hat sehr viele Franzosen, welche für die Republik eingenommen sind, und daß eine Veränderung derselben viel zu dulden geben würde. Scilicet is superis labor est! Man kann wirklich streiten, daß die Mehrheit nicht für die Republik sey; aber ob sie es sey, oder nicht sey, daran liegt gar nichts: der Enthusiasmus und Fanatismus sind nie dauerhaft. Diese Spannung ermüdet die Natur; nimmt man auch an, daß ein Volk, und besonders das französische Volk, etwas lang wollen könne; so ist es doch gewiß, daß es nichts lang mit Leidenschaft wolle. Im Gegentheile folgen Fieber, Niedergeschlagenheit, Fühllosigkeit, Gleichgültigkeit meistens auf große Anstrengungen des Enthusiasmus. Das ist der Fall, in welchem sich Frankreich befindet, welches sich nach nichts mehr so mit Leidenschaft sehnt, als nach Ruhe. Würde man also voraussetzen, daß die

Mehrheit auf Seite der Republik wäre (was doch richtig falsch ist) was liegt daran? Sobald der König sich zeigen wird, so wird man sicher nicht mehr die Stimme zahlen, und niemand wird sich rühren; aus der nämlichen Ursache, aus welcher jemand die Republik der Monarchie vorgezogen hat, wird er die Ruhe der Republik vorziehen; und denn werden sich die Willen, die dem Königthume entgegen sind, nie vereinigen können.

In der Politik, wie in der Mechanik trügen die Theorien, wenn man die verschiedene Eigenschaften der Materien, welche die Maschinen bilden, nicht in Betrachtung zieht. Beym ersten Ueberblicke z. B. scheint dieser Satz wahr; **die vorläufige Einwilligung der Franzosen ist nöthig zur Weiderherstellung der Monarchie.** Und doch ist nichts fälscher. Lassen wir Theorie fahren, und stellen wir uns Handlungen vor.

Ein Kourier kömmt zu Bordeaux, zu Nantes, zu Lyon ꝛc. an, und überbringt die Nachricht, daß der König zu Paris anerkannt sey; daß eine gewiße Faktion (welche man nennt, oder nicht nennt) sich der höchsten Autorität bemächtiget, und erklärt habe, daß sie solche nur im Namen des Königs besitze; daß man einen Kourier an denselben abschicke, und ihn sehnlichst

er-

erwarte, daß alle Partheyen die weiße Kokarde auf ihre Hüte gesteckt haben.

Das Gericht verbreitet diese Nachrichten, und setzt tausend Umstände dazu. Was wird man thun? Um der Republik gewonnenes Spiel zu geben, will ihr noch die Mehrheit einräumen, noch mehr, selbst ein Korps Republikanischer Truppen. Diese Truppen werden vielleicht im ersten Augenblucke sich zu widersetzen scheinen; aber den nämlichen Tag werden sie noch essen wollen, und werden sich von der Macht entfernen, welche sie nicht mehr bezahlt. Jeder Offizier, welcher nicht eine wichtige Rolle spiehlt, und der es wohl empfindet, was das sey, wovon man rede, sieht ganz deutlich, daß der erste, welcher rufen würde, es lebe der König, eine wichtige Person werden würde: Eigenliebe, diese Verführerinn, zeichnet ihm das Bild eines Generals des allerchristlichen Königs vor, schimmernd von Ehrenzeichen, wie er von der Höhe seiner Würde auf jene Menschen blickt, welche ihn einst vor die Munizipalität beriefen, diese Ideen sind so einfach so natürlich, daß sie Niemand entwischen können: Jeder Offizier fühlt es; daher folgt, daß einer dem andern verdächtig ist. Furcht und Mißtrauen bringen Ueberlegung, und Kälte hervor. Der Soldat, der von seinem

Of-

Offizier nicht mehr elektrisirt wird, ist noch muthloser: das Band der Disciplin empfängt einen unerklärbaren Streich, einen zauberischen Streich, welcher es hastig auflöst. Einer wendet seine Augen auf den königlichen Zahler, der ihm Vorschuß giebt; der andere bedient sich des Augenblicks, um wieder zu seiner Familie zu kommen; da kennt man keine Befehle, keinen Gehorsam nicht; es bleibt nichts mehr beysammen.

Ganz anders verhält es sich mit den Bürgern: man geht, man kömmt, man begegnet sich, man frägt einander: jeder bezweifelt das, was er nöthig hätte; der Zweifel verzehrt die Stunden, und Augenblicke entscheiden: überall begegnet Kühnheit der Klugheit; dem Greise gebricht es an Entschlossenheit, und dem Jünglinge an Rath: von einer Seite bieten sich schreckliche Gefahren dar, von einer andern, Amnestie, und wahrscheinliche Gunstbezeugungen. Wo sind die Mittel zum Widerstande? wo die Anführer? wem sich vertrauen? Es giebt keine Gefahr in der Ruhe, aber bey der kleinsten Bewegung kann man einen Fehltritt machen, den man nicht mehr zurücknehmen kann: man muß also zuwarten. Man erwartet, aber morgen kömmt die Nachricht, daß eine der Festungen ihre Thore geöffnet habe: eine Ursache mehr, um sich von seiner Sei-

te nicht zu übereilen. Bald hört man, daß die Neuigkeit falsch sey; aber zwey andere Städte, welche sie für wahr hielten, haben das Beyspiel gegeben. In der Meynung ihn zu empfangen, kommen sie sich zu unterwerfen, und bestimmen die erste dazu, welche nichts davon wähnte. Der Gouverneur der Stadt stellt dem Könige die Häupter seiner guten Stadt — — vor; das ist der erste Officier, welcher die Ehre hat, ihn in einer Festung seines Königreiches zu empfangen. Der König hat ihn auf der Stelle zum Marschall von Frankreich ernennt; ein ewiges Patent bedeckt sein Wappenschild mit Blumen und Lilien ohne Zahl. Sein Namen ist der schönste in Frankreich. Mit jeder Minute vermehrt sich die Macht der Royalisten; bald ist sie unangreifbar. Es lebe der König! ruft die Liebe und Treue im Wettkampfe der Freude: es lebe der König! antwortet der republikanische Heuchler unter dem Drucke des Schreckens: was liegt daran, es ist doch nur eine Stimme. Und der König ist geheiliget.

Bürger! seht, so bilden sich Gegenrevolutionen, Gott hat uns, indem er die Hervorbringung der Souverainitäten sich vorbehielt, dadurch belehrt, nie der Menge die Auswahl seiner Beherrscher anzuvertrauen. Er bedient sich dieser bey grossen Begebenheiten, welche das Schicksal der

Reiche

Reiche entscheiden, nur als eines leidenden Instruments. Niemal erhält sie, was sie will: immer nimmt sie nur an, wählt aber niemal selbst. Man kann sogar eine Affektation der Vorsehung (wenn man mir diesen Ausdruck erlaubt, bemerken, daß die Anstrengungen eines Volkes, um einen Gegenstand zu erreichen, gerade die Mittel sind, welche sie anwendet, um ihn zu entfernen. So gab sich Rom seine Beherrscher selbst, da es glaubte, die Aristokratie nach dem Cäsar zu unterdrücken. Dieß ist das Bild von allen Volksaufruhren. In der französischen Revolution war das Volk immer gefeßelt, beschimpft, zu Grund gerichtet, und verstümmelt durch die verschiedene Partheyen; die Partheyen ihrer Seits, eine das Spielzeug der andern haben sich immer mehr und mehr verirrt, um ohngeachtet aller ihrer Anstrengung an der Klippe zu scheitern, die ihnen drohete.

Will man das wahrscheinliche Resultat der französischen Revolution wissen, so ist es genug, wenn man untersucht, worinn die Partheyen übereinkommen; alle wollten die Herabwürdigung, ja selbst die Vernichtung des christlichen Glaubens, und der Monarchie; daher folget es also, daß sie alle ihre Bemühungen nur zur Erhöhung des christlichen Glaubens, und der Monarchie verwendeten.

Wer immer Geschichte geschrieben, oder über sie nachgedacht hat, hat diese verborgene Kraft bewundert, welche mit den menschlichen Entschliessungen spielt. Er war einer der grossen Anführer des Alterthums, welcher sie wie eine freye und verständige Macht verehrte, und nichts unternahm, ohne sich ihr zu empfehlen. (1)

Aber besonders in Wiederherstellung der Souverainitäten, zeigt sich die Wirksamkeit der Vorsehung glänzender, und auf eine auffallende Weise. Nicht nur ganze Völker wirken bey solchen grossen Begebenheiten nicht anders, als wie das Holz und die Stricke, welche der Künstler braucht; sondern selbst ihre Häupter sind das, was sie scheinen, nur für unerfahrne Augen; in der That werden sie beherrscht, wie sie das Volk beherrschen.

Diese Menschen, die, zusammengenommen, die Tyrannen der Menschen scheinen, werden durch drey oder vier Menschen tyrannisirt, die es dann von einem werden. Und wenn dieses einzige Individuum sein Geheimniß sagen wollte, oder könnte, würde man sehen, daß er selbst nicht wisse,

wie

(1) Nihil rerum humanarum sine Deorum numine geri putabat Timoleon; itaque suae domi Sacellum Automatias constituerat, idque sanctissime colebat. Corn. Nep. in Timol. C. 5.

wie er die Macht erhalten habe; sein Einfluß ist ein Geheimniß für ihn, wie für die andere, und die Umstände, welche er nicht vorsehen, und nicht herbeyführen konnte, thun alles für ihn, und ohne ihn.

Wer hätte dem stolzen Heinrich VI gesagt, daß ein geringes Dienstmädchen ihm den Scepter Frankreichs aus den Händen winden würde? Die albernen Erklärungen, welche man von dieser grossen Begebenheit gab, nahmen ihr nichts von dem Wunderbaren, und obschon er zweymal entehrt war, durch seine Abwesenheit, und in der Folge durch die Beschimpfung seines Talents; so blieb er doch das einzige Subjekt der Geschichte Frankreichs, würdig für die epische Muse.

Glaubt man wohl, daß der Arm, welcher sich ehemals eines so schwachen Werkzeugs bediente, abgehauen sey, und daß der oberste Beherrscher der Reiche, das Gutachten der Franzosen einhole, um ihnen einen König zu geben? Nein, er wird noch wählen, wie er es immer that, das, **was das Schwächste ist, um damit das Stärkste zu zerstören.** Er hat fremder Legionen nicht nöthig, er hat der Koalition nicht nöthig; und wie er die Integrität Frankreichs, ohngeachtet der Anschläge und der Macht so vieler Fürsten erhalten hat, die vor seinen Augen so viel sind, als wären sie nicht, So wird er

auch

auch zur gehörigen Zeit die französische Monarchie zum Trotze ihrer Feinde wieder herstellen; er wird diese rauschende Insekten, pulveris exigui jactu, vertreiben; der König wird kommen, sehen, siegen.

Man wird staunen über die Nichtigkeit dieser Menschen, welche so mächtig schienen. Heut zu Tage ist es weise, diesem Urtheil zuvorzukommen, und sicher zu seyn, eher als die Erfahrung es bewiesen hat, daß die Beherrscher Frankreichs nur eine erkünstelte, und vorübergehende Macht besitzen, dessen Uebermaaß selbst das Nichts beweiset; sie haben nicht gepflanzet, nicht gesäet; ihr Thron hat keine Wurzeln in der Erde gefaßt, und ein Windhauch wird wie Stroh sie wegblasen. (1)

Es ist also wohl umsonst, daß so viele Schriftsteller behaupten, es sey nicht gut, die französische Monarchie wieder herzustellen; umsonst, daß sie den Franzosen die Folgen einer Gegenrevolution so schrecklich malen; und daß sie aus diesen Inkonvenienzen schließen, daß die Franzosen die Wiederherstellung der Monarchie nicht dulden werden; da schließen sie sehr übel; denn die Franzosen werden nicht darüber berathschlagen, und vielleicht geschiehts durch die Hand eines geringen Weibs, daß sie einen König empfangen.

(1) Isaias. 40. 24.

Keine Nation kann sich eine Regierungsverfassung geben, nur wenn dieses oder jenes Recht das in seiner Verfassung liegt (1) und verkannt, oder unterdrückt wird, einige Menschen, geleitet durch die Umstände, können die Hindernisse entfernen, und die Rechte des Volks kennbar machen, aber weiter erstreckt sich die menschliche Macht nicht. Endlich, obschon die Vorsehung sich nicht darum bekümmert, wie viel es die Franzosen kosten müsse, einen König zu haben; so ist es doch nicht weniger sehr wichtig zu beobachten, wie viel Irrthum oder böser Wille auf Seite der Schriftsteller sey, welche den Franzosen so viel Schrecken einjagen, vor den Uebeln, welche die Wiederherstellung der Monarchie nach sich ziehen würde.

---

(1) Man versteht die natürliche Konstitution; denn die geschriebene ist nur auf dem Papiere.

X. Hauptstück.

Von den vorgeblichen Gefahren einer Gegenrevolution.

§. 1. Allgemeine Betrachtungen.

Es ist ein sehr gewöhnliches Sophisma in dieser Epoche; eine Gegenrevolution ist gefährlich, also muß man die Monarchie nicht wieder herstellen.

Eine grosse Zahl der Bücher, welche die Franzosen bereden wollen, sich fest an die Republik zu halten, enthalten nichts anders, als die Entwicklung dieser Idee. Die Autoren dieser Werke stützen sich auf die Uebel, welche von den Revolutionen unzertrennlich sind. Weil nun die Monarchie nicht mehr anders, als durch eine neue Gegenrevolution erzielt werden kann; so schließen sie, daß man die Revolution beschützen muß.

Dieses wunderbare Sophisma, es mag nun seinen Ursprung von der Furcht hernehmen, oder

von der Begierde zu betrügen, verdient genau untersucht zu werden.

Die Worte erzeugen fast alle Irrthümer. Man ist gewöhnt mit dem Worte Gegenrevolution den Begriff von einer Bewegung zu verbinden, welche die Revolution tödten müsse; und weil diese Bewegung der andern entgegen ist, schließt man, daß sie von der nämlichen Art seyn werde; man hätte gerade das Gegentheil schliessen sollen.

Würde man sich wohl überreden, daß die Wiederkehr der Krankheit auf Gesundheit eben so schmerzhaft sey, als der Uebergang von Gesundheit zur Krankheit? Muß denn die Monarchie, welche durch Ungeheuer ist zerstöret worden, durch ihres Gleichen wieder hergestellt werden? Ach, ließen die, welche dieses Sophisma aufstellen, im Grunde ihres Herzens ihr Gerechtigkeit widerfahren! Sie wissen wohl, daß die Freunde der Religion, und der Monarchie der Verbrechen nicht fähig sind, womit sich ihre Feinde besudelt haben; sie wissen wohl, wenn sie alles aufs schlimmste anehmen, und die menschliche Schwachheiten berechnen, daß der unterdrückte Theil tausendmal mehr Tugenden besitze, als die Unterdrücker; sie wissen wohl, daß die erstern sich weder zu vertheidigen, noch zu rächen wissen, ja sie haben selbst noch mit erhabenem Stolze über jene gelacht, welche dieses dachten.

Um die französische Revolution zu bewirken, mußte man die Religion umstürzen; die Moral beschimpfen, das Eigenthum verletzen, und alle Verbrechen begehen, um dieses teuflische Werk hervorzubringen, war eine solche Zahl der lasterhaften Menschen nöthig, nie hat man sich so viele Laster vereinigen gesehen, um ein Uebel zu bewirken. Im Gegentheil wird der König, um die Ordnung herzustellen, alle Tugenden wieder zurückführen; er wird es wollen, ohne Zweifel aber, nach der Natur der Sachen, wird er dazu genöthiget seyn. Sein wichtigstes Interesse wird seyn, die Gerechtigkeit mit Mitleiden zu vereinigen; die schätzbaren Männer werden sich von selbst an die erhabene Stellen setzen, wo sie nützlich seyn können; die Religion wird der Politik ihren Scepter bieten, und ihr eine Stärke geben, welche sie nur von ihrer erhabenen Schwester erhalten konnte.

Ich zweifle nicht, daß eine Menge Menschen nicht verlangen, daß man ihnen den Grund zu diesen herrlichen Hoffnungen zeige; aber glaubt man denn, daß die politische Welt nur ein Spiel des Zufalls, daß sie nicht auch organisirt, geleitet und beseelet sey, durch die nämliche Weisheit, welche in der physischen Welt glänzt? die Schuldigen, welche einen Staat umstürzen, wirken nothwendig schmerzhafte Veränderungen; denn

kein

kein freyes Wesen kann den Planen des Schöpfers entgegenhandeln, ohne in der Sphäre seiner Wirksamkeit Uebel nach sich zu ziehen, welche mit der Grösse seines Verbrechens im Verhältnisse stehen; und dieses Gesetz ist vielmehr ein Ausfluß der Güte, als der Gerechtigkeit des höchsten Wesens.

Aber, sobald der Mensch darauf arbeitet, nur Ordnung herzustellen; so verbindet er sich mit dem Urheber der Ordnung; er wird schon von der Natur begünstiget, d. i. durch ein Zusammenstossen günstiger Umstände, welche die Diener der Gottheit sind. Seine Handlung hat dann etwas Göttliches an sich, sie ist zugleich liebreich, und gebieterisch: sie erzwingt nichts, und nichts widersteht ihr: In dem Maaße, als sie wirkt, sieht man diese Unruhe, diese Bangigkeit verschwinden, welche eine Folge, und das Zeichen der Unordnung ist; wie unter der Hand eines geschickten Wundarztes der verrenkte Theil des Körpers die Wiedereinrichtung fühlt, wenn der Schmerz aufhört.

Franzosen! unter dem Schalle des höllischen Gesanges, der Lästerung des Atheismus, dem Winseln des Todes, dem Seufzen der erwürgten Unschuld; bey dem Schimmer der flammen-

den

den Häuser, auf die Trümmer des Throns und der Altäre, benetzt mit dem Blute einer unzählbaren Menge anderer Opfer; auf Verachtung der Sitten und öffentlichen Kredits, in Mitte aller Gewalthaten haben euere Verführer, und eure Tyrannen euere Freyheit gegründet.

Im Namen des grösten, und gütigsten Gottes, in Verbindung mit Menschen, welche er liebt, und begeistert, und unter dem Einfluße seiner schöpferischen Macht, werdet ihr wieder zu euerer vorigen Konstitution zurückkehren, wird ein König euch das geben, was ihr wirklich wünschen werdet, die Freyheit durch die Monarchie.

In welch trauriger Verblendung wollt ihr immer noch der Macht widerstehen, welche alle euere Bemühungen vernichtet, um euch von seiner Gegenwart zu belehren? Ihr seyd nur unmächtig, weil ihr euch von ihr getrennet, und ihr entgegen gehandelt habt. Sobald ihr in Verbindung mit ihr handelt, so werdet ihr auch auf eine gewisse Art Theil haben an ihrer Natur; alle Hinderniße verlieren sich vor euch, und ihr werdet der kindischen Furcht lachen, welche heut zu Tage euch so beunruhiget. Alle Theile der politischen Maschine haben eine gewisse natürliche

Ten-

Tendenz nach dem Platz, der für sie bestimmt ist, diese Tendenz, welche göttlich ist, wird alle Unternehmungen des Königs begünstigen; und da die Ordnung das Element des Menschen ist, werdet ihr darin das Glück finden, welches ihr in der Unordnung umsonst suchet. Die Revolution hat euch viel zu ertragen gemacht, weil sie ein Werk aller Laster war, und die Laster die Henker des Menschen sind. Aus der entgegengesetzten Ursache wird die Widerkehr der Monarchie, weit entfernt die Uebel hervorzubringen, welche ihr für die Zukunft fürchtet, diejenigen verbannen, welche euch gegenwärtig erschöpfen; alle euere Bemühungen werden dann positiv; ihr werdet nichts mehr zerstören, als die Zerstörung selbst.

Reisset euch einmal aus dem Irrthume dieser traurigen Lehren, welche unser Jahrhundert geschändet, und Frankreich zu Grund gerichtet haben. Ihr habt die Prediger dieser traurigen Dogmen kennen gelernt; aber der Eindruck, welchen sie auf euch gemacht haben, ist noch nicht verschwunden. In allen euern Planen der Schöpfung und Wiederherstellung vergesset ihr Gott; sie haben euch von ihm getrennt: durch die Anstrengung der Vernunft könnt ihr euere Gedanken bis zu jener unversiegenden Quelle aller Existenz erheben.

heben. Ihr wollt nichts, als den Menschen sehen; seine Wirksamkeit, die so schwach, so abhängig, so eingeschränkt ist; sein Wille, so verdorben, so schwankend; und die Existenz einer höhern Ursache ist für euch nur eine Theorie. Und doch drückt sie euch, sie umgiebt euch, ihr fühlt sie, und die ganze Welt verkündet sie. Wenn man euch sagt, daß ihr ohne sie nur dazu stark seyd, um zu zerstören, so ist dieses keine leere Theorie, welche man euch vorschwatzt, sie ist eine praktische Wahrheit; auf die Erfahrung aller Jahrhunderte, und auf Menschenkenntniß gegründet. Durchblättert die Geschichte, und ihr werdet nicht eine politische Schöpfung lesen; was sage ich! ihr werdet keine Einrichtung lesen, sie mag noch so wenig Dauer und Stärke haben, welche nicht auf einer göttlichen Idee ruhe, von welcher Natur sie sey, daran liegt nichts: denn es giebt kein ganz falsches Religionssystem. Redet also nicht mehr von den Hindernissen, und den Uebeln, welche euch über die Folgen einer Gegenrevolution so sehr beunruhigen. Alle Uebel, welche ihr gelitten, kommen von euch; warum wollt ihr unverwundet aus dem Schutte des Gebäudes hervorgegangen seyn, welches ihr selbst umgestürzet habet? Das Wiederaufbauen ist eine andere Ordnung der Dinge; kehret nur wieder auf den Weg

zurück,

zurück, der euch dahinführen kann. Aber nicht auf dem Wege des Nichts, werdet ihr zur Schöpfung gelangen.

O! wie sehr sündigen jene betrügerische, oder kleinmüthigen Schriftsteller, welche sich erlauben, das Volk durch diesen elenden Popanz, welchen man Gegenrevolution nennt, zu schrecken! sie kommen alle darinn überein, daß die Revolution nur ein bloß eingebildete Plage sey, und doch bestehen sie darauf, es sey unmöglich, daß sie wieder zurückgehe. Sollte man nicht sagen: die Uebel der Revolution sind geendet, und die Franzosen sind im Hafen? Robespierre hat das Volk so sehr niedergetrett·n, seine Einbildungskraft so erschüttert, daß es jeden Zustand, wo man nicht mehr ohne Unterlaß würgt, für erträglich, ja für glücklich hält. Während der Hitze des Terrorismus, bemerkten alle Fremde, daß die Brtefe aus Frankreich, welche die schreckliche Scene dieser grausamen Epoche erzählen, mit diesen Worten enden: **Jetzt ist es ruhig, d. i. die Henker ruhen; sie gewinnen wieder Kräfte; warte man zu, alles wird gut gehen.** Diese Empfindung überlebte die höllische Regierung, welche sie hervorbrachte. Der Franzos, versteinert durch den Schrecken, und entmuthet durch die Fehler einer übeln Politik, ist in sich eingeschlossen, und erlaubt

laubt sich nicht, um sich her zublicken, den Ort, und die Zeit zu sehen, in der er sich befindet: Man morde in hundert Gegenden von Frankreich, es liegt ihm nichts daran; denn er ists nicht, den man beraubt, oder mordet: Wenn in seiner Gasse, zu seiner Seite ein Angriff gemacht wird, was liegt jetzt noch daran? Der Augenblick ist vorbey; **Jetzt ist alles ruhig**: er verdoppelt seine Schlösser, und denkt nicht mehr daran; mit einem Worte, der Franzos ist hinlänglich glücklich an dem Tage, wo man ihn nicht tödtet.

Unterdessen sind die Gesetze ohne Wirkung, das Gouvernement erkennt seine Unmacht, um sie zu vollstrecken; die abscheulichsten Verbrechen häufen sich auf allen Seiten: der revolutionäre Dämon erhebt stolz sein Haupt; die Konstitution ist nichts mehr, als ein Spinnengeweb, und die Macht erlaubt die schrecklichsten Verbrechen. Die Heurath ist nichts anders als eine gesetzmäßige Hurerey; das väterliche Ansehen ist verschwunden, es giebt keine Furcht mehr vor dem Laster, kein Zufluchtsort mehr für die Dürftigkeit. Der gräßliche Selbstmord beweißt der Regierung die Verzweiflung der Unglücklichen, deren Urheber sie ist. Das Volk ist auf eine die schrecklichste Art sittenlos; und Abschaffung des Kultus, verbunden mit dem Mangel der öffentlichen Erziehung, bildet in

Frankreich

Frankreich eine Generation, deren bloßer Gedanken schon schauern macht.

Ihr elende Optimisten! sehet die Ordnung der Dinge, welche ihr fürchtet verändert zu sehen! Stehet auf, stehet auf von euerer traurigen Schlafsucht! anstatt dem Volke die eingebildeten Uebel zu zeigen, welche aus einer Veränderung entstehen müssen; wendet euere Talente an, es dahin zu bringen, daß es eine heilsame Bewegung verlange, welche den König wieder auf den Thron, und Ordnung wieder Frankreich zurückbringe. Zeiget uns, ihr zur Unzeit geschäftige Menschen, zeiget uns die so schrecklichen Uebel, womit ihr drohet, um uns gegen die Monarchie einzunehmen; seht ihr nicht, daß euere republikanische Einrichtungen keine Wurzeln haben, und daß sie nur gesetzt sind auf euerem Erdreich, wo die vorhergehenden darin gepflanzet waren. Es hatte der Axt nöthig, um diese da umzustürzen, jene aber werden bey einem leichten Windhauch verschwinden, und keine Spur mehr von sich zurücklassen. Es ist, ohne Zweifel, etwas ganz verschiedenes, einem Pair seine erbliche Würde nehmen, welche sein Eigenthum war, und einen blos zeitlichen Richter der keine Würde besaß, von seinem Richterstuhl entfernen. Die Revolution machte viel zu leiden, weil sie viel zerstöret hat;

weil sie auf eine ungestümme und harte Art, alles Eigenthum, alle Vorurtheile, und Gewohnheiten verletzet hat; weil die Volkstyrannie ihrer Natur nach heftig, stolz, und unversehnlich ist; die, welche die französische Revolution bewirkte, mußte diesen Karakter aufs höchste treiben; das Weltall hat nie eine Tyrannie gesehen, welche niedriger und unumschränkter war.

Die Meynung ist die fühlbare Fiber des Menschen; man zwingt ihm ein grosses Geschrey ab, wenn man ihn auf dieser Seite verwundet; das machte auch die Revolution so schmerzend, denn sie trat alle Meynungen mit Füssen. Wenn auch die Wiederherstellung der Monarchie einer eben so großen Zahl Menschen ihre Meynungen rauben würde; so würde doch noch ein großer Unterschied darinn bestehen, daß diese kleine Würde vernichtet; denn es giebt jetzt in Frankreich keine Würde, weil es keine Souverainität giebt.

Aber ohne den physischen Verlurst zu betrachten, so würde der Unterschied doch noch auffallend seyn. Die usurpirende Macht opfert die Unschuldige; der König wird den Schuldigen vergeben; jene vernichtete das rechtmäßige Eigenthum; dieser wird auch auf das unrechtmäßige Rücksicht nehmen.

Jene wählte für ihren Wahlspruch: Diruit, ædificat, mutat quaderata rotundis. Nach sieben Jahren könnte sie durch alle ihre Anstrengungen nicht einmal eine Kinderschule, oder ein ländliches Fest einführen; nicht einmal alle ihre Anhänger sind mit ihren Gesetzen, ihren Einrichtungen, ihren Anstalten, mit ihren Festen, selbst nicht mit ihrer Kleidung zufrieden; diese bauet auf einen festen Grund, und wird nicht straucheln; eine unbekannte Kraft wird ihren Handlungen vorangehen; sie wird nur handeln, um wieder zu errichten; jede regelmäßige Handlung wird nur dem Bösen zur Marter seyn.

Noch ein grosser Fehler ist der, daß man sich einbildet, das Volk habe bey Wiederherstellung der Monarchie etwas zu verlieren; das Volk hat ja bey der allgemeinen Zerstörung nichts, als eine Idee gewonnen; es hat das Recht auf alle Plätze, sagt man; was liegt daran? Es frägt sich hier, was sie werth seyen? Diese Plätze, von welchen man so viel Lärmens macht, und welche man dem Volke als eine grosse Eroberung vorhält, sind vor dem Gerichte der Meynung nichts. Der Soldatenstand, in Frankreich der ehrenvollste, hat seinen Glanz verlohren; er hat nichts mehr von der Erhabenheit der Meynung, und der Friede wird ihn noch mehr erniedrigen.

Man droht den Soldaten mit der Wiederherstellung der Monarchie, und für niemand kann sie mehr Interesse haben, als für diese. Es ist nichts so einleuchtend, als daß der König genöthiget sey, diese auf ihren Posten zu erhalten; und es wird, früher oder später, von ihnen abhängen, diese Nothwendigkeit der Politik, in eine Nothwendigkeit der Zuneigung, der Pflicht, und des Dankes umzuändern. Durch eine außerordentliche Verbindung der Umstände kann bey ihnen nichts gegen die stärkste royalistische Meynung anstossen. Niemand hat das Recht, sie zu verachten; denn sie streiten nur für Frankreich. Zwischen ihnen und dem Könige ist kein Barriere der Vorurtheile, welche sie hindern könnte, ihre Pflichten zu erfüllen; er ist Franzos. Erinnern sie sich Jakob II während dem Treffen von Hogun, wie er am Ufer des Meeres, die Tapferkeit der Engländer lobte, welche ihn vom Throne zu stürzen suchten; können sie dann zweifeln, daß der König stolz seyn werde über ihre Tapferkeit, und sie in seinem Herzen als Vertheidiger der Integrität seines Reiches ansehen werde? Hat er nicht ihren Muth öffentlich gerühmet, und nur bedauert, (das mußte er wohl) daß er nicht für eine bessere Sache verwendet werde? Hat er ihnen nicht Glück gewunschen, den Tapfern von Conde's Heere, daß sie den Haß besiegt, welche eine tief gründen-

de Kunst seit so langer Zeit zu unterhalten trachtete. (1) Die französischen Soldaten haben, nach so vielen Siegen, nur das einzige Bedürfniß, eine rechtmäßige Souverainität, welche ihren Charakter würdige; itzt fürchtet und verachtet man sie. Die gegründeteste Entfernung aller Sorgen ist der Lohn ihrer Arbeiten, und ihre Mitbürger sind gegen die Trophäen der Armee die gleichgültigsten Menschen der Welt. Sie gehen so weit, daß sie den Sieg verfluchen, welcher die kriegerische Neigung ihrer Herrscher unterhaltet. Die Wiederherstellung der Monarchie wird den Soldaten schnell eine höhere Stuffe in der allgemeinen verschaffen; die Talente werden auf ihrer Laufbahn reell Würde sammeln, einen immer wachsenden Glanz, welcher das Eigenthum der Krieger seyn wird, und welchen sie auch auf ihre Nachkommen übertragen werden; dieser unverfälschte Ruhm, dieser ruhige Glanz, verdienen wohl eine ehrenvolle Meldung, und Ostrocismus Vergessenheit, welche zum Richtplatz führet.

Faßt man die Frage unter einem allgemeinen Gesichtspunkte, so wird man finden, daß die Monarchie, ohne Widerrede, die Regierungsverfassung ist, welche der größten Zahl der Personen Vorzüge ertheilt.

---

(1) Brief des Königs an den Prinzen Conde, vom 3ten Jänner 1797, gedruckt in allen öffentlichen Blättern.

ertheilt. Die Souverainität in dieser Regierungsform besitzt Glanz genug, um ihn auch noch in seinen Abstuffungen einer grossen Menge seiner Agenten ertheilen zu können, die sich mehr oder weniger auszeichnen. In der Republik ist die Souverainität nicht so fühlbar, wie in der Monarchie; jene ist ein blos moralisches Wesen, und ihre Grösse kann nicht mitgetheilt werden; auch die Aemter der Republik, ausser der Stadt, in welcher die Regierung ihren Sitz hat, bedeuten nichts; sogar wenn sie mit Gliedern der Regierung besetzt sind; sonst macht der Mann das Amt ehrenvoll, und nicht das Amt den Mann. Dieser da glänzt nicht als ein Agent, sondern als ein Theil der Regierung.

Man kann es in den Provinzen welche Republiken gehorchen sehen, daß die Aemter (ausgenommen diejenige, welche den Souverainen vorbehalten sind die Menschen sehr wenig über ihres Gleichen erheben, und daß sie in der gemeinen Meynung fast ganz nichts gelten; denn die Republik ist ihrer Natur nach, eine Regierung, welche das Größte der Rechte nur einer kleinen Zahl von Menschen giebt, welche man Souverain nennt, und welche das Meiste denen wegnimmt, welche man Unterthanen nennt.

Je mehr die Republik sich einer reinen Demokratie nähert, desto mehr ist die Bemerkung auffallend. Er-

Erinnere man sich an jene ungeheure Zahl der Aemter (nehme man noch die durch Mißbrauch entstandene weg) welche die alte Regierung Frankreichs dem allgemeinen Ehrgeize darbot. Der Weltpriesterstand, so wie die Ordensgeistlichkeit, der Degen, die Robe, Finanzen, die Verwaltung ꝛc. u. s. f. wie viel geöffnete Thore für das Talent und den Ehrgeiz jeder Art! Wie viel, unzählbar viele persönliche Vorzüge. In Rücksicht dieser ungeheuren Zahl von Dienstplätzen war keiner auf das Recht eines blossen Bürgers eingeschränkt; ja es gab sogar eine grosse Menge, welche vortreffliche Eigenschaften besassen, die wirklich statt eines Eigenthumsherrn einen Notable machten, und ausschließungsweise zum dritten Stande gehörten.

Daß die ersten Dienststellen für einen blossen Bürger schwer zu erhalten waren, ist sehr vernünftig. Es giebt so manche Bewegungen in dem Staate, aber nicht genug Subordination, so lange alle alles verlangen können.

Die Ordnung will, daß die Aemter Stuffen haben, wie der Bürgerstand, und daß die Talente, manchmal die blosse Empfehlung die Schranken breche, welche die verschiedene Klassen von einander unterscheiden. Auf diese Art giebt es eine Nacheiferung, ohne Erniedrigung und Bewegung, ohne Zerstörung;

rung; der Vorzug eines Amtes wird nicht anders hervorgebracht, als durch das Hinderniß, welches mehr oder weniger entgegenstund, dahin zu gelangen.

Wirft man dagegen ein: diese Vorzüge sind bös, so verändert man die Natur der Frage; aber ich sage: wenn die Aemter jene nicht erhöhen, welche sie bekleiden, so rühmet euch nicht damit, daß ihr sie allen gebet; denn ihr gebet ihnen nichts. Wenn aber im Gegentheile die Aemter Vorzüge sind, und seyn müssen; so wiederhole ich nochmal, was mir kein aufrichtiger Mensch läugnen wird, daß die Monarchie die Regierungsart sey, welche, durch ihre bloße Aemter, unabhängig vom Adel, dem größten Theil der übrigen Mitbürger Vorzüge gebe.

Uebrigens ist es nicht nöthig, daß man der Narr dieser idealen Gleichheit sey, welche nur in Worten besteht. Der Soldat, welcher die Freyheit hat, mit seinem Officier im groben vertrauten Ton zu sprechen, ist deßwegen ihm noch nicht gleich. Die Aristokratie der Aemter, welche man in der allgemeinen Zerstörung nicht sogleich fassen konnte, fängt an sich zu bilden, der Adel selbst gewinnt seinen heilsamen Einfluß wieder. Die Land- und Seetruppen werden schon zum Theile von dem Adel angeführt, oder von den Zöglin-

gen,

gen, welche die alte Regierung dadurch geadelt hat, da sie selbe einem so ehrenvollen Stande zugesellte. Die Republik selbst hat durch sie die größte Vortheile erhalten. Wenn nicht eine vielleicht unglückliche Delikatesse des französischen Adels ihn aus Frankreich entfernt hätte, so würde er schon überall herrschen; es ist etwas sehr Gewöhnliches, dort sagen zu hören: **wenn der französische Adel gewollt hätte, so würde man ihm alle Aemter gegeben haben.** Gewiß in dem Momente, als ich dieses schreibe (dem 4ten Jänner 1797) hätte die Republik den Adel auf ihren Schiffen zu haben gewunschen, welche sie bey Quiberon massacrirte.

Das Volk, oder die Masse der Bürger hat daher nichts zu verlieren; im Gegentheil hat es alles zu hoffen von der Wiederherstellung der Monarchie, welche eine Menge reeller, nutzbringender, und selbst erblicher Vorrechte, an die Stelle der blos augenblicklichen Aemter ohne Würde, wieder einführt.

Ich sagte nichts von den Vortheilen, welche mit diesen Dienststellen verbunden sind; denn es ist notorisch, daß die Republik entweder gar nicht, oder schlecht bezahlt. Sie verschaffte kein anders

Glück,

Glück, als welches zum Scandal dienet; das Laster allein bereichert sich in ihrem Dienste.

Ich will diesen Artikel mit Beobachtungen schließen, die, (wie mir scheint) klar beweisen, daß die Gefahr, welche man in der Gegenrevolution sieht, sich gerade in der Verzögerung dieser grossen Veränderung findet.

Die Familie der Bourbons kann durch die Häupter der Republik nicht erreicht werden; sie existirt; ihre Rechte sind sichtbar, und ihr Schweigen redet vielleicht stärker, als alle mögliche Manifeste.

Es ist eine Wahrheit, die leicht in die Augen fällt, daß die französische Republik, selbst seit der Zeit, als ihre Maximen sich vermildert haben, keine wahre Alliirte haben kenne.

Ihrer Natur nach ist sie eine Feindinn aller Regierungen: sie trachtet selbe zu zerstören; so wie alle ein Interesse haben, sie zu vernichten. Die Politik kann zwar der Republik Allii-te geben, (1) aber diese Allianzen sind widernatürlich; oder

wenn

---

(1) Scimus, & hanc veniam petimusque damusque Vicissim.

Sed non ut placidis coeant immitia, non ut Serpentes avibus geminentur, tygribus agni.

wenn man will, Frankreich hat Alliirte, aber die französische Republik hat keine.

Freunde und Feinde vereinigen sich, Frankreich einen König zu geben. Man führt die glückliche Revolution der Engländer im vorigen Jahrhunderte an; aber welch ein Unterschied: die Monarchie war in England nicht umgestürzet. Nur der Monarch verschwand von dem Schauplatze, um einem andern Platz zu machen. Selbst das Blut der Stuarts war auf dem Throne; und dieses gab dem neuen König sein Recht. Dieser König war von Geburt ein Prinz, mächtig von Haus, und in Rücksicht der Verhältniß der Familie. Uebrigens hatte die englische Regierung für die andere nichts gefährliches: sie war Monarchie, wie vor der Revolution: es hat wenig gefehlt, daß nicht Jakob II. den Scepter behalten hätte: hätte er nur etwas mehr Glück gehabt, oder nur ein wenig mehr Geschicklichkeit, so wäre er ihm nicht entwischt; und obschon England einen König hatte; obwohl die religiösen Vorurtheile sich alle mit den politischen vereinigten, um den Pretendenten auszuschlieſſen; obwohl, schon die bloſſe Lage des Reiches, ihn verhinderte, eine Landung zu unternehmen, so schwebte doch bis in die Mitte dieses Jahrhunderts die Gefahr einer Gegenrevolution über England. Alles hieng von der Schlacht bey Culoden ab.

In Frankreich hingegen ist die Regierungsform nicht monarchisch; vielmehr ist sie die Feindin von allen sie umgebenden Monarchien; es ist kein Fürst der besteht; und wird der Staat je angegriffen, so ist kein Anschein vorhanden, daß die auswärtigen Anverwandte der Pentarchen Truppen aufstellen werden, um sie zu vertheidigen. Frankreich wird daher in einer wirklichen Gefahr des Bürgerkrieges sich befinden, und diese Gefahr hat zwey immerbleibende Ursachen zum Grunde; denn immer wird sie die gegründete Rechte der Bourbons, oder die schlaue Politik der Mächte fürchten müssen, , welche es versuchen könnten, ihm einen König aus einer andern Dynastie zu geben; mit einem Worte, es giebt keine Ruhe, keine Sicherheit für Frankreich, in dem Zustande, in dem es sich jetzt befindet; denn seine Freunde und Feinde wollen die Zernichtung dieser seiner Regierungsform.

Noch eine Bemerkung sollte den Franzosen immer vor Augen schweben; die einen Theil der konstituirenden Autorität ausmachen, und welche vermög ihrer wirklichen Lage großen Einfluß auf die Wiederherstellung der Monarchie haben können.

Die schätzbarsten derselben sollten nie vergessen, daß sie früher oder später, von der Gewalt

walt der Umstände fortgerissen werden; daß die Zeit fliehe, und der Ruhm vor ihnen verschwinde. Das, wessen sie sich erfreuen können ist Ruhm der Vergleichung. Sie machten den Maßakern ein Ende; sie trockneten die Thränen der Nation: sie glänzten; denn sie folgten den grösten Böswichten, welche diese Erde besudelt haben; aber sobald tausend vereinigte Sachen den Thron wieder werden erhoben haben, so wird die Amnestie, in der ganzen Kraft des Wortes, sie treffen; ihre Namen nimmer unbekannt, werden in Vergessenheit begraben; o, daß sie doch diese goldene Aussicht zur Unsterblichkeit, welche der Lohn für die Wiederhersteller der Monarchie ist, nie verlieren möchten. Jeder Aufstand des Volkes gegen die Adelichen wird nur mit Erhebung neuer Adelichen enden: man sieht schon, wie diese neue Geschlechter sich bilden werden, deren Erhöhung die Umstände beschleunigen; und welche schon von der Wiege an alles werden verlangen können.

§. 2. Von den Nationalgütern.

Man erschrecket die Franzosen mit der Zurückstellung der Nationalgüter; man wirft dem Könige vor, daß er in seiner Declaration diesen heikeln Punkt nicht zu berühren gewaget habe. Man könnte einem sehr großen Theil der Nation

sagen:

sagen: was liegt euch daran? und dieß würde vielleicht nicht so bös zu beantworten seyn. Aber, um nicht das Ansehen zu haben, als wollte ich allen Schwierigkeiten ausweichen, so ist es besser zu bemerken, daß das sichtbare Interesse von Frankreich, überhaupt, in Bezug auf die Nationalgüter, und selbst das weit ausgedehnte Interesse der Käufer dieser Güter insbesondere, sich mit der Wiederherstellung der Monarchie wohl vertrage. Der Raub, den man in Absicht auf diese Güter begieng, erschüttert auch das unempfindlichste Gewissen. Niemand glaubt an die Rechtmäßigkeit dieser Erwerbungen; und selbst der, welcher am beredtesten über diesen Gegenstand spricht, bemühet sich, sie zu seinem Gewinnste zu verkaufen. Man wagt es nicht vollkommen zu geniessen; und jemehr die Gemüther erkalten werden, desto weniger wird auf diese Fond man Ausgaben legen. Die Gebäude werden zerfallen, und man wird eine lange Zeit sich nicht getrauen neue aufzurichten; die Vorschüsse werden gering seyn; das Kapital von Frankreich wird merklich vermindert werden. Jetzt schon entsteht daraus viel Uebel, und diejenigen, welche über den Mißbrauch der Dekrete haben nachdenken können, müssen begreifen, daß dieß ein Dekret ist für den dritten Theil des vielleicht mächtigsten Königreichs von Europa.

Sehr

Sehr oft hat man in dem gesetzgebenden Korps treffende Schilderungen von dem Zustande dieser Güter gemacht. Das Uebel wird sich immer vergrössern, bis das öffentliche Gewissen über dem Bestand dieser Erwerbungen keinen Zweifel mehr hat; welches Aug kann diese Epoche durchdringen?

Steht man auch bloß auf die Besitzer, so kömmt die erste Gefahr für sie von der Regierung her. Man verstehe die Sache wohl, es ist ihr nicht gleich, dort oder da zu nehmen: der Ungerechteste, den man sich denken kann, wird nichts mehr verlangen, als wie seine Kisten füllen, und sich dabey die kleinstmögliche Zahl von Feinden machen. Nun weißt man, unter welchen Bedingnissen diese Güter gekauft worden: man weißt die schändlichen Kunstgriffe, denen man sich dabey bediente, welcher ärgerliche Wucher dabey getrieben worden. Die erste und die fortgesetzte Beziehung ist in aller Augen ungerecht; es kann der französischen Regierung nicht unbekannt seyn, daß, indem sie nur Besitzer abzapft, die öffentliche Meynung für sie sey, und sie nur diesen ungerecht scheine. Uebrigens hat in republikanischen Regierungen, selbst den rechtmäßigen, die Ungerechtigkeit keine Schaam, man mag nun urtheilen, was sie in Frankreich seyn werde, wo

die

die Regierungsart veränderlich wie die Personen, aus Mangel der Identität nicht mehr zu ihrem eigenen Werke zurückzukommen glaubt; indem sie immer selbst vernichtet, was sie gemacht hat.

Sie wird also auf die Nationalgüter herfallen, so lang sie es nur immer darauf kann. Gestärkt vom Gewissen (was man nicht vergessen muß) und der Eifersucht aller derer, welche keine solche Güter besitzen, wird sie die Besitzer peinigen, entweder durch neue, auf eine gewisse Art modifizirte Käufe, oder allgemeine Aufforderungen, den Rest des Kaufpreises zu zahlen, oder durch außerordentliche Auflagen; mit einem Worte, sie werden nie ruhig seyn.

Aber unter einer festgegründeten Regierung wird alles fest seyn; deßwegen liegt es selbst den Besitzern der Nationalgüter daran, daß die Monarchie wieder hergestellt werde, um zu wissen, woran sie sich halten können.

Es ist also sehr gefehlt, wenn man dem Könige vorwirft, daß er in seiner Declaration sich über diesen Punkt nicht ausgedrückt habe; dieß hätte ohne grosse Unbesonnenheit nicht geschehen können. Ein Gesetz über diesen Punkt wird vielleicht (wann es Zeit seyn sollte) der Umfang der Stärke der Gesetzgebung seyn.

Aber

Aber man muß sich hier das ins Gedächtniß zurückrufen, was ich im vorgehenden Hauptstücke gesagt habe; die Konvenienzen dieser oder jener Klasse von Individuen werden die Gegenrevolution nicht hintertreiben. Alles was ich zu beweisen glaube, besteht darinn, daß es ihnen daran liege, daß die kleine Zahl der Menschen, welche auf diese wichtige Begebenheit einen Einfluß haben können, nicht erwarte, daß die aufgehäuften Mißbräuche der Anarchie sie unausweichlich mache, und auf eine ungestimme Art herbeyführe; denn je mehr der König nöthig seyn wird, desto härter muß das Schicksal derer werden, welche bey der Revolution gewonnen haben.

§. 3. Von der Rache.

Ein anderes Schreckmittel, dessen man sich bedient, um den Franzosen Furcht vor der Wiederkehr ihres Königs einzujagen, ist die Rache, womit diese Rückkehr begleitet seyn soll.

Dieser Vorwurf ist so, wie die andern, besonders von Männern gemacht worden, welche selbst nicht daran glauben; doch ist es gut, ihn zu untersuchen, wegen derjenigen, welche ihn gegründet halten. Eine Menge royalistischer Schriftsteller haben diese Rachgierde, welche man ihrer Parthey zur Last legt, als eine grobe Beleidigung

von sich gestossen; einer mag im Namen aller re-
den; ich führe ihn an zu meinem Vergnügen,
und dem meiner Leser. Man nehme es mir nicht
übel, daß ich ihn unter den übrigen Royalisten
allein auf das Eis stelle.

„Unter der Herrschaft einer unrechtmäßigen
„Macht sind die schrecklichsten Beyspiele der Ra-
„che zu befürchten; denn wer sollte das Recht ha-
„ben, sie zu unterdrücken? Das Opfer kann den
„Schutz der Gesetze nicht anrufen, die nicht exi-
„stiren, weder den einer Regierung, die das Werk
„des Lasters und der Usurpation ist.

„Etwas ganz anders ist es, um eine Regie-
„rung, welche auf geheiligten Grundstützen des
„Alterthums, und der Rechtmäßigkeit ruhet; da
„giebt es ein Recht, auch die gerechteste Rache
„zu unterdrücken, und auf der Stelle einen jeden
„mit dem Schwerte der Gerechtigkeit zu strafen,
„welcher sich gegen das Gefühl der Natur und
„seiner Pflichten empört.

„Eine rechtmäßige Regierung hat allein das
„Recht, Amnistie zu verkünden, und die Mittel,
„sie beobachten zu machen.

„Es ist bewiesen, daß auch der vollkommste,
„der reinste Royalist, welcher in seinen Anver-
„wandten durch den Raub seines Eigenthums tief
„gekränket worden ist, unter einer rechtmäßigen
„Regierung mit dem Tode bestraft werden müsse,

„wenn er es wagte, seine Unbilden selbst zu rä-
„chen, wenn ihm der König Verzeihung befiehlt.

„Unter einer Regierung also, die auf unsere
„Gesetze gegründet ist, kann man eine Amnistie si-
„cher bewilligen, und sie wird auch streng beobach-
„tet werden.

„Ach! ohne Zweifel wäre es leicht zu unter-
„suchen, bis auf welchen Grad das Recht des
„Königs, Amnistie zu bewilligen, ausgedehnt wer-
„den könne. Die Ausnahmen, welche die erste
„seiner Pflichten vorschreibet, sind sehr deutlich.
„Jede, die sich mit dem Blute Ludwig XVI färb-
„ten, haben nur von Gott Verzeihung zu hoffen;
„aber, wer würde es wagen, mit sicherer Hand
„die Gränzen der Amnistie und Gnade des Kö-
„nigs zu bezeichnen? Mein Herz, und meine Fe-
„der sträuben sich dagegen. Wenn einer es wa-
„gen würde, je über einen solchen Gegenstand zu
„schreiben; so müßte es der seltne, und vielleicht
„einzige Mann seyn, (wenn es einen giebt) der im
„ganzen Laufe der fürchterlichen Revolution nie
„gefehlt, und dessen Herz, eben so untadelhaft
„als sein Betragen, nie der Gnade nöthig hat.
„(1) N 2 Die

(1) Observations sur la Conduite des puissances coalisées, pa M. le Comte d'Antraigues 1794. avant propos; p: XXXIV. et suivants.

Die Vernunft, und das Gefühl können sich nicht edler ausdrücken. Der Mensch wäre zu bedauern, welcher in diesem abgerissenen Stücke nicht den Ton der Ueberzeugung erkennen würde. Zehn Monate, nachdem dieses geschrieben, hat der König in seiner Declaration diese so bekannte, und seiner würdigen Worte ausgesprochen: **Wer wird es wagen, sich zu rächen, wenn der König verzeiht?**

Er hat sogar die, welche für den Tod Ludwig XVI stimmten, die Mitwirker, die mit- und unmittelbaren Werkzeuge seiner Hinrichtung, und die Mitglieder des Revolutionausschusses, welche die Königin, und Elisabeth zum Schaffot verurtheilten, nicht von der Amnistie ausgeschlossen. Ja, er suchte, so viel es das Gewissen, und die Ehre ihm erlaubten, das Anathem, welches auf den erstern liegt, auszulöschen, und stellte die nicht in die Reihe der Vatermörder, von denen man noch glauben konnte, daß sie sich nur deßwegen unter die Meuchelmörder mischten, um Ludwig XVI zu retten.

Auch in Rücksicht derjenigen Ungeheuer, welche die Nachwelt nur mit Entsetzen nennen wird, begnügte sich der König mit eben so viel Mäßigung als Gerechtigkeit zu sagen: daß ganz Frankreich über ihre Köpfe das Schwert der Gerechtigkeit herabrufe.

Durch diese Redensart nahm er sich das Recht nicht, noch insbesondere zu begnadigen; die Schuldigen mögen sehen, was sie auf die Waagschaale legen, um das Gleichgewicht mit ihren Verbrechen herzustellen. Monk bediente sich des Ingolsby, um den Lambert zu arretiren. Man kann noch besser thun, als Ingolsby gethan.

Ich bemerke weiters, daß ohne den gerechten Abscheu, welchen die Mörder Ludwig XVI verdienen, schwächen zu wollen, in den Augen der göttlichen Gerechtigkeit nicht alle gleich schuldhaft seyen. Im Moralischen wie im Physischen ist die Stärke der Gährung im Verhältniß mit den gährenden Körpern. Die 70 Richter Karl I waren mehr Herrn über sich selbst, als die Richter Ludwig XVI. Es gab unter diesen Schuldige, die aus Ueberlegung es waren, und welche man nie genug verabscheuen kann; aber diese besassen die Kunst, solchen Schrecken zu verbreiten; sie machten auf weniger lebhafte Gemüther einen solchen Eindruck, daß die meisten Deputirte, ohne Zweifel, einen Theil ihrer freyen Willkühr verlohren. Es ist schwer, sich einen passenden Begriff von dem unbeschreiblichen und übernatürlichen Wahnsinne zu machen, der sich in dieser Epoche der Verurtheilung Ludwig XVI der Nationalversammlung bemächtigte. Ich bin überzeugt, daß mehrere Schuldige,

dige, wenn sie sich an diese traurige Epoche wieder erinnern, wie aus einem bösen Traume zu erwachen scheinen; sie werden das als geschehen bezweifeln, was sie gethan, und werden sich es weniger erklären können, als wir es können.

Diese Schuldhaften, böse und betroffen darüber, daß sie es sind, werden sich bemühen müssen, sich Friede zu verschaffen.

Endlich geht dieses nur sie an; denn die Nation müßte sehr verächtlich seyn, wenn sie die Strafe solcher Menschen als ein Hinderniß der Gegenrevolution ansehen wollte; aber für die, welche diese Schwachheit haben, kan man bemerken, daß die Vorsehung die Bestrafung dieser Verbrecher schon begonnen hat; mehr als sechzig Königsmörder und unter diesen die Schuldhaftesten, sind eines gewaltsamen Todes gestorben; die andern werden es ohne Zweifel noch, oder sie müssen Europa verlassen, ehe Frankreich einen König erhält; nur wenige werden in die Hände der Gerechtigkeit fallen.

Die Franzosen, welche ganz gleichgültig sind, wenn der Richter rächet, müssen es auch bey der Privatrache seyn; sie haben in dieser Rücksicht die feyerlichsten Protestationen; sie haben das Wort des Königs, und ihnen ist also nicht erlaubt, zu fürchten.

Aber,

Aber, wie man für jeden Verstand reden, und allen Vorwürfen ausweichen, wie man selbst denen antworten muß, welche auf keine Ehre und Treue halten; so ist es nöthig zu beweisen, daß die Privatrache unmöglich sey.

Der mächtigste Monarch hat nur zwey Aerme; er ist nur durch Werkzeuge stark, die er gebraucht, und die ihm die Meynung unterwirft. Nun wollen wir, obschon es evident ist, daß der König nach der vorausgesetzten Wiedererhebung nur suchen wird, zu verzeihen, um die Sache aufs schlimmste zu treiben, eine ganz entgegengesetzte Hypothese annehmen. Wie würde er sich benehmen, wenn er willkührliche Rache ausüben wollte? Würde wohl die französische Armee, wie wir sie kennen, in seinen Händen ein so leitbares Instrument seyn? Die Unwissenheit und Bosheit schmeicheln sich, in dem künftigen Könige einen Ludwig XIV zu sehen, der, dem Jupiter Homers gleich, nur seine Stirne falten durfte, um Frankreich zittern zu machen.

Man wagt es kaum, zu beweisen, wie falsch diese Hypothese sey Die Macht der Souverainität ist moralisch; ihre Befehle sind eitel, wenn diese Macht nicht auf ihrer Seite ist, und man muß sie in vollem Maaße besitzen, um sie zu mißbrauchen.

chen. Der König von Frankreich, welcher auf den Thron seiner Väter steigen wird, wird nicht verlangen, mit Mißbräuchen anzufangen; und sollt ers, so wird sein Verlangen eitel seyn; indem er noch nicht stark genug ist, es zu befriedigen. Die rothe Mütze, welche das königliche Haupt bedeckte, hat die Merkmaale des heiligen Oels vernichtet, der Zauberstab ist gebrochen; durch die lange Entheiligungen haben die Nationalvorurtheile die göttliche Regierung vernichtet, und noch eine lange Zeit, während die kalte Vernunft den Körper beugt, werden die Gemüther aufrecht bleiben. Man stellt sich zu fürchten, als wenn der König von Frankreich gegen seine Feinde wüthen werde, der Unglückliche! Könnte er nur seine Freunde belohnen! (1)

Die Franzosen haben also zwey untrügliche Garanten wider die vorgesetzte Rache, mit der man sie schreckt, das Interesse des Königs, und sein Unvermögen.

Die Zurückkehr der Emigranten giebt den Gegnern der Monarchie noch eine unversiegende Quelle

---

(1) Man kennt den Scherz Karl II. über den Pleonasmus der englischen Redensart; Amnistie et oubli; Ich verstehe, sagte er: Amnistie für meine Feinde, und Vergessenheit für meine Freunde.

le zur eingebildeten Furcht, es liegt also daran, diese Erscheinung zu zerstreuen.

Was man zuerst bemerken muß, ist, daß es wahre Sätze gäbe, deren Wahrheit nur eine Epoche hat; doch gewöhnt man sich, sie lange Zeit, nachhin als sie durch diese schon falsch und lächerlich geworden, zu wiederholen. Der Theil, welcher für die Revolution eingenommen ist, könnte die Wiederkehr der Emigranten eine kleine Zeit, nachdem das Gesetz sie verbannt hatte noch fürchten, doch behaupte ich nicht, daß sie recht haben würden; aber was liegt daran? es ist dieß eine bloß gehäßige Frage, es wäre also sehr unnütz sich damit zu beschäftigen. Unsere Frage ist eigentlich die, ob in dem gegenwärtigen Momente, die Wiederkehr der Franzosen etwas gefährliches für Frankreich habe.

Der Adel schickte 284 Deputierte zu dieser Reichsversammlung, traurigen Andenkens, welche das hervorgebracht hat, was wir nun gesehen haben. In mehrern Beylagen fand man nicht mehr als 80 Wahlmänner zu einem Deputirten. Es ist nicht absolut unmöglich, daß einige Aemter nicht eine grössere Zahl hätten aufbieten können; aber man muß auch jene Individuen mit in Rechnung bringen, welche in mehr als einer Beylage Stimme gaben.

Alles

Alles wohl überdacht, kann man die Zahl der adelichen Familienhäupter, welche zu der Reichsversammlung Deputirte abschickten, auf 25000 berechnen; vermehrt man diese Zahl mit 5, welche man als die gemeine Zahl für jede Familie annehmen kann; so haben wir 125000 adeliche Individuen. Setze man 130000, um sicherer zu gehen; hievon schlage man die Weiber ab, so bleiben noch 65000. Hievon ziehen wir ab 1tens die Adelichen, welche nicht aus dem Reiche gegangen sind; 2. die, welche wieder zurückgekehret; 3. die Greise; 4. die Kinder; 5. die Kranken; 6. die Priester; 7. alle, welche im Kriege durch die Hand des Richters, oder sonst natürlicherweise umgekommen sind; so wird eine Zahl übrig bleiben, die nicht leicht genau bestimmt werden kann, aber die jedoch nach allem Ansehen, so gering ist, daß sie Frankreich nicht wird in Unruhe versetzen können. Ein Prinz würdig seines Namens, hat höchstens 5 bis 6000 Mann ins Feld gestellt: dieses Korps, welches selbst nicht ganz aus Adelichen bestand, hat unter fremden Fahnen Wunder der Tapferkeit gethan, aber sobald es allein ist, so verschwindet es. Es ist gewiß, daß in militärischer Rücksicht die Ausgewanderten nichts sind, und nichts vermögen.

Es giebt noch eine Betrachtung, die auf den Titel dieses Buchs mehr Bezug hat, und verdient näher auseinander gesetzt zu werden.

Es giebt in der Welt keinen Zufall, und in einem gewissen Sinne selbst keine Unordnung in diesem nämlich, daß die Unordnung durch eine souveraine Hand geleitet, und zu einem gewissen Zwecke tauglich gemacht wird.

Eine Revolution ist nichts anders, als eine politische Bewegung, welche in einer gewissen Zeit gewisse Wirkungen hervorbringen muß Diese Bewegung hat ihre Gesetze; und indem man sie aufmerksam durch eine gewiße Zeitfrist betrachtete, kann man daraus ziemlich gewisse Vermuthungen für die Zukunft herausziehen. Nun ist es ein Gesetz der französischen Revolution, daß die Ausgewanderten sie nur zu ihrem eigenen Unglücke angreifen können, und daß sie gänzlich von aller Mitwirkung ausgeschlossen seyen.

Seit den ersten chymärischen Versuchen der Gegenrevolution, bis auf die unglückliche Unternehmung bey Quiberon, haben sie nichts gethan, was gelungen hätte, und was nicht vielmehr selbst gegen sie ausgefallen wäre. Nicht nur gelang ihnen nichts, sondern alles, was sie unternehmen, ist mit einem Charakter der Unmacht und der Nichtigkeit bezeichnet, so

daß man sich angewöhnte sie für solche Menschen zu halten, welche nicht aufhörten eine verbannte Parthey zu vertheidigen, was ihnen eine Art von Abneigung zuzog; die selbst ihre Freunde gewahr wurden.

Und diese Abneigung wird diejenige gar nicht überraschen, die denken, daß die französische Revolution zu ihrem Hauptgrunde die Herabwürdigung des Adels hat.

Der Herr von Saintpierre bemerkte etwas davon in seinem Studium der Natur, wenn man die Figur der französischen Adelichen mit jener ihrer Voreltern vergleiche, deren Züge uns die Maler- und Bildhauerkunst zurückgelassen haben, so sehe man offenbar, wie diese Geschlechter ausgeartet seyen.

Man kann ihm in diesem Punkte, mehr Glauben beymessen, als in seinen polarischen Effusionen, und seinen Vorstellungen von der Figur der Erde.

Es giebt in jedem Staat, selbst in Monarchien eine Zahl von Familien welche man Mitherrscher nennen könnte; denn der Adel ist in einer solchen Regierungsverfassung nichts anders, als eine Verläugnung der Souverainität. Diese Familien sind die Bewohner des heiligen Feuers; es verlischt, sobald diese aufhören Jungfrauen zu seyn.

Es frägt sich, ob diese Familien, wenn sie einmal erloschen sind, wieder vollkommen ersetzt werden können. Man muß wenigst nicht glauben, um die Sache eigentlich auszudrücken, daß der Souverain sie adeln könne.

Es giebt neue Familien, welche sich, um sich so auszudrücken, in die Staatsverwaltung hineindrängen; welche sich auf eine auffallende Weise der Gleichheit entziehen, und über die andern hervorragen wie der Saambaum in Mitte des Schlagholzes. Die Souveraine können dieser natürlichen Veredlung ihre Sanktion geben; aber damit beschränkt sich ihre Macht.

Wenn sie eine gar zu große Zahl der Adelstandeserhebungen entgegengesetzen, wenn sie sich erlauben, zu großen Gebrauch von ihrer Macht zu machen; so arbeiten sie zum Untergange ihrer Staaten. Der unächte Adel war eine der größten Nachtheile von Frankreich: die andere weniger glänzende Reiche haben sich dadurch geschwächt, und entehrt, und erwarten noch andere Uebel.

Die neuere Philosophie, welche so gern von ohngefähr redet, spricht besonders viel über Glück, und Geburt.

Dieses sind ihre Lieblingsgegenstände: aber es giebt in diesem Stücke so wenig Zufall, als in andern: es giebt adeliche Familien, wie es souveraine Familien giebt. Kann wohl der Mensch einen Souverain machen? höchstens kann er zum Werkzeuge dienen, um einen Souverain vom Throne zu stossen, und seine Staaten einem andern Souverain, der aber auch schon Fürst, zu überliefern. (1) Endlich, hat noch nie eine souveraine Familie existirt, welcher man eine plebeische Herkunft zuschreiben könnte: sollte dieses Phänomen erscheinen; so wäre dieses eine neue Weltepoche. (2)

Es gilt dieses nämliche von dem Adel, wie von der Souverainität. Ohne in ein genaueres Detail hineinzugehen, wollen wir uns mit der Bemerkung begnügen, daß, wenn der Adel die National-

---

(1) Die nämliche Art, wie die menschliche Macht in diesen Umständen gebracht wird, ist auch fähig, sie zu erniedrigen. Hier treffen die Worte Roußeaus genau ein: Mensch zeige mir deine Macht; ich will dir deine Schwäche zeigen.

(2) Man hört oft sagen, wenn Richard Kromwell das Genie seines Vaters gehabt hätte, so hätte er das Protektorat ist seiner Familie erblich gemacht. — Sehr gut gemacht.

Nationaldogmen abschwört, der Staat verlohren sey. (1)

Die Rolle, welche einige Adeliche während der französischen Revolution spielten, ist tausendmal, ich will nicht sagen abscheulicher, doch viel schrecklicher, als alles, was man während der Revolution gesehen hat.

Es giebt kein schauerlicheres und entscheidenders Zeichen des fürchterlichen Geistes, welches über die französische Monarchie ergangen ist.

Man fragt vielleicht, was haben diese Fehler für eine Gemeinschaft mit den Ausgewanderten, welche sie verabscheuen? Ich antworte, daß die Individuen, welche die Nationen, Familien, und selbst politische Körper ausmachen, Theile eines Ganzen seyen; das ist Thatsache. Ich antworte

---

(1) Ein italienischer Gelehrter machte eine sonderbare Bemerkung. Nachdem er gezeigt hatte, daß der Adel der natürliche Bewahrer, und Beschützer der Nationalreligion, und dieser Charakter um so auffallender sey, als er sich dem Ursprunge der Nationen, und der Dinge nähere; er setzte noch hinzu: Tache dee esser' un grand segno, ehe voda a Finire una nazione; nobili disprezanno la Religione natia. Vico, Principi di Scienza nuova lib 2 Napoli. 1754. 8. p. 246.

worte zweytens, daß die Ursachen dessen, was der ausgewanderte Adel erduldet, schon von ihrer Auswanderung bestanden haben. Der Unterschied, den wir unter diesen und jenen französischen Adelichen wahrnehmen, ist in den Augen Gottes nichts als ein Unterschied der Länge und Breite: nicht deßwegen, weil man hier, oder dort ist, ist man das, was man seyn mußte; und alle die welche sagen: Herr! Herr! werden nicht in das Reich eingehen. Die Menschen können nur nach dem äußern Scheine urtheilen; aber der Adel zu Koblenz könnte sich mehr vorwerfen, als die linke Seite in der Konstituirenden Versammlung. Der französische Adel darf all seyn Unglück niemand als sich selbst zuschreiben; und sobald er sich hievon überzeugt, hat er schon einen grossen Schritt gethan. Die Ausnahmen, weniger, oder mehr an der Zahl, sind der Verehrung der Welt würdig; aber man kann nur im Allgemeinen reden. Jetzt muß der französische unglückliche Adel, (welcher nur eine kleine Verminderung der Ehre ertragen kann) sein Haupt beugen, und sich in sein Schicksal fügen. Einst wird er mit Freude die Kinder umarmen, welche er nicht in seinem Schooße trug: In dieser Erwartung muß er keine äußere Zwangmittel anwenden, vielleicht wäre

es

es zu wünschen, daß man ihn nie in einer so drohenden Stellung gesehen hätte.

Auf jeden Fall war die Auswanderung ein Fehler, und nicht ein Zwang: der gröste Theil glaubte der Ehre gehorchen zu müssen:

Numen abire jubet; prohibent discedere leges.
Gott mußte die Oberhand erhalten.

Man könnte noch andere Bemerkungen über diesen Punkt machen; aber halten wir uns an das Evidente. Die Ausgewanderten vermögen nichts; ja man kann noch hinzusetzen, sie sind nichts; denn alle Tage vermindert sich ihre Zahl, ungeacht der jetzigen Regierung als eine natürliche Folge dieses unveränderlichen Gesetzes der französischen Revolution, welches will, daß alles wider den Willen der Menschen, und gegen alle Wahrscheinlichkeit geschehe. Die Menge der Unglücksfälle haben die Ausgewanderten geschmeidiger gemacht, alle Tage nähern sie sich mehr ihren Mitbürgern; ihr Starrsinn verschwand; von der einten, wie von der andern Seite fängt man an sich wieder an ein gemeinschäftliches Vaterland zu erinnern; man reicht einander die Hand, und selbst auf dem Schlachtfelde kennt man sich als Brüder. Das befremdende Amolgame, welches wir seit einiger Zeit

sehen, hat keine sichtbare Ursache; denn diese Gesetze sind zwar die nämlichen: aber in ihnen ist nicht die mindeste Realität. So ist es sicher, daß die Ausgewanderten in Rücksicht ihrer Menge nichts sind, nichts in Rücksicht ihrer Stärke, und bald auch nichts in Rücksicht ihres Hasses.

Auf die gröbern Leidenschaften einer kleinen Zahl zu beobachten ist eben nicht nöthig. Doch ist noch etwas, das ich nicht mit Stillschweigen übergehen muß. Man stützt sich manchmal auf unbesonnene Reden welche jungen Leuten unbemerkt, oder im Gefühle des Unglücks entfallen, um die Franzosen mit der Rückkehr dieser Menschen zu schrecken. Ich setze, um alle Gründe gegen mich anzunehmen, daß diese Reden wirklich böse Absichten verrathen; glaubt man denn, daß jene, welche diese thaten, im Stande seyen, sie nach Wiederherstellung der Monarchie in Ausübung zu bringen? Man würde sich sehr irren. Im nämlichen Momente, als die rechtmäßige Regierung wieder eintritt, haben diese Menschen kein anders Vermögen mehr, als zu gehorchen. Die Anarchie macht die Rache nothwendig; aber Ordnung verbannt sie. Der Mensch, welcher in diesem Momente von nichts, als von Strafe spricht, wird sich unter Umständen befinden, welche ihn nöthigen, nichts anders zu wollen, als was das

Ge-

Gesetz will; und zu seinem eigenen Interesse wird er ein ruhiger Bürger seyn, und die Rache den Gerichtshöfen überlassen. Man läßt sich immer durch das Sophisma verblenden: eine Parthey wüthete, so lang sie herrschte, es wird also auch die Gegenparthey wüthen, wenn die Reihe zu herrschen, an sie kömmt. Nichts ist fälscher. Zuerst setzt dieses Sophisma voraus, daß auf der einen wie auf der andern Seite die Summe der Laster gleich groß sey, aber dieses ist nicht sicher. Ohne sich lang mit Erzählung der Tugenden der Royalisten abzugeben, bin ich wenigst versichert, die allgemeine Meynung für mich zu haben, wenn ich behaupte, daß die grössere Summe auf Seite der Republik sey. Uebrigens werden schon die Vorurtheile allein, abgesöndert von den Tugenden, Frankreich überzeugen, daß es von Seite der Royalisten nie das leiden kann, was es von deren Feinde dulden mußte.

Die Erfahrung hat über diesen Punkt schon ein Vorspiel gegeben, um die Franzosen zu beruhigen; sie sahen bey mehr, als einer Gelegenheit, daß die Parthey, welche von Seite ihrer Feinde alles gelitten hat, sich nicht zu rächen gewußt hatte, obschon selbe in ihrer Gewalt waren. Eine kleine Zahl von Beyspielen der Rache, welche so viel Lärmen verursachten, beweisen meinen Satz;

denn man sah, daß nur die schändlichste Verweigerung der Gerechtigkeit zur Rache nöthigte, und daß niemand sich selbst Recht verschafft haben würde, wenn die Regierung es ihnen hätte verschaffen können.

Unterdessen ist es Evidenz, daß das Interesse des Königs ihn nöthige, Rache zu verhindern. Nicht damit entfernt man die Uebel der Anarchie, wenn man sie selbst wieder herbeyführt; die blosse Idee von Gewaltthätigkeit wird ihn erblassen machen, und dieß wird das einzige Verbrechen seyn, welches er nicht wird verzeihen können.

Frankreich ist durch die viele Erschütterungen, und Schrecknisse ganz erschöpft; es will nicht mehr Blut; und weil die Meynung in diesem Momente stark genug ist, um die Parthey zu unterdrücken, welche noch mehr wollte, kann man schließen, wie stark sie sey, wenn sie durch die Regierung unterstützt wird. Nach so vielen und schrecklichen überstandenen Uebeln werden die Franzosen mit Wohllust in den Armen der Monarchie ausruhen. Jeder Angriff auf diese Ruhe wäre wahrhaft ein Verbrechen des beleidigten Volkes, welches zu bestrafen, die Richterstühle vielleicht nicht Zeit haben würden.

Diese Gründe sind so überzeugend, daß niemand hierin̄ irren kan̄; es ist nicht nöthig, der Narr jener Schriften zu seyn, in welchen wir eine heuchlerische Menschenliebe den Fluch über die Greuel der Revolutio aussprechen, und sich auf ihr berufen sehen, um daraus die Nothwendigkeit zu folgern, daß man eine zweyte Revolution verhindern müsse. In der That verdammen sie diese Revolution nur, um nicht das allgemeine Geschrey gegen sich zuzuziehen; aber sie lieben selbe, lieben ihre Urheber, und ihre Resultate; und von allen Verbrechen, welche sie gezeuget hat, verdammen sie keine, als über die sie hinausgehen kann. Es giebt keine unter diesen Schriften, in welcher man nicht überzeugende Proben findet, daß ihre Verfasser aus Neigung jener Parthey anhangen, welche sie aus Scham verdammen.

So sind die Franzosen von jeher Thoren, ohne Zweifel es itzt mehr, als sie es immer waren; sie fürchten sich, und sie haben doch nichts zu fürchten; und sie opfern ihr Glück auf, um die Elenden zu befriedigen.

Wenn die offenbarsten Theorien die Franzosen nicht mehr überzeugen, und wenn sie es selbst nicht mehr über sich erhalten können, zu glauben, daß die Vorsehung die Beschützerinn der Ordnung,

und

und daß es nicht ganz gleich sey, gegen, und mit ihr zu handeln; so wollen wir wenigst von dem, was sie gethan hat, auf das schliessen, was sie thun wird, und wenn das Urtheil unsern Verstand übertrifft; so wollen wir wenigst der Geschichte glauben, welche die praktische Politik ist. England bot im vorigen Jahrhunderte beyläufig das nämliche Schauspiel dar, welches Frankreich in dem itzigen dargeboten hat. Der Freyheitsfanatismus, erhitzt durch den der Religion, hat dort die Gemüther tiefer durchdrungen, als in Frankreich, wo der Kultus der Freyheit sich auf nichts gründete. Uebrigens, welch Unterschied in dem Charakter beyder Nationen, und der handelnden Personen, welche auf beyden Schauplätzen eine Rolle spielten! Wo sind, ich will nicht sagen, die Handen, wo sind die Krommelle Frankreichs? und doch, trotz des heftigen Fanatismus der Republikaner, trotz der Festigkeit des Nationalcharakters, trotz der Greuel, welche von einer Menge Lasterhafter, und von der Armee begangen worden, hat wohl die Wiederherstellung der Monarchie in England so viel Verwirrung verursacht, als wie diese königsmörderische Revolution? Zeige man uns die fürchterliche Beyspiele der Rache der Royalisten. Einige Königsmörder kamen um durch die Gewalt der Gesetze; die übrigen fielen weder

in

in der Schlacht, noch als Opfer der Privatrache. Die Wiederkehr des Königs war mit einem allgemeinen Freudengeschrey begleitet, welches durch ganz England wiederhallte; alle Feinde umarmten sich. Der König, durch diesen Anblick überrascht, rief mit Rührung auf: Ist es nicht meine Schuld, daß ich so lang von einem so guten Volke verbannt seyn mußte! Der berühmte Clarendon, ein Augenzeug dieser grossen Begebenheiten, und ein unbescholtener Geschichtschreiber erzählt uns: Man wußte nicht mehr, wo jenes Volk war, welches so viele Greuelthaten verübet, und den König so lang des Glückes beraubet hat, über so fürtrefliche Unterthanen zu herrschen. (1)

Das heißt, das Volk kannte sich selbst nicht mehr. Man würde es nicht besser ausdrücken können. Aber diese grosse Veränderung, woher entstand sie? Aus nichts sichtbarem: ein Jahr zuvor, hätte dieses niemand für möglich gehalten. Man weißt nicht einmal, ob der König durch einen Royalisten wieder zurückgebracht worden sey; denn es ist ein unauflösbares Problem, wann Monk öffentlich für den Dienst der Monarchie zu wirken angefangen habe.

War

(1) Hume. B. 10. 1660. S. 72.

War es wenigst die Gewalt der Royalisten, welche die Gegenpartheyen dazu zwang? Nein: Monk hatte nicht mehr als sechstausend Mann; die Republikaner hatten deren fünf bis sechsmal mehr; sie besassen alle Stellen, und waren im militärischen Verstande Meister vom ganzen Reiche. Doch war Monk nicht in dem Falle, ein Treffen liefern zu müssen; alles geschah ohne Gewalt, und wie durch Zauberey; es wird das nämliche auch in Frankreich geschehen. Die Wiederkehr zur Ordnung kann nicht schmerzhaft seyn; denn sie ist natürlich, und wird durch eine verborgene Kraft begünstiget, die ganz schöpferisch ist. Man wird gerade das Gegentheil von dem sehen, was man gesehen hat. Anstatt der heftigen Erschütterungen und schmerzhaften Trennungen, des beständigen und verzweiflungsvollen Hin- und Herwankens, wird eine gewisse Festigkeit, eine unbeschreibbare Ruhe, allgemeine Heiterkeit, die Gegenwart der Souverainität verrathen. Es giebt dann keine Empörungen, keine Gewaltthätigkeiten, keine Strafe mehr, als die, welche eine wahre Nation gutheißen wird; selbst das Verbrechen, und die Usurpationen werden mit Mäßigkeit, mit einer Gerechtigkeit bestraft werden, die nur das Eigenthum einer rechtmäßigen Gewalt ist; der König wird die Wunden des Staates mit furchtsamer

Hand

Hand berühren. Endlich können die Franzosen diese Wahrheit nie stark genug fühlen; die Wiederherstellung der Monarchie, was man Gegenrevolution nennt, wird nicht eine entgegengesetzte Revolution seyn, sondern das Entgegengesetzte einer Revolution.

XI. Hauptstück.

Fragmente einer Geschichte der französischen Revolution von David Hume.

Eadem mutata resurgo.

Das Parlament erklärte sich durch einen feyerlichen Eyd für unauflösbar. S. 181. Um seine Macht zu sichern, hörte es nicht auf, auf den Geist des Volks zu wirken; bald erhitzte es die Gemüther durch erkünstelte Addressen, S. 176; bald ließ es sich aus allen Königreichen Petitionen kommen, die im Geschmack der Revolution abgefaßt waren, 133. Die Preßfreyheit war aufs Höchste getrieben: zahlreiche Klubs erzeugten auf allen Seiten stürmische Tumulte: der Fanatismus hatte seine besondere Sprache; es war ein neues Jorgan erfunden von der Wuth und der Heucheley der Zeit. 131. Die allgemeine Wuth zog gegen die alte Mißbräuche zu Felde. 129. Alle alte Einrichtungen, waren eine nach der andern umgestossen. 125. 188 die Bill de sel denionce, und Le nev model schufen die Armee ganz um, und gaben ihr eine neue Form welche viele alte

Offiziere nöthigte, ihre Anstellungsbriefe wieder zurückzuschicken. 13. Alle Verbrechen wurden auf die Royalisten geschoben. 148. Und die Kunst das Volk zu hintergehen, und zu schrecken, war bis auf den Grad getrieben, daß man es glauben machte, die Royalisten hätten die Themse minirt. 177. Kein König, kein Adel; allgemeine Gleichheit! war das allgemeine Geschrey 187. Aber in dieser Aufbrausung des Volkes unterschied man die schwärmerische Sekte der Unabhängigen, die damit endigte, daß sie das Parlament in Ketten schlug. 374.

Gegen einen solchen Sturm vermochte die Güte des Königs nichts; und selbst die Bewilligungen, die er dem Volke machte, wurden verläumdet, als wenn sie nicht aufrichtig gemacht worden wären 186.

Das waren die Präliminarien die den Tod Karl I. veranlaßten; aber ein einfacher Mord sättigte ihre Absichten noch nicht; das Laster wäre noch nicht national gewesen; Verachtung und Gefahr wären nur auf die Mörder gefallen. Es war also nöthig sich einen andern Plan zu denken; es war nöthig die Welt durch ein unerhörtes Verfahren zum Staunen zu bringen, die Gränzen der Gerechtigkeit zu überschreiten, und die Grausamkeit durch Kühnheit zu decken; kurz, es war nö-

thig das Volk durch Begriffe einer vollkommenen Freyheit irre zu führen, sich den Gehorsam der Menge zu verschaffen, und so nach und nach eine Koalition gegen das Königthum zu bilden, B. 10 S. 91.

Die Vernichtung der Monarchie war das Vorspiel von dem Tode des Königs, dieser Fürst war entthront, und die englische Konstitution war umgestürzt (1648.) durch die Bill non adresse welche ihn von der Konstitution ausschloß.

Die fürchterlichsten Verläumdungen waren auf Rechnung des Königs geschoben, um die Ehrfurcht zu tödten, welche die Schutzwehr der Thronen ist. Die Rebellen vergassen nichts um seine Ehre anzuschwärzen, sie beschuldigten ihn, den Feinden Englands einige Plätze überliefert, und das Blut seiner Unterthanen vergossen zu haben. Durch Verläumdung bahnten sie sich so den Weg zur Gewaltthätigkeit. 94.

Während der Gefangenschaft des Königs in dem Schlosse zu Carisborn begiengen die Usurpatoren seiner Macht alle Arten von Grausamkeiten gegen diesen Fürsten. Man beraubte ihn seiner Diener; man verbot ihm alle Gemeinschaft mit seinen Freunden alle erlaubte Zerstreuung um sich in seiner Schwermuth zu erholen. Er

erwartete alle Augenblicke, daß man ihn ermorden, oder vergiften würde. Die Idee einer Hinrichtung kam ihm nie in Sinn. 59. 95.

Während der König in seinem Gefängnisse grausam litt, ließ das Parlament publizieren, daß er sich dariñ sehr wohl befinde, und sehr guter Laune sey. Eben daselbst.

Die reiche Quelle woraus der König mitten in den Drangsalen, die ihn umgaben, all seinen Trost schöpfte war, ohne Zweifel die Religion.

Dieser Fürst hatte nichts hartes, nichts strenges an sich; nichts welches ihm einen Unwillen gegen seine Feinde hätte einflößen, oder ihn für die Zukunft in Zorn bringen können. Während alles um ihn ein feindliches Aussehen gewann, während seine Familie, seine Anverwandte, seine Freunde von ihm entfernt, oder auſſer Stand gesetzt wurden, ihm nützlich zu seyn, warf er sich mit Vertrauen in die Arme des höchsten Wesens, dessen Macht alles durchdringt, und alles erhält, dessen Befehle mit Frömmigkeit, und Selbstverläugnung aufgenommen, dem Könige die sicherste Verheißungen einer unendlichen Belohnung schienen. 95. 96.

Die Rechtsgelehrten betrugen sich bey diesen Um-

Umständen schlecht. Bradshaw, einer derselben, erröthete nicht bey dem Gerichte vorzusitzen, welches den König verdammte; und Coke nahm öffentlich die Parthey des Volkes. 123. das Gericht bestand aus Offizieren, der aufrührischen Armeen, aus Mitgliedern des Unterhauses, und aus Bürgern von London; fast alle waren aus dem niedrigsten Pöbel. 123.

Karl zweifelte nicht an seinem Tode; er wußte, daß selten ein König entthront wird, ohne auch zugleich sterben zu müssen; aber er glaubte eher an einen Mord, als eine öffentliche Hinrichtung, S. 122.

In seinem Gefängnisse war er schon entthront; man hatte ihm allen Glanz seiner Würde genommen, und die Personen, welche sich ihm näherten, hatten schon den Befehl empfangen in ihrem Umgange mit ihm nicht die geringste Ehrfurcht zu bezeigen. 122. Bald gewöhnte er sich daran, diese Vertraulichkeit, selbst die Beleidigungen dieser Menschen zu ertragen, wie er auch andere Uebel ertrug. 123.

Die Richter des Königs nannten sich die Repräsentanten des Volks, 124. des Volks — — die einzige Quelle der rechtmäßigen Macht. 127. und die Anklagsakte sagte: Durch den Mißbrauch

brauch der ihm anvertrauten beschränkten Macht, habe er verrätherisch- und boshafterweise gesucht eine uneingeschränkte tyrannische Macht auf den Trümmern der Freyheit zu gründen.

Nach Ablesung dieser Akte sprach der Präsident zum Könige: daß er nun reden könne; Karl zeigte in seinen Antworten viele Geistesgegenwart und Seelenstärke. 125. Die ganze Welt ist einig, daß sein Betragen in diesem letzten Auftritte seines Lebens sein Andenken ehrwürdig mache. 127. Fest und unerschrocken, setzte er in allen seinen Antworten, die gröste Deutlichkeit, und Bestimmtheit des Ausdruckes, und der Gedanken. 128. Immer gelassen, immer sich gleich; die ungerechte Gewalt, die man gegen ihn ausübte, konnte ihn nicht auser Fassung bringen. Seine Seele, ruhig und ungeheuchelt, schien in ihrer gewöhnlichen Lage sich zu befinden, und mit Verachtung auf die Bemühungen der Ungerechtigkeit und Bosheit der Menschen herabzusehen. 128.

Das Volk, im Allgemeinen verharrte in seinem Stillschweigen, welches das Resultat der Unterdrückung großer Leidenschaften ist; aber die Soldaten, durch jede Art der Verführung bes-

sto-

stochen, kamen bis zu einer Art von Raserey, und betrachteten das scheußliche Verbrechen, womit sie sich besudelten, als einen Titel ihres Ruhmes. 130.

Man gab dem Könige 3 Täge Frist; er brachte sie ruhig durch, und einen großen Theil davon verwendete er für die Lektüre, und Andachtsübungen: es wurde ihm noch erlaubt seine Familie zu sehen, welche von ihm herrliche Lehren, und große Beweise seiner Zärtlichkeit empfieng. 130. Er schlief die Nächte vor seinem Tode eben so sanft, wie gewöhnlich. Am Morgen des fürchterlichen Tages, stund er fruhzeitig auf, und beschäftigte sich sorgfältig mit seinem Putze. 131. Ein Religionsdiener, der den nämlichen sanften Charakter, und die Tugenden besaß, durch welche sich der König auszeichnete, stund ihm in seinen letzten Augenblicken bey. 132.

Das Schaffot wurde absichtlich im Gesichte des Pallastes aufgebaut, um dadurch die Größe des Sieges anzuzeigen, welchen die Gerechtigkeit des Volkes über die königliche Majestät davon getragen. So bald der König das Schaffot bestiegen, sah er sich von einer so beträchtlichen Armee umgeben, daß er nicht erwarten konnte, von dem Volke verstanden zu werden, deßwegen

war

war er genöthiget seine letzte Worte an die kleine Zahl von Personen zu richten, welche sich zunächst um ihn befanden. Er verzieh seinen Feinden; er klagte niemand an; er segnete das Volk. Sire sagte ihm der Prälat, der ihn begleitete, noch einen Schritt! er ist hart, aber kurz, und er muß Sie zum Himmel führen. — Ich gehe, versetzte der König, eine vergängliche Krone mit einer ewigen Krone, mit einem unzerstörbaren Glücke zu vertauschen.

Ein Streich trennte das Haupt vom Körper. Der Scharfrichter zeigte es dem Volke, ganz träufend vom Blute, und mit lauter Stimme schreyend: Sehet das Haupt eines Verräthers. 132. 133.

Dieser Fürst verdiente mehr den Namen des Guten, als des Grossen. Manchmal schadete er der Sache, da er den Meynungen von Leuten beypflichtete, welche weniger Fähigkeiten besassen, als er. Er war mehr dafür geschaffen, eine gut geordnete, mäßige und friedfertige Regierung zu leiten, als die Anfälle einer Volksversammlung zurückzutreiben. 136 Aber, wenn er auch nicht den Muth hatte zu handeln, so hatte er ihn doch zu dulden. Zu seinem Unglücke war er in diesen stürmerischen Zeiten gebohren, und wenn er nicht Geschicklich-

keit besaß, sich aus einer so verworrenen Lage herauszuziehen; so ist er doch zu entschuldigen, weil selbst nach geschehener Begebenheit, wo es gewöhnlich leicht ist, alle Fehler einzusehen, es noch ein schweres Problem bleibt, zu wissen, was man hätte thun sollen. 137. Ohne Unterstützung, den gehäßigsten, und unversöhnlichsten Leidenschaften ausgesetzt, war es ihm doch nicht möglich, den geringsten Fehler zu begehen, ohne sich die schlimmsten Folgen zuzuziehen; eine Lage, in welcher die Schwierigkeit die Kräfte des größten Talents übersteigen. 137.

Man wollte seine Rechtschaffenheit in Zweifel ziehen; aber auch die strengste Prüfung seines Betragens, welches heut zu Tage ganz bekannt ist, würde diese Beschuldigung vollkommen widerlegen; im Gegentheile, wenn man die äußerst marternde Umstände betrachtet, in denen er sich befand; so muß man bekennen, daß die Ehre und Rechtschaffenheit die vorzüglichsten Züge seines Charakters waren. 137.

Der Tod des Königs gab das Signal zum Umsturze der Monarchie. Sie wurde durch ein Dekret des gesetzgebenden Körpers vernichtet. Man ließ ein Nationalinnsiegel stechen, worauf diese Worte zu lesen waren: das erste Jahr der

Frey=

Freyheit. Alle Formrn änderten nun, und der Name König verschwand überall vor dem der Repräsentanten des Volkes. 142. Die Bank des Königs nannte sich nun die Nationalbank. Die Statue des Königs auf der Börse wurde umgestürzt, und man grub in das Fußgestell die Worte: Exit Tyrannus Regum Ultimus. 143.

Karl hinterließ nach seinem Tode seinen Völkern sein Ebenbild (Ikon basiliké) in dieser berühmten Schrift, dem Muster der Eleganz, Reinheit und Simplicität. Diese Piece, welche von nichts als Frömmigkeit, Sanftmuth und Menschlichkeit athmet, machte grossen Eindruck auf die Gemüther. Viele giengen so weit, daß sie ihr die Wiederherstellung der Monarchie zuschrieben. 146.

Es geschieht selten, daß das Volk durch die Revolutionen, welche die Regierungsform verändern, und zwar deßwegen, weil die neue Regierung, eifersüchtig und mißtrauisch, zur eigenen Erhaltung mehr verbothe, und Strenge nöthig hat, als die vorige. 100.

Nie war die Wahrheit dieser Bemerkung fühlbarer, als bey dieser Gelegenheit. Die Ausfälle gegen die Mißbräuche in Verwaltung der Gerechtigkeit, und Finanzen reizten das Volk zum Aufruhr, und zum Lohne des Sieges, welchen es

über die Monarchie davon trug, fand es sich mit einer Menge neuen Auflagen gedrückt, die bis dahin noch unbekannt waren. Kaum würdigte sich die Regierung, mit einem Schatten von Gerechtigkeit und Freyheit sich zu schmücken. Alle Aemter waren den verworfensten Menschen zugetheilt, welche sich nun über alles erhoben sahen, was sie bisher verehrte. Die Heuchler überließen sich allen Arten von Ungerechtigkeiten unter dem Deckmantel der Religion. 100. Sie verlangten gezwungene und übertriebene Anleihen, von allen, welche sie für verdächtig erklärten.

Nie war in England eine so harte, und willkührliche Regierung, als die der Freunde der Freyheit war. 112. 113.

Der erste Akt des Parlaments war ein Eyd, in welchem es sich für unauflösbar erklärte. 181.

Die allgemeine Verwirrung, welche auf den Tod des Königs folgte, war weniger das Resultat des Neuerungsgeistes, welcher die herrschende Krankheit war, als der Vernichtung der vorigen Autorität. Jeder wollte sich seine Republik schaffen; jeder hatte seine eigene Plane, welche er seinen Mitbürgern durch Gewalt oder Ueberredung aufdringen wollte; aber diese Plane waren bloße Chimären,

mären, von aller Erfahrung entfernt, und welche sich bey dem großen Haufen nur durch die Modesprache und Volksberedsamkeit empfahl. 147. Die **Gleichheitsschöpfer** verwarfen jede Art von Abhängigkeit und Subordination (1) eine besondere Sekte erwartete wieder das tausendjährige Reich (2) die **Gesetzstürmer** behaupteten, daß die Verbindlichkeiten der Moral und des natürlichen Gesetzes aufgehört hätten. Eine beträchtliche Parthey predigte gegen die Zehenden und die Mißbräuche der Geistlichkeit; sie behaupteten, daß der Staat keinen Kultus beschützen noch besolden, sondern einem jeden freylassen müsse, den zu bezahlen, der ihm besser behage. Endlich wurden alle Religionen geduldet, nur die katholische nicht. Eine andere Parthey zog wider die übliche Rechtsgelehrtheit zu Felde, und gegen die Lehrer, welche darinn Unterricht gaben, und unter dem Vorwande, die Verwaltung der Gerechtigkeit zu vereinfachen, machten sie den Vorschlag, das ganze System der

englischen

---

(1) Wir wollen keine Regierung, wo die Vorzüge anders woher als von der Freyheit erzeugt werden; oder wo der Bürger dem Magistrate, der Magistrat dem Volk, und das Volk der Gerechtigkeit unterworfen ist. Roberspiere im Moniteur. 7. Febr. 1794.

(2) Man muß wohl auf diese Aehnlichkeit aufmerksam seyn.

englischen Gesetzgebung umzustossen, weil es zu sehr mit der monarchischen Regierungsform in Verbindung stehe. 148. Die hitzigen Republikaner schafften den Namen Taufe ab, um ihm andere, schwärmerische, und dem Geiste der Revolution mehr analoge Namen zu unterstellen. 242. Sie beschlossen, daß die Ehe nur ein blosser Contract sey, und also vor den weltlichen Magistraten geschlossen werden müsse. 242. Endlich (erzählt man in England) trieben sie den Fanatismus so weit, daß sie in dem Gebethe des Herrn das Wort Reich ausließen, und sagten: **zukomme uns deine Republik.** Die Idee einer Propaganda nach dem Muster der römischen gehört Kromwell zu 285.

Die Republikaner, welche nicht in so hohem Grade fanatisch waren, setzten sich doch nichts desto weniger über alle Gesetze, Versprechen und Eyde hinaus. Alle Bande der Gesellschaft waren aufgelöst, und die gefährlichsten Leidenschaften wurden immer ärger; indem sie sich auf spekulative Maximen stützten, die der Gesellschaft noch mehr entgegen waren.

Die Royalisten, ihres Eigenthums beraubt, und von ihren Aemtern vertrieben, mußten mit wildem Schmerzen sehen, wie ihre unedle Feinde

sie-

sie durch ihre Macht ganz zu Grunde richteten; sie behielten aus Grundsätzen und Ueberzeugung die zärtlichste Zuneigung gegen die Famile des unglücklichen Königs, dessen Andenken sie nicht aufhörten zu verehren, und sein trauriges Ende zu beweinen.

Auf einer andern Seite waren die Presbyterianer die Stifter der Republik, deren Einfluß den Waffen des Parlaments ihre Stärke gab, darüber aufgebracht, da sie sehen mußten, wie ihnen die Macht entgieng, und sie, entweder durch Verrätherey, oder durch die grössere Geschicklichkeit ihrer eigenen Verbündeten, allen Nutzen ihrer vorigen Arbeit verlohren. Dieses Mißvergnügen bestimmte sie auf die Seite der Royalisten, aber sie konnten sich dazu noch nicht ganz entschließen; es blieben ihnen noch grosse Vorurtheile zu besiegen übrig; sie mußten sich über Furcht und Eifersucht hinaussetzen, bevor es ihnen möglich war, sich aufrichtig mit der Wiederherstellung einer Familie zu beschäftigen, welche sie so grausam beleidiget hatten.

Nachdem sie den König unter allem möglichen Scheine der Gerechtigkeit und Feyerlichkeit in der That aber mit der größten Ungerechtigkeit hingerichtet hatten, dachten sie daran, ihrer Regierung eine regelmäßige Form zu geben; sie errichteten

richteten ein grosses Comitee, oder einen Staatsrath, welcher die ausübende Gewalt in Händen hatte. Er befahl über die Land- und Seemacht; er empfieng alle Addressen, besorgte die Vollziehung der Gesetze, und leitete alle Geschäfte ein, welche dem Parlamente zugehörten. S. 150. 151.

Die Verwaltung wurde in mehrere Comittees getheilt, welche alles an sich zogen, 134, und über nichts Rechenschaft gaben. 166, 167.

Obschon die Usurpatoren der Macht vermög dem Charakter und der Natur der Werkzeuge, welche sie gebrauchten, zu raschen Unternehmungen geschickter waren, als zu Berathschlagungen der Gesetzgebung 209; so hatte diese Versammlung, als Körper betrachtet, doch das Ansehen, sich mit nichts, als der Gesetzgebung des Landes zu beschäftigen. In dieser Meynung arbeitete sie an einem neuen Plane der Repräsentation, und sobald sie die Konstitution vollendet haben würde, würde sie nicht zaudern, dem Volke seine ursprüngliche Macht wieder einzuräumen. 161.

In dieser Erwartung, hielten die Repräsentanten des Volkes es für gut, die Gesetze des Hochverraths weit über die Gränzen der alten Regierung auszudehnen. Eine bloße Rede, eine

bloße Absicht, obschon man sie durch eine äußerliche Handlung noch nicht entdeckt hatte, trugen den Namen Verschwörung. Zu behaupten, die gegenwärtige Regierung sey nicht rechtmäßig; zu behaupten, die Versammlung der Repräsentanten, oder Comite sey eine tyrannische und gesetzwidrige Macht; zu suchen, ihre Autorität umzustürzen, oder gegen sie eine aufrührische Bewegung zu veranlassen, hieß sich des Hochverraths schuldig machen; das Recht einzukerkern, welches man dem König genommen hatte, hielt man für das Comite nothwendig, und alle Gefängnisse Englands waren mit Menschen angefüllt, welche die Leidenschaften der Gegenparthey verdächtig machten. 163.

Es war Wohllust für die neue Beherrscher, die Beherrscher der Erde ihres Namens zu berauben; so bald der brave Matrose in Schottland hingerichtet war, unterliessen seine Richter nicht ihn Jakob Graham zu nennen. 180.

Neben andern Auflagen, welche bisher unbekannt waren, und streng fortgesetzt wurden, erhob man monatlich von dem Volke neunzigtausend Pfund Sterlinge für den Unterhalt der Armeen; die ungeheuren Summen, welche die Usurpatoren der Macht, von den Krongütern, den

Gütern

Gütern der Geistlichkeit, und der Royalisten zogen, waren nicht hinlänglich für die ungeheuren Auslagen, oder wie man sagt, für die Raublust des Parlements, oder seiner Geschäfte 163. 164.

Die Palläste des Königs wurden geplündert, und seine Mobilien versteigert; die Gemälde in einem geringen Preise verkauft, bereicherten alle Sammlungen Europa's; die Wappen, welche 50000 Guineen gekostet hatten, wurden um 300 weggeben. 388.

Die vorgeblichen Repräsentanten des Volkes besaßen im Grunde gar keine Popularität. Unfähig erhabener Gedanken, und erhabener Gefühle, waren sie für nichts weniger bestimmt, als die Rolle der Gesetzgeber zu spielen. Egoisten und Heuchler, schritten sie so langsam in dem Werke der Konstitution voran, daß die Nation zu fürchten anfieng, es möchte ihre Absicht dahin gehen, sich beständig auf ihren Posten zu behaupten, und die Macht zwischen 60 oder 70 Menschen zu theilen, welche sich zu Repräsenten des englischen Volkes aufwarfen. Indem sie sich prahlten, die Nation wieder in ihre vorige Rechte einzusetzen, verletzten sie die vorzüglichsten derselben, deren es seit undenklichen Zeiten genossen hatte: sie wagten es nicht die Ur-

theile

theile über Konspirationen den gewöhnlichen Gerichtsstühlen anzuvertrauen, welche ihnen zu ihren Absichten wenig taugten: sie errichteten also einen ausserordentlichen Gerichtshof welcher alle Anklaasakten des Comite annehmen mußte 206. 207. Dieser Gerichtshof bestand aus Männern, welche der herrschenden Parthey ergeben waren, Männer ohne Namen, ohne Charakter, fähig alles ihrer Sicherheit und Ehrfurcht aufzuopfern.

Die Royalisten, welche man mit den Waffen in der Hand gefangen nahm, verurtheilte ein Militärgericht zum Tode. 207.

Die Parthey, welche sich der höchsten Gewalt bemächtiget hatte, hatte eine mächtige Armee zu ihren Befehlen; und dieß war für sie hinlänglich, obschon sie nur die kleinste Minorität der Nation bildete. 149. So groß ist die Stärke einer Regierung, wenn sie einmal Grund gefaßt hat, daß diese Republik, obschon nur auf Usurpation gegründet, die ungerechteste, und welche dem Interesse des Volkes ganz entgegen stund, die Gewalt hatte in allen Provinzen Nationaltruppen auszuheben, welche sich mit den Linientruppen vereinigten um mit aller Stärke die Parthey des Königs zu bekämpfen. 199. Die Nationalgarde von London schlug sich bey Newburg

burg so gut als alte Truppen. (1643) Die Offiziere sprachen ihren Soldaten Muth zu, und die neuen Republikaner marschirten ins Schlachtfeld, unter dem Schalle fanatischer Lieder. 13.

Eine zahlreiche Armee hatte die doppelte Wirkung, im Innern des Landes eine despotische Macht zu schützen, und im Auslande Schrecken zu verbreiten. Die nämliche Hände vereinigten die Stärke der Waffen und die Macht der Finanzen. Die bürgerliche Zwistigkeiten erhoben das militärische Genie der Nation. Die allgemeine Umwälzung, eine Folge der Revolution, erlaubten den Menschen von der niedrigsten Geburt, sich zu militärischen Kommandostellen emporzuschwingen, die ihres Muthes, und Fähigkeiten würdig waren, Menschen deren Dunkelheit und niedrige Geburt sie bey einer andern Ordnung der Dinge davon würde entfernt haben. 209. — Man sah einen Mann von 50 Jahren (Blacke.) schnell vom Landdienste zum Seedienste übergehen, und sich in diesem auf die glänzendste Art auszeichnen. 210.

Mitten unter so manchen Auftritten, die bald lächerlich, bald bejammerungswürdig waren, und welche die bürgerliche Regierung darbot, wurde die militärische Gewalt mit Eifer und Ver-

stand geleitet, und nie zeigten sich die Engländer den fremden Nationen furchtbarer. 248.

Eine ganz militärische nnd despotische Regierung ist beynahe versichert, daß sie nach einiger Zeit in den Zustand der Erschlaffung und Ohnmacht falle, aber wenn sie unmittelbar auf eine rechtmäßige Regierung folgt, so kann sie, in den ersten Augenblicken, eine überraschende Stärke zeigen; indem sie gewaltthätig alle Mittel anwendet welche die Gelindigkeit verschaffte. Das ist das Schauspiel, welches uns England in dieser Epoche darbot. Der sanfte friedliche Charakter ihrer zwey letzten Könige, die Verwirrung der Finanzen, und die Sicherheit in welcher es sich von Seite seiner Nachbarn befand, machten es sorglos in Absicht auch die äußere Politik; besonders da England, auf eine gewisse Art, den Rang verlohren hatte, welcher ihm im allgemeinen System Europens zukam: aber die republikanische Verfassung gab ihn ihm langsam wieder. 263. Obschon die Revolution Ströme Bluts gekostet hatte, so schien England seinen Nachbaren 209. und allen auswärtigen Nationen nie furchtbarer. Nie war, während der Regierung seiner gerechtesten, und tapfersten Königen, sein Gewicht auf der politischen Waagschale so schwer unter der Regierung der grausamsten, und verhaßtesten Usurpatoren. 203.

Das

Das Parlement, stolz durch seine glückliche Fortschritte, dachte, daß nichts mehr der Stärke seiner Waffen widerstehen könne: es behandelte die Mächte des zweyten Ranges auf die stolzeste Art; und wegen wirklichen, oder bloß eingebildeten Unbilden erklärte es denselben entweder Krieg, oder forderte feyerliche Genugthuung. 221.

Dieses berüchtigte Parlement, welches Europa mit dem Rufe seiner Verbrechen, und Siege erfüllte, sah sich doch von einem einzigen Menschen bezwungen 128. und die auswärtigen Nationen konnten sich selbst nicht erklären, wie ein so stürmisches, so unruhiges Volk, welches um das wieder zu erobern, was es seine Rechte nannte, einen fürtreflichen Fürsten, welcher von einer langen Reihe der Königen abstammte, entthronte, und mordete; wie ein solches Volk, sage ich, der Sklav eines der Nationen kaum bekannten Mannes werden könnte, eines Mannes, dessen Namen zn der Sphäre kaum ausgesprochen wurde, in welcher er gebohren war.

236. (1) Aber

---

(1) Die Männer, welche die auswärtigen Angelegenheiten besorgten, hatten so wenig Talente für die Gesetzgebung, daß sie in vier Tägen die Konsti-

Aber eben diese Tyrannie, welche England von innen unterdrückte, gab ihm von aussen ein Ansehen, welches es in der letzten Regierung nie spielte. Das englische Volk schien sich durch diese äussere Vorzüge zu veredeln, während es sich von innen im gleichen Maaße durch das Joch erniedrigte, welches es ertrug; und die Nationaleitelkeit, geschmeichelt durch die täuschende Rolle, welche es von aussen spielte, trug alle Grausamkeit und alle Beleidigungen geduldiger, von denen es sich verschlungen sah. 280 281.

Es scheint mir nicht unpassend, einen Blick auf den allgemeinen Zustand von Europa in dieser Epoche und die Verhältnisse Englands zu werfen, und sein Betragen gegen die benachbarte Mächte zu betrachten. 262.

Richelieu war damals erster Staatsminister in Frankreich Er war es, welcher durch seine Emissärs das Feuer der Rebellion in England an-

---

tutionsakten schmiedeten, welche den Kromwel an die Spitze der Republik stellte, eben daselbst. S. 245.

Man kann sich bey dieser Gelegenheit an die Konstitution von 1793 erinnern, welche in wenig Tägen von einigen jungen Männern gemacht wurde, wie man in Paris im Tone der Handwerker sagte.

anblies. In der Folge, als der französische Hof sah, daß die Materialien zum Brande hinlängliche Brennbarkeit erhalten hätten, und er schon große Fortschritte gemacht hatte, so hielt er es nicht mehr für schicklich die Engländer gegen ihren Souverain zu empören; im Gegentheil, both er seine Vermittlung zwischen dem Fürsten und den Unterthanen an, und beobachtete gegen die verwiesene königliche Familie noch immer die alte diplomatische Formen, welche der Anstand vorschrieb. 264.

Im Grunde aber fand Karl zu Paris keine Hilfe, und man war daselbst nicht verschwenderisch mit Höflichkeiten gegen ihn. 170. 266.

Man sah die Königinn von England, Tochter Heinrich IV. aus Mangel des Holzes im Bette liegen, um sich zu wärmen. 266.

Der König fand es für gut, Frankreich zu verlassen, um die Erniedrigung zu vermeiden die ihm dort begegnete. 297.

Spanien war die erste Macht, welche die Republik anerkannte, obschon die königliche Familie mit der von England verwandt war. Es schickte einen Gesandten nach Londen, und erhielt dagegen einen vom Parlement. 268.

Schweden war damals auf der höchsten Stuffe seiner Größe, die neue Republik suchte um seine Allianz an, und erhielt sie. 263.

Der König von Portugal hatte es zwar gewagt, dem republikanischen Admiral seine Häfen zu sperren; aber bald bezeugte er, geschreckt durch den vielfältigen Verlurst, und die Gefahren eines ungleichen Kampfes, der Republik alle gedenkbare Unterwürfigkeit, und wünschte die ehemalige Allianz zwischen England und Portugall wieder zu erneuern. 210.

In Holland liebte man den König um so stärker, als er ein Verwandter des Hauses Oranien war, welches den Holländern äußerst werth war.

Man bedaurte diesen unglücklichen Fürsten, so wie man die Mörder seines Vaters verabscheute. Doch war die Gegenwart Karls, der in Holland einen sichern Zufluchtsort suchte, den Generalstaaten sehr ungelegen, welche sich fürchteten, dadurch dem Parlamente, welches sich durch seine Macht so fürchterlich gemacht hatte, und in seinen Unternehmungen so glücklich war, sich verhaßt zu machen. Es war so gefährlich, so grosse, so gewaltige, in ihren Entschließungen so ra-

sche Menschen zu beleidigen, daß sie es für nothwendig hielten, der Republik einen Beweis von Dienstbereitwilligkeit zu geben, da sie den König entfernten. 169.

Mazarin wendete alle Kräfte an, durch sein beugsames, und intrigantes Genie den Usurpator, dessen Hände noch vom Blute des Königs tropften, eines nahen Anverwandten der königlichen französischen Familie, auf seine Seite zu bringen. Man hörte ihn zu Kromwell sagen: ich bedaure, daß Geschäfte mich hindern, nach England zu reisen, um persönlich dem größten Menschen der Erde meine Verehrung zeigen zu können. 307.

Kromwell behandelte den König Frankreichs wie seines Gleichen, und setzte seinen Namen vor dem Ludwigs XIV in einer Abschrift eines zwischen beyden Nationen geschlossenen Vertrags, der nach England geschickt wurde. 268. (note)

Der Pfalzgraf nahm ein lächerliches Amt, und eine Pension von achttausend Pfund Sterling an, von jenen Menschen, welche seinen Onkel ermordet hatten.

Das war der Zustand der Republik von aussen

Im

Im Innern aber schloß England eine grosse Zahl Personen in sich, die sich ein Grundsatz daraus machten, der Macht des Moments anzuhängen, und die aufgestellte Regierung zu unterstützen, sie möge seyn, welche sie wolle. 239. An der Spitze dieses Systems stand der tugendhafte Blake, welcher zu seinen Matrosen sagte: **unsere unveränderliche Pflicht fordert von uns für das Vaterland zu streiten, ohne uns darum zu bekümmern, in welchen Händen die Regierung sey.** 279.

Wider eine solche gut gegründete Ordnung der Dinge vermochten die Royalisten nur fehlerhafte Angriffe zu unternehmen, die aber immer gegen sie ausfielen. Die Regierung hatte auf allen Seiten Spionen, und es war ihr leicht, die Plane einer Parthey zu vernichten, welche sich mehr durch ihren Eifer und ihre Treue als Klugheit und Beischeidenheit auszeichnete. 259. Ein grosser Fehler der Royalisten war, daß sie glaubten, alle Feinde der Regierung seyen von ihrer Parthey; sie sahen nicht, daß die ersten Revolutionäre, durch die neue Parthey ihrer Macht beraubt, keine andere Ursache des Mißvergnügens hatten, und daß sie weniger der gegenwärtigen Regierung, als der Monarchie abgeneigt waren, deren Wiederherstellung sie mit fürchterlicher Rache bedrohte. 259.

Die Lage dieser Unglücklichen in England war bedaurungswürdig. Sie waren es, welche die grausamste Maaßregeln durch ihre Unbesonnenheit rechtfertigten. 260. Die Royalisten wurden eingekerkert; man nahm ihnen den zehnten Theil ihrer Güter, um die Republik für die Unkösten zu entschädigen, welche ihr die Angriffe ihrer Feinde verursachten. Sie konnten sich nur durch beträchtliche Summen loskaufen; eine grosse Zahl davon wurde ins äußerste Elend versetzt.

Man durfte nur verdächtig seyn, um durch Forderungen jeder Art zu Grunde gerichtet zu werden. 260, 261.

Mehr als die Hälfte der beweglichen, und unbeweglichen Güter, Renten und Einkünfte des Reichs war sequestirt. Man wurde gerührt durch das Elend, und die Verzweiflung vieler alten angesehenen Familien, deren Verderben die Folge ihrer Pflichterfüllung war. 66. 67. Der geistliche Stand war nicht minder bedauernswürdig; mehr als die Hälfte der Mitglieder dieses Standes waren an den Bettelstab gebracht, ohne ein anderes Verbrechen begangen zu haben, als den alten Gründsätzen der Religion, und Politik getreu geblieben zu seyn, welche durch Gesetze garantirt wurden, unter deren Herrschaft sie ihren Stand

wählten, und durch die Verweigerung eines Eydes, den sie verabscheuten. 67.

Der König, welcher die Lage der Umstände, und den Zustand der Gemüther kannte, ermahnte die Royalisten, sich ruhig zu halten, und ihre wahre Gesinnungen unter der republikanischen Maske zu verbergen. 254. Er selbst, arm und verachtet, irrte in Europa umher, und veränderte seinen Zufluchtsort nach den Umständen, und tröstete sich in seinem Unglücke mit der Hoffnung einer bessern Zukunft. 152.

Aber die Sache dieses unglücklichen Monarchen schien der ganzen Erde vollkommen hoffnungslos, 341. und zwar um so mehr, als die Kommunen Englands, um sein Unglück zu versiegeln, ohne Anstand sich feyerlich verbanden, die gegenwärtige Regierungsverfassung zu beschützen. 325. (1) Seine Freunde waren in allen ihren Unternehmungen unglücklich, die sie zu seinem Besten wagten. (Eben daselbst) Das Blut der eifrigsten Royalisten floß auf dem Schaffot; viele andere verlohren ihren Muth in Gefängnissen; alle

aber

---

(1) Im Jahre 1659, ein Jahr vor Wiedereinsetzung des Königs!!! ich beuge mich vor dem Willen des Volkes.

aber waren durch Konfiskationen, Geldstrafen, und außerordentliche Auflagen zu Grund gerichtet. Keiner getraute sich für einen Royalisten zu bekennen, und diese Parthey schien den Kurzsichtigen so unbedeutend klein, daß, wenn die Nation je in ihren Wahlen frey wäre (was nicht allen wahrscheinlich war es zweifelhaft schien, welche Regierungsform sie sich geben würde. 342. Aber mitten unter diesen ungünstigen Umständen, bahnte das Glück durch einen ausserordentlichen Wechsel dem Könige den Weg zum Throne, und stellte ihn in Friede, und triumphirend wieder in den Rang seiner Vorältern. 342.

Da Monk begann seine große Plane in Ausübung zu bringen, war die Nation in eine völlige Anarchie versunken. Dieser General hatte nicht mehr als sechstausend Mann, und die Macht welche man ihm entgegenstellen konnte, war fünfmal stärker. Auf seinem Zuge nach London kamen Abgeordnete von allen Provinzen zu ihm geeilet, welche ihn bathen, das Werkzeug seyn zu wollen, welches der Nation Frieden, Ruhe und Genuß ihrer Freyheiten wieder gebe, welche den Engländern durch das Recht der Geburt gehörten, und deren sie eine so lange Zeit durch unglückliche Umstände beraubt waren. 352. Man erwartete von ihm vor allem die gesetzmäßige Zu-

sammenberufung eines neuen Parlaments, 353. Di Verbrechen der Tyrannie, und Anarchie, das Andenken an das Vergangene, die Furcht vor der Zukunft, der Unwille gegen die Frevel der militärischen Macht, alle diese vereinten Gefühle brachten die Partheyen einander näher, und bewirkten eine stillschweigende Koalition zwischen den Royalisten, und den Presbyterianern. Diese da gestunden, daß sie sich zu weit entfernt hätten, und die Lehren der Erfahrung vereinigten sie mit dem Reste von England, um einen König zu verlangen, dem einzigen Mittel gegen so viele Uebel. 333. 353. (1)

Indessen hatte Monk noch nicht die Absicht, dem Wunsche seiner Mitbürger zu entsprechen, 353. Es wird immer noch ein Problem seyn, wann er aufrichtig einen König gewollt habe. 345.

Als er zu London angekommen war, so wünschte er sich, in seiner Rede an das Parlamente Glück, daß er von der Vorsehung sey ausgewählt

(1) Im Jahre 1659. vier Jahre betrogen sich, nach dem nämlichen Geschichtschreiber die Royalisten, da sie sich einbildeten, die Feinde der Regierung wären Freunde des Königs; S. 216.

gewählt worden, diesen Körper wieder herzustellen, 354. er sagte ferner, es liege dem Parlemente ob, über die Nothwendigkeit einer neuen Zusammenberufung desselben zu entscheiden, und wenn es sich hierin nach dem Wille des Volkes fügen würde, so wäre es genug für die allgemeine Sicherheit von der neuen Versammlung die Fanatiker, und Royalisten auszuschliessen, zwey Menschenarten, welche nur zur Zerstörung der Regierungen, und der Freyheit geschaffen scheinen.

Es diente selbst das Parlement in einer gewaltsamen Maßregel, 356. Aber sobald es sich endlich für die neue Zusammenberufung entschlossen hatte, so war das Königreich von Freude trunken. Die Royalisten, und Presbyterianer umarmten und vereinigten sich, um ihren Tyrannen zu fluchen. 357. Es blieben diesen nur einige Verzweifelte übrig, 353 (1)

Die entschiedene Republikaner, und besonders die Richter des Königs, vergassen sich bey dieser Gelegenheit nicht. Sie selbst, oder ihre Emissärs stellten den Soldaten vor, daß ihre tapfern

---

(1) Im Jahre 1660; aber 1655. fürchteten sie viel mehr die Wiederherstellung der Monarchie, als sie die gegenwärtige Regierung haßten.

tapfern Thaten, die sie in den Augen des Parlaments ausgezeichnet hätten, in den Augen der Royalisten Verbrechen seyn würden, deren Rachsucht keine Gränzen haben werde; daß sie den Versprechungen von Vergessenheit und Nachsicht nicht trauen sollten; daß die Hinrichtung des Königs und so vieler Adelichen, die Einkerkerung der übrigen in den Augen der Royalisten unverzeihliche Verbrechen wären.

Aber die Harmonie von allen Partheyen wurde zu einem reissenden Strome, den nichts aufhalten konnte. Die Fanatiker selbst wurden entwaffnet, und zwischen Verzweiflung und Staunen ließen sie das geschehen, was sie nicht verhindern konnten. 363. Die Nation wollte die Wiederherstellung der Monarchie; wollte sie, mit einer unbeschreiblichen Sehnsucht, obschon stillschweigend. Eben daselbst. (1) Die Republikaner, welche sich in dieser Epoche in der Herrschaft des Reichs befanden, wollten von den Bedingnissen reden, und alte Vorschläge wieder hervorrufen; aber

(1) Aber ein Jahr zuvor machte sich das Volk, ohne Anstand, verbindlich, die Republik zu beschützen. Es branchte also nur 365. Täge, um, im Herzen dieses Souverains, Haß, oder Gleichgültigkeit, in einen unbeschreiblichen Eifer zu verwandeln.

aber die öffentliche Meynung mißbilligte diese Unterhandlungen mit dem Könige. Die bloße Vorstellung von Unterhandlung, und Verzögerung schröckte die Menschen, die durch so viele Drangsalen furchtsam gemacht waren. Uebrigens hat der Enthusiasmus für die Freyheit, welcher bis zum Uibertriebenen gestiegen war, durch eine natürliche Bewegung einem allgemeinen Geiste von Rechtschaffenheit und Subordination Platz gemacht. Nach den Freyheiten, welche der neue König der Nation bewilligte, schien die englische Konstitution hinlänglich gegründet zu seyn. 364.

Das Parlement, dessen Amtsverrichtungen im Begriffe waren aufzuhören, that wohl daran, dem Volke durch ein Gesetz zu verbieten, zu der künftigen Versammlung einige Personen nicht zu wählen. 365. Denn es wußte wohl, daß das Volk frey wählen zu lassen, eben so viel heisse, als den König wieder zurückzurufen. 361. Aber das Volk achtete auf dieses Gesetz nicht, und wählte sich Deputirte, welche ihm gut schienen.

Das war die allgemeine Stimmung der Gemüther, bis . . . .

Cætera desiderantur.

Register.

I. Hauptstück.

Von den Revolutionen. 7

II. Hauptstück.

Muthmaßungen über die Spuren der Vorsicht in der französischen Revolution. 17

III. Hauptstück.

Von der gewaltsamen Vernichtung der menschlichen Hoffnung.

IV. Hauptstück.

Kann die französische Republik dauerhaft seyn? 64

V. Haupt-

V. Hauptstück.

Von der französischen Revolution in Hinsicht auf ihren antireligiösen Charakter. Bemerkungen über den christlichen Kultus. 83

VI. Hauptstück.

Von dem göttlichen Einfluße in politische Konstitutionen. 99

VII. Hauptstück

Merkmaale der Richtigkeit der französischen Regierungsverfassung. 111

VIII. Hauptstück.

Von der alten französischen Konstitution, von dem Könige, und seiner Erklärung an die Franzosen im Julius 1793. 128

IX. Hauptstück.

Wie muß die Gegenrevolution geschehen, wenn sie geschehen soll?

X. Hauptstück.

Von den vorgeblichen Gefahren einer Gegenrevolution. 168

XI. Hauptstück.

Fragmente einer Geschichte der französischen Revolution von David Hume. 218

[Kayser, Albrecht Christoph]

Regensburg von den Französischen Truppen in den Jahren 1796 u. 1800 feindlich bedroht und endlich in Besitz genommen

J. F. de Goez. f.

1802.

Vorrede.

Dies Tagebuch ist freylich zunächst Regensburgs Einwohnern und ihren Nachkommen gewidmet. Es soll, so lange kein beßeres und vollständigeres erscheint, den Ersteren zu einem Leitfaden ihrer mannigfaltigen Erinnerungen dienen, und die Lezteren in die abwechselnden Gefühle, wo möglich, in die ganze Lage versetzen, in welcher ihre

Vorel-

Voreltern diese hier geschilderten Tage verlebten. Hoffentlich sind aber auch manchem anderen Teutschen Regensburgs Schikksale in den unvergeßlichen Jahren 1796 und $18\frac{00}{01}$ nicht gleichgültig. Außerdem glaubt der Herausgeber, daß dem künftigen Geschichtschreiber des in seiner Art einzigen Krieges durch mehrere solche Specialgeschichten deßelben ein wichtiger Dienst geleistet werde.

1796.

Chronologisches Register

über

den merkwürdigsten Innhalt

dieses Tagebuchs.

1796. Julius.

28. Annäherung der Franzosen von Nürnberg. Absendung des Herrn Grafen Bernstorf. Seite 1.

30. Abreise der H.H. Gesandten von Groß und von Seckendorf nach Nürnberg. 1.

Au-

Register.

August.

5. Rückkunft obiger H.H. Gesandten. Seite 2.

13. Erste Kanonade in der Nähe der Stadt. 2.

14. Große Retirade des K. K. Fuhrwesens. Errichtung der Backöfen unter den Linden. K. K. Besatzung. 2.

15. Abreise des K. Hrn. Prinzipalcommißarius. 3.

16. Fortschaffung des Magazins. 3.

17. Abordnung der obgenannten 2 H.H. Gesandten an Herrn Erzherzog Karl. Obrist Dallaglio Stadtcommandant. 4.

18. Rückkehr des Bagagetrains in seine Station. 4.

19. Rückkunft der 2 H.H. Gesandten. Freyherr von Karg übernimmt das Reichsdirectorium. Die Gesandte beschliessen beysammen zu bleiben. 5.

25. Wiederankunft des Bagagetrains. 5.

26. Siege des Erzherzogs Karl. — Jourdan zieht zurück.

27. Ankunft der Feldoperationscaßa ꝛc. unter F. M. L. Lilien. 6.

29. Durchmarsch des Nauendorfschen Corps

und

Register.

und Lagerung deßelben auf den Anhöhen von Prül. Seite 7.

30. Vorrückung dieses Corps. 7.

September.

1. Kanonade den ganzen Tag hindurch. 8.

2 — 3. Ankunft der Verwundeten. Ihre Unterbringung im evangelischen Gymnasio. 8.

8. Flüchtende von Abensberg. 9.

9 — 10. Größte Gefahr. 9.

11. General Rauendorfs Schreiben über Regensburgs Rettung. 10.

14. Lezte Kanonade in der Nähe der Stadt. 10.

1800. Junius.

22. Ankunft der K. K. Reserveämter. 11.

23. Desgleichen des K. K. Hrn. Armeeministers. — Anfang der Bagageretirade. 11.

25. Absendung des Approvisionnementsantheils nach Ingolstadt. 11.

27. Erste Kanonade. 11.

28. Ankunft der Reservеartillerie. 11.

Register.

29. Aufbruch der Artillerie abwärts. Nachricht von dem in Italien geschloßnen Waffenstillstande. Seite 12.

30. Abordnung des Herrn Baron von Eybeu an General Kray. Abreise des K. Hrn. Principalcommißair ꝛc. 13.

Julius.

1. Abreise des Hrn. Armeeministers. Abführung des Magazins. 14.

2. Transport der Spitäler. Rückkunft des Baron v. Eyben. 14.

3. Falscher Lärm von der Annäherug der Franzosen. — Abordnungen. — Ankunft des Generals Klenau mit seinem Corps. 15.

4. Aufklärung des falschen Lärms. Magistratische Polizeyverordnung. 20.

5. Rückkunft des Nürnberger Postwagens. Marsch einer Abtheilung des Klenauschen Corps auf die Nürnberger Straße. 22.

Beschlag auf alle Schiffe zum Transport des Magazins. 23.

10. Abgang eines Theils des Klenauschen

Corps

Register.

Corps gegen Straubing. Besorgniße deßhalb. Seite 24.

14. Attake vor Postsaal, die sich bis außerhalb des Dechpettner Wäldchens verbreitet. 25.

Bedenkliche Vertheidigungsanstalten. 29.

15. Die Franzosen brechen auf der Landshuter Seite hervor. 30.

16. Hochstiftische Polizeyverordnung. 30.

17. Erwartung eines entscheidenden Schlags. Besiznahme der Franzosen von Regensburg. 35.

18. Schreiben der Reichsversammlung an K. Majestät. 38.

Einmarsch der 15ten Halbbrigade. 42.

19. Ankunft des Französischen Generalstabs und des Generals Grenier. Anfang der Generalstafeln. 43.

21. Verfügung gegen die unbefugten Einquartirungen. 44.

22. Verfügung in Betref der Verköstigung. 45.

23. Ankunft der requirirten Pferde. 46.

25. Anfang der Victualiensperre. — Erste Contribution. 47.

26. Der städtischen Deputirten Audienz bey Grenier wegen der Contribution. Seite 51.
Fortsetzung der Victualiensperre bis auf Milch und grüne Waare. 52.
28. Abreise der Deputirten zu Moreau. Schreiben der H.H. neutralen Gesandten an den Obergeneral. 53.
Des Magistrats. 55.
Milderung der Sperre gegen Paß. 58.

August.

4. Rückkunft der Deputirten. — Minderung der Contribution. 60.
Magistratischer Aufruf an die bemittelten Inwohner. 61.
6. Magistratisches Decret wegen Erlag einer Steuer. 64.
7. Wagenrequisition. 68.
Kleidungsrequisition. 69.
Aufhebung der Victulienssperre zum umgänglichen Gebrauche. Fahren und Reiten in den oberen Wörth nur mit

Erlaub-

Register.

Erlaubnißkarten. Abforderung der Schlüßel zum Zeughaus. Seite 70.

10. Antwort des Obergenerals an die neutralen H.H. Gesandten. 71.

11. Erste Contributionszahlung. 72.

18. Einstellung der Michaeliskirchweih. Große Hoffnung zur Ratification der Friedenspräliminarien. Freundschaftlicheres Benehmen zwischen der K. K. und Franz. Generalität. 74.

29. Abreise des Generals Grenier nach Augsburg. 75.

30. Aufkündigung des Waffenstillstandes. Sperre der Brücke und der Wörthe Abends 5 Uhr. 76.

31. Greniers Zurückkunft. Beruhigung des Publikums. Herstellung des Postenlaufs. 78.

September.

2. Aufhebung der Brückensperre von 10 bis 5 Uhr. — Fortdauer der Victualiensperre. Batterieaufwerfung auf den Bergen. 80.

Register.

3. Zahlung der lezten Contributionsfrist. Seite 82.

4. Moreaus Ankunft. 82.

5. Moreaus und Greniers Generalstab reisen ab. Abmarsch der 15ten Halbbrigade. Einmarsch von 3 Grenadiercompagnien. 84.

6. Greniers Abreise. Ende der Generalstafel. Einmarsch der 23sten Halbbrigade. Ankunft des Generals Bonnet. 84.

Erlaubniß, Kaufmannsgüther in die Stadt zu führen. 85.

9. Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes auf 8 Tage. 85.

10. Abwerfung der Joche der hölzernen Brücke. — Abzug der Französ. Truppen auf eine halbe Stunde. Verlängerung des Waffenstillstandes nur auf 3 Tage. 85.

12. Theurung. 88.

Leichenbegängnis des Adjutanten Larine. 89.

14. Miene zum Abmarsche der Besatzung. 92.

18. Bonnet läßt Nachts den Generalmarsch schlagen. Wiederanfang der Feindseligkeiten. Seite 93.

19. Abmarsch der 23sten Halbbrigade. — Bonnets Abreise. — Französ. Sauvegarde. — Nachmittags: Verkehr mit Stadt am Hof. 93.

22. Ankunft des Generals Bonnets. Rückkunft der 23sten Halbbrigade. 95.

24. Abmarsch der 23sten Halbbrigade. — Einmarsch der 15ten Halbbrigade. Bonnets Abgang. 96.

25. Wiederherstellung der 3 Brückenjoche. — Wiederanfang der Grenierschen Generalstafel. 96.

27. Uebergroße Quartierslast. — Grenners Ankunft. Herstellung der Communication mit Stadt am Hof. 97.

October.

5. Moreaus Ankunft. 98.

6. Durchmarsch der Ingolstädter Besazzung. 100.

Register.

7. Moreaus Abreise. Seite 102.
9. Durchmarsch der ersten Colonne der Ulmer Besatzung. 102.
12. Desgleichen der zweyten Colonne. 103.
14. Desgleichen der dritten Colonne. 103.
28. Ankunft des Generals Deßolles. 106.
29. Abmarsch der 15ten Halbbrigade. Einmarsch der 16ten Halbbrigade. 107.
30. Verordnung wegen der Viehseuche. 108.

November.

2. General Deßolles Abreise. 109.
4. Anfang der Holz- und Fruchtsperre. 109.
12. Aufkündigung des Waffenstillstandes. 112.
13. Abends 5 Uhr: Aufhebung aller Communication mit Stadt am Hof. 112.
16. Abführung des Magazins. 113.
19. General Greniers Abreise. 114.
20. Daultannes Abreise. 115.
23. Desgleichen des Stadtcommandanten Bouchez. An deßen Stelle kömmt Belz. Neue Magazinserrichtung. 115.
25. Ausmarsch der Besatzung. — Abreise

des

des Commandanten Belz. — Sauvegarde. Seite 117.
29. Einmarsch des Klenauschen Corps. Sperre der Landthore. 118.

December.

1. Die Sperre nach Stadt am Hof aufgehoben. 120.
4. Völlige Vorrückung der Reichstruppen. 121.
6. Retirade des Klenauschen Corps. Ankunft des F. M. L. Klenau. 122.
12. Franzosen bey Kehlheim. 123.
16. General Klenau verläßt Regensburg gänzlich. General Walther übernimmt das Stadtcommando. 124.
18. Franzosen in Abensberg. 125.
19. Man hört vor den Thoren plänkeln. 125.
21. Einrückung des 1sten Bataillons Bayern. 125.
23. 24. Ankunft des 2ten Bataillons Bayern. 126.
25. Bombardement der Stadt. Uebergabe derselben an General Souham. 126.

Register.

26. Einmarsch des Souhamschen Corps. Sperre nach Stadt am Hof. Seite 134.
27. General Souhams Ankunft. 137.
28. Neutralisirung der steinernen Brücke. Abwerfung der beyden hölzernen Brükken. 138.
29. Nachricht des neuen Waffenstillstandes. Verkehr mit Stadt am Hof. 140.
30. Herstellung der Brücken. 141.
31. Abmarsch von 2 Compagnien Franzosen. Einmarsch von dreyen. Trauriger Beschluß des Jahrhunderts. 141.

1801. Januar.

2. Requisition der Souhams. Offiziers. 142.
4. Abreise und Abmarsch des General Souham und seines Corps. Hautpoults Ankunft. 143.
7. Hautpoults Musterung und Abgang. Abwesenheit fremden Militairs. 143.
8. Handwerksgesellenaufruhr. Bayersche Sauvegarde. 144.
9. Französische Dragoner. 145.

Register.

10. Abzug der Bayerschen Sauvegarde. Nachtlager des 1sten Bataillons der 58sten Halbbrigade — 2te Contribution. Seite 145.

11. Nachtlager des 2ten Bataillons der 58sten Halbbrigade. 145.

13. Bataillon der 89sten Halbbrigade als Besatzung. 149.

16. Magistrat. Schreiben an Herrn Erzherzog Karl. 149.

17. Besuch des General Daultanne. Hrn. Rath Bößners Abreise zu Grenier und Moreau. Schreiben, die derselbe mitnimmt. 153.

19. Des Herrn Grafen Sternbergs Abreise. 164.

26. Rükkunft des Herrn Rath Bößners. Minderung der Contribution. 167.

30. Magistrat. Schreiben an Herrn Erzherzog Karl. 169.

31. Schreiben des K. Herrn Concommissairs. 171.

Desgleichen des Hrn. Erzherz. Karl. 172.

Register.

Februar.

1. Magistrat. Danksagungsschreiben an Herrn Erzherzog Karl. Seite 173.
2. General Bonnet übernachtet hier. 174.
4. Herrn Grafen Görz Reise nach Paßau. 174.
8. Rükkunft deßelben. 174.
19. Antwort des Herrn Erzherzogs Karl an den Magistrat. 175.
Schreiben Sr. K. Hoh. an Moreau. 176.
Auszug eines Moreauischen Schreibens an den Hrn. Erzherzog. 177.
21. Ankunft der Neutralisirungsacte. 179.
24. Rükkunft des Churmaynzischen Herrn Directorialis. 180.
26. des K. Herrn Principalcommißarii. 181.
Bemühungen patriotischer Bürger um ein Geldanlehen. 182.

März.

1. Bezahlung von zwey Contributionsmonathen. 183.
2. Daultannes Ankunft. 183.
3. Abmarsch der Französischen Truppen. 183.

1796. Julius 28.

Bisher drükte der Krieg, mittelst der Einquartirungen nur einen Theil von Regensburgs Bewohnern; izt nahen sich Allen die Gefahren und Schrecken der so blutigen Fehde! Die Französische Armee rükt gegen Nürnberg. Auf Ersuchen der Reichsversammlung, welche Regensburgs Lage für bedenklich hält, sendet der K. Preuß. Minister, Herr Graf von Görz, den K. Preuß. Legationsrath und Gesandtschaftscavalier, Grafen von Bernstorf, mit einem Schreiben, das zugleich die Gesandte und Geschäftsträger der übrigen neutralen Höfe: Dänemark, Schweden und Hessencaßel unterschrieben haben, noch Abends an den General Jourdan, um deßen Gesinnungen über die künftige Sicherheit des Reichstags zu erforschen.

30.

Sogleich in der Nähe zu seyn, wenn der Graf von Bernstorf die Franz. Generalität

tät für eine Negociation in Betref der Neutralisirung Regensburgs geneigt finden sollte, reisen der Bischöfl. Bambergische Hr. Comitialgesandte Baron Groß und der Herzogl. Würtembergische Bar. v. Seckendorf nach Nürnberg ab.

August.

5.

Die beiden Hrn. Abgeordneten der Reichsversammlung kommen zurück, theils um nicht abgeschnitten zu werden, theils weil sie von dem Herrn Grafen von Bernstorf benachrichtiget sind, daß General Jourdan den Gegenstand seiner Mißion an das Directorium verwiesen habe.

13.

Morgens um ½ 8 Uhr. Man hört, ausserhalb der Stadt, zum Erstenmale den Kanonendonner. Der Rückzug des K. K. Artillerie-Munitions-, Bagage- und Proviantwesens beginnt, von Neumark her, über die steinerne Brücke herein, zum Jacobsthore hinaus.

14.

Die Retirade des Fuhrwesens, untermengt mit kleinen Cavalerie- und Infanterieabtheilungen

gen dauerte gestern bis in die späte Nacht. Die friedliche Gegend vor dem Jacobsthore hat sich in ein groſses Lager verwandelt, bedekt mit Wagen, Pferden und Menschen. Auf dem Schieſsplaze errichtete die gestern Nachmittags angekommene Feldbäckerei eiligst Backöfen. Ein K. K. Bataillon Hohenlohe hat die Hauptwache und die Stadtthore besezt; ein anderes Bataillon dieses Regiments campirt unter Zelten im oberen Wörth.

15.

Auf dem Dreifaltigkeitsberge sind 4 Sechspfünder aufgepflanzt. Die Landleute müſsen auf den jenseitigen Donaubergen Schanzen aufwerfen. Der Kais. Herr Principalcommiſsarius verläſst mit seiner Gemahlin gegen Abend die Stadt.

16.

Die Beisitzer werden zur Fortschaffung des K. K. Magazins aufgebothen. Man arbeitet mit der gröſsten Thätigkeit daran.

17.

Die nächste Gefahr droht von der Nürnberger Straſse her. Die Franzosen sollen schon

in Daswang seyn. — Die Reichsversamlung sendet Nachmittags zwey Deputirte, den Herzogl. Würtembergischen Herrn Gesandten Baron Seckendorf und den Fürstbischöfl. Bambergischen Hrn. Gesandten Bar. Groß an des Herrn Erzherzogs Karl K. H., um die Neutralisirung von Regensburg zu erwirken. 3 Bataillons Infanterie und 2 Escadrons Husaren gehen im forcirten Marsche noch Abends durch die Stadt auf die Nürnberger Straße. Obrist Dall' Aglio ist Stadtcommandant.

18.

Der große Bagagetrain, der seit 8 Tagen in unseren Gegenden lag, geht in seine Station zurük.

19.

In der verfloßnen Nacht sind die Herren Deputirte der Reichsversammlung zurückgekommen. Erzherzog Karl will der Stadt die Befreiung von allen Kriegslasten zugestehen, wenn der feindliche General dieselbe zusagt. Man sieht der Antwort des Franz. Directoriums mit Sehnsucht entgegen. Der Churmaynzische Herr

Di-

Directorialgesandte, Freiherr von Strauß, verläßt Regensburg. Der allgemein beliebte Churcöllnische Herr Gesandte, Freiherr von Karg, übernimmt die Leitung der Reichstagsgeschäfte. Gleich ihren würdigen Vorfahren in den Jahren 1702 und 1703 beharren die Hrn. Gesandte auf dem Entschluße, den Erfolg ihrer Anträge zur Sicherheit des Reichstages und der Stadt vollends abzuwarten.

21.

Man hört heute, wie gestern, auf dem Dreifaltigkeitsberge kanoniren. Der Hin- und Herzug der Truppen und Bagage dauert fort. Die Franzosen sollen sich bey Burglengenfeld zeigen. Es werden Säcke mit Sand gefüllt und auf der steinernen Brücke aufgehäuft.

25.

Ein großer Zug von Bagage kömmt zum Brükenthore herein und lagert vor dem Jakobsthore.

26.

Das Infanteriebataillon Hohenlohe rükt Nachmittags um 4 Uhr von hier aus gegen Rain.

Rain. Der Chef dieses Bataillons, das sich durch Schönheit und gute Mannszucht auszeichnete, Obrist Dall'Aglio, hat sich, als Stadtcommandant, die innigste Dankbarkeit und Hochachtung der Bewohner Regensburgs erworben. Ein Extrablatt verkündigt die durch einen Courier eingekommene Nachricht von den Siegen Sr. Königl. Hoheit des Erzherzogs Karl am 22. und 23. bey Teiningen und Neumark und am 24. bey Schwarzenfeld über General Jourdans Armee.

28.

Feldmarschallieutenant Baron von Lilien kömmt mit der Feldoperationscaßa, Feldkriegsbuchhalterey, Reichskriegscanzley und anderen Kriegsdepartements an, und nimmt hier sein Quartier; andere Armeezweige gehen, durch die Stadt, nach Sarching und Regenstauf. Das Bataillon Hohenlohe kömmt wieder zurück und campirt vor dem Jacobsthore.

29.

Unter Anführung des K. K. Hrn. Generals von Nauendorf marschirt ein Corps von 10000 Mann durch die Stadt und lagert sich im An-

gesichte derselben auf ihren Anhöhen von der Karthause an bis Dechpetten. Es sind 3 Escadrons Lobkowitz Chevauxlegers, 2 Escadrons Cuiraßiers von Kavanagh, ein Bataillon Sztaray, 1 Joseph Colloredo, 1 Olivier Wallis, 1 Nadasty, 2 d'Alton Infanterie.

Zwischen 9 und 10 Uhr Nachts folgen einige Escadrons von Anspach und Hohenzollern Cuiraßiers uud Erzherzog Franz Dragoner, die auf den Feldern zwischen Regensburg und Kumpfmühl campiren.

Alle vor der Stadt campirende Truppen marschiren gegen Abensberg. Sämtliche, unter der Direction des Hrn. F. M. L. von Lilien hier befindliche Departements brechen nach Straubing auf.

31.

Zum Transporte der Fourage und Victualien für das Nauendorffche Corps werden in der Stadt und in den umliegenden Gegenden Pferde und Wagen in Requisition gesetzt. Der Kais. Hr. Concommißarius, Baron von Hügel, und der Erzherzogl. Oesterreich. Hr. Directorial-

ge-

gesandte Baron von Fahnenberg verlaßen die Stadt.

September.

1.

Vor dem Jakobsthor, hört man, von Morgens 8 Uhr bis in den Abend, eine, von Zeit zu Zeit ausgesezte starke Kanonade. Abends erfährt man, daß es einen blutigen Kampf im Geisenfelder Forste galt.

2 — 3.

Ein paar hundert Leicht- und Schwerverwundete sind, ohne Verband, in der Tiefe der Nacht auf Wagen hierher geführt worden. Man hat sie im evangelischen Gymnasio untergebracht. Ihr hilfloser, unbeschreiblich schrecklicher Zustand wird zum Gegenstande eines allgemein thätigen Mitleids.

Die in der Affaire am 1sten zu Gefangenen gemachte Franzosen, etlich und zwanzig an der Zahl, werden auf der Reiterschießstätte einquartirt.

6.

Es kommen wieder mehrere Wagen mit Kanonen und Mörsern vom rothen Berg und

Nürn-

Nürnberg hier an, die nach Wien geführt werden.

Man transportirt die Schwerverwundeten aus dem evangelischen Gymnasio ins Jesuitencollegium, wo ein förmliches Spital errichtet wird. Die Leichtverwundeten werden zu Wasser abwärts geführt. 10 Wagen mit Bleßirten langen Abends, von Abensberg, aufs neue an.

8.

Ein Extrablatt verkündigt Erzherzog Karls Sieg bey Würzburg. Dagegen treffen Abends Flüchtende aus Abensberg mit der Nachricht ein, daß Nauendorf sich hinter Postsaal zurückziehe, indem General Latour bey Mosburg geschlagen worden sey.

9.

Der Magistrat sendet Herrn Syndicus Bößner an General Nauendorf, die möglichste Schonung der Stadt zu erbitten. Es verbreitet sich die Nachricht: General Nauendorf müße wegen der Latourschen Retirade auf die Berge über der Donau retiriren und sich daselbst festsetzen, um dem Erzherzoge den Rücken zu decken.

11.

Alle Unruhe verschwindet auf einmal durch folgenden Schreibensauszug aus dem Lager bey Abensberg den 11. September Nachmittags 3 Uhr mittelst Ordonnanz.

„Der Feind zieht sich hier ganz zurück; „ich hoffe, und, soweit ich erfahren kann, geschieht es in der ganzen feindlichen Linie.“

„Da nun die gute Stadt Regensburg „gerettet ist, so freuet mich ganz ungemein, „Einem Löbl. Hochansehnl. Magistrat meinen „Glückwunsch darüber abzustatten.“

„Der Himmel wird die Stadt auch fernerhin für Unglücksfällen schüzen.“

Graf Nauendorf,
Feldwachtmeister.

So ward Regensburg bedroht und gerettet. Am 14ten hörte man zum leztenmale eine Kanonade in der Ferne, und kein Bewohner Regensburgs ahnete mehr, die überstandenen Auftritte mit noch schmerzlicheren Erfahrungen in der Folge sich wieder erneuern zu sehen.

Allein

Allein es scheint, die Vorsehung wollte Regensburg durch die so eben erzählten Ereignisse nur auf jene aufmerksam machen, welche es noch treffen konnten. Karls große Siege verwandelten sich, nach 4 Jahren, seit Seinem Abgange von der teutschen Armee, in eben so entscheidende Niederlagen.

1800. Junius.

22.

Die Vorbothen der wieder annähernden Gefahr — alle in Ingolstadt gestandene Reserveämter und die Kriegscanzley treffen hier ein und werden einquartirt.

23.

Se. Excellenz, der K. K. Armeeminister Herr Graf Lehrbach nimmt seinen Aufenthalt hier. Der Rückzug der K. K. Bagage beginnt.

25.

Der die hiesige Reichsstadt treffende Approvisionnementsantheil für die Festung Ingolstadt wird dahin abgeführt. Der Bagagerückzug dauert fort.

27.

27.

Gegen Abend hört man, auf der Landseite der Stadt, die erste Kanonade, aber ferne.

28.

Während man die Kanonade wieder hört, langt, von Morgens 9 Uhr den ganzen Tag hindurch, die Reserveartellerie an und schlägt auf der Wiese bey Brennbrunn ein Lager auf.

29.

Die Reserveartillerie bricht des Morgens wieder auf nach Straubingen, dahin wird auch zu Waßer das Schweizerspital gebracht. Ein Theil der Bagage des K. K. und Pfalzbayerschen Hauptquartiers geht Nachmittags durch die Stadt.

Der Rußisch Kaiserl. Minister von Bühler und der Englische, Hr. Wickham verlaßen Regensburg.

Die Nachricht von dem in Italien geschloßnen Waffenstillstande verbreitet sich. Man hofft! er werde auch für Teutschland geschloßen seyn.

30.

Die Reichsversammlung berathschlagt über die Sicherheit ihres Sitzes. Sie sendet Herrn Baron von Eyben an den Herrn F. Z. M. Baron von Kray mit folgenden Schreiben des Herrn Reichsdirectorialis ab:

Die jezige Lage der Kriegsverhältniße hat es der allgemeinen Reichsversammlung zur dringenden Nothwendigkeit gemacht, mir heute aufzutragen, Ew. ꝛc. im vollsten Vertrauen zu ersuchen, daß es Denenselben gefällig seyn möchte, dem bey der Herzogl. Hollstein Glückstädtischen Gesandtschaft am Reichstag angestellten Freiherrn v. Eyben, welcher dieses Schreiben an Ew. ꝛc. zu übergeben die Ehre hat, Ihre den jezigen Umständen und der Gefahr für den Reichstag angemeßene Meynung und Gedanken gütigst zu eröffnen, ob, und was die allgemeine Reichsversammlung in dieser kritischen Lage der Dinge zu ihrer Beruhigung und Sicherheit thun könne? Zu Ew. ꝛc. hat der Reichstag die gar gegründete Hofnung, daß Demselben, wenn die K. K. Armee oder ein Corps derselben nach Regensburg oder in die Gegend kommen möchte, so wie der Reichsstadt Regensburg alle Schonung und den Reichsgesandten nebst dem dazu gehörigen Personali die ohnehin Reichsgesezmäßige Freiheit von Einquartierungen wiederfahren werde, als daß ich

dieser

dieser zuverläßigen Hofnung etwas mehr als die Versicherung der unumschränktesten Verehrung beyfügen könnte; womit verharre, ꝛc.

Der Kaiserl. Herr Principalcommißarius Erbprinz von Thurn und Taxis und der Kais. Hr. Koncommißair Bar. v. Hügel reisen ab.

Julius.

1.

Der K. K. Armeeminister Herr Graf Lehrbach verläßt Regensburg. — Die Depots und Kanzleyen thun das Nämliche Man fängt an, das Magazin abwärts zu führen.

2.

Die seit dem May dieses Jahrs hier angelegten großen Spitäler werden geleert. Was an Verwundeten transportirt werden kann, geht ab. Sie werden zum Theil auf Wagen vom K. K. Fuhrwesen, welche zur Hälfte mit Habersäcken beladen sind, abgeführt. Das noch hier befindliche K. K. Militair verläßt größtentheils Regensburg.

Herr Baron von Eyben kömmt mit nachstehender Antwort des Herrn Feldzeugmeisters Baron von Kray vom gestrigen zurück:

Der

Der bey der Herzogl. Hollstein Glückstädtischen Gesandtschaft attachirte Freiherr von Eyben hat mir Euer Excellenz verehrliches Schreiben behändiget. Ich kann hier nichts anders, als dasjenige wiederhohlen, was ich ihm schon mündlich zu eröfnen die Ehre hatte: daß ich nemlich mir gewiß aufs äußerste angelegen seyn lasse, jeden Reichsstand allen den Schutz zu gewähren, welcher in meiner Macht steht; daß also die hochlöbl. Reichsversammlung einen vorzüglichen Anspruch darauf habe, und weder Hochderselben, noch der freien Reichsstadt Regensburg das mindeste Unangenehme, Ungesezmäßige durch die K. K. Truppen widerfahren werde. Was die Feindesgefahr betrift, so habe ich zwar mein Möglichstes veranstaltet, und mehrere Truppen zur Dekkung der Donau und Regensburg bey Ingolstadt zurückgelassen, die das Aeußerste zur Beschüzung derselben thun werden, — ob aber mein Entzweck und Wunsch erreicht wird, dafür kann ich nicht bürgen, weil die Kriegsvorfälle mit keiner Gewißheit berechnet werden können. Ich verharre mit wahrer Verehrung ꝛc.

3.

Morgens. Der Churmaynzische Herr Gesandte macht der Reichsversammlung folgendes bekannt:

Des Kurpfälzischen Herrn Gesandtens Grafen Lerchenfeld Excellenz haben mir schon heute früh um 4 Uhr den Anschluß zugeschickt und wiederhohlt erinnert, daß längstens bis 8 Uhr eine Conferenz möchte gehalten werden. Zu einer auf jeden Fall nöthigen Verabredung und Vorbereitung der erforderlichen Ausfertigungen, ersuche ich dahero um 8 Uhr heute früh in meinem Quartier gefälligst zusammen zu kommen. Ich bemerke dabey noch, daß mein Kammerdiener noch gestern in der Nacht an Herrn General Grafen Klenau von mir abgefertiget worden, von ihm aber nichts eingekommen sey.

Vom Haus am 3ten Jul. früh um 7 Uhr.

Steigentesch.

Es wird von nachstehendem Amt pflichtmäsig angezeigt, daß man dem beorderten Herrn Oberlieutenant v. Frank, der in wichtigen Aufträgen nach Abbach und die Gegend abgeordnet wurde, keineswegs rathen konnte, sich weiter vorwärts zu begeben, da man hier in Abbach ganz der Kriegsgefahr ausgesetzt ist und jede Stunde Französische Truppen erwartet, wie auch selbst ein Bothe, der von Postsaal nach Regensburg geschickt wurde, aussagt, daß die Franzosen in Neustadt eingerückt wären.

Abbach den 2. Jul. 1800.

Oberamt Abbach.

Die

Die Gesandten versammlen sich im Chur-Maynzischen Quartiere. Es wird beschloßen: dem Franz. General eine Deputation von Seite der Reichsversammlung und der Stadt entgegen zu schicken, sobald seine Truppen in Abbach einrücken.

Die Gesandte der neutralen Höfe haben sich, für den Fall eines feindlichen Ueberzugs der Stadt, mit Aushängschilden versehen, worauf das Wappen ihres Hofes angebracht ist und der Name und die Neutralität deßelben angegeben sind. Solcher Schilde auszuhängen ist auch den Personen ihres Gefolgs erlaubt. Izt sieht man schon hie und da diese Schilder an den Häusern befestigen.

Nachmittags 3 Uhr. Man will Nachricht haben: die Franzosen seyen in Neustadt, 12000 Mann stark, eingerückt, Graf Klenau's Patrouillen hingegen bey Neustadt und Kehlheim auf das linke Donauufer gegangen und hätten die Brücken hinter sich abgeworfen. Die Unruhe wächst.

Abends 6 Uhr. Reitende Bothen eilen mit der Nachricht in die Stadt, daß die

Franzosen sich bereits Abbach nähern. Alles läuft durcheinander — Neugierige zum Thore hinaus — andere auf ihren Posten, wieder andere mit ihren Haabseeligkeiten, flehend um die Aufnahme derselben in neutralen Gesandtschaftsquartieren. Wer noch mit seinem Schilde zurückhielt, hängt ihn aus. Von Seite der Reichsversammlung wird Herr Baron von Eyben, von Seite der Königl. Preuß. Gesandtschaft Herr Legationssekretair Kaufmann und von Seite der Stadt Herr Rath Bösner, als Deputirte, dem Franz. Generale entgegengeschickt.

Das noch hier befindliche K. K. Fuhrwesen jagt in vollem Laufe aus der Stadt, während die hier anwesende kleine K. K. Kavallerieabtheilung vor dem Jakobsthore Posto faßt und Miene macht, zur Deckung des hier noch befindlichen, so beträchtlichen Magazins den Franzosen die Besiznahme der Stadt so lang als möglich streitig machen zu wollen. Schrecken und Bestürzung ergreiffen einen großen Theil der Bewohner Regensburgs. Schon sieht man im Geiste das Gemezel der Streitenden in den Straßen, und die unausbleiblichen Folgen hievon

von — Plünderung und Ausschweifungen aller Art. Indeßen beziehen die Bürger die Wachen an den Thoren der Stadt und die Hauptwache und besetzen das Zeughaus.

Eine K. K. Kavallerieabtheilung kömmt endlich des Wegs her, von welchen die Franzosen anmarschiren sollen. Man erfährt nun, daß sie noch nicht so nahe sind, als man glaubte. Die bange Erwartung hoft auf eine noch glückliche Wendung der Dinge und nicht vergebens.

Nachts um 9 Uhr kömmt, als Succurs, über die steinerne Brücke K. K. Kavallerie. Sie hat 3 Kanonen reitender Artillerie mit brennenden Lunten bey sich. Sie eilen vor das Jacobsthor. General Klenau trift selbst ein. Regensburg ist nun vor einem Ueberfalle gerettet und wenigstens im Stande, capituliren zu können.

4.

Morgens. Ermüdet sieht man auf dem Pflaster vor dem Rathhause ein Bataillon Peterwardeiner Infanterie gelagert, das im forcirten Marsche herbeigekommen ist. Die Bürger werden von den Posten abgelößt und letztere vom K. K. Militair besezt. Man pflanzt

2 Kanonen auf dem Walle des Jacobsthors auf. Die K. K. Kavallerie mit der reitenden Artillerie und die Blankensteiner Husaren rücken, unter Anführung des Generals Klenau, gegen Abbach vor. Zwischen Stadt am Hof und Weichs campiren Uhlanen und Infanterie; im untern Wörth 330 Rothmäntler.

Die Deputirte kommen zurück. 160 Franzosen, welche gestern in Neustadt einrückten und verlangten, daß man ihnen Speise und Trank in die benachbarte Holzung schicke, gaben zu dem voreiligen Lärm die Veranlaßung. — Der Magistrat läßt indeßen folgende Verordnung gedruckt an die Bürgerschaft austheilen:

Ein Wohledler Hoch und Wohlweiser Herr Kammerer und Rath dieser des heil. Röm. Reichs freyen Stadt Regensburg lassen ihrer lieben Bürgerschaft und gesammter Inwohnerschaft unverhalten, daß in dermaliger Lage der Dinge die hochvermögende Unterstützung und Beywirkung Einer Hochansehnlichen Reichsversammlung geziemendst sich zu erbitten nicht unterlassen worden, auch von derselben alle mögliche Theilnahme und Verwendung versichert worden sey; unter welchen günstigen Verhältnissen sich gesammte liebe Bürgerschaft

bey

bey einer etwa wirklich noch eintretenden Kriegsgefahr vollkommen beruhigen und von der gedachten hohen Verwendung im Fall einer wirklichen Einrückung in hiesige Stadt abseiten des kommandirenden französischen Herrn Generals alle menschenfreundliche und bey dem notorischen Unvermögen hiesiger Stadt schonende Behandlung versprechen darf.

Auf diesen sich ergebenden Fall will man jedoch hiemit gesammte hiesige Bürger- und Inwohnerschaft wohlmeinend erinnern und verordnen:

1) daß jedermann überhaupt ruhig und stille, und so viel möglich in seiner Wohnung sich halte,
2) daß niemand, der nicht zur polizeymäßigen Beförderung der innern Ruhe und Sicherheit, zur Erscheinung auf seinem angewiesenen Platz, oder wo es sonst nöthig wäre, ausdrücklich bestellt und kommandirt ist, auf öffentlicher Strasse, es sey unter welchem Vorwand es wolle, bewafnet erscheine,
3) daß niemand, in Gemäsheit der schon bestehenden obrigkeitlichen Verordnungen, später als 9 Uhr in den Schenkkellern sitze und zeche und bey Nachtszeit ohne Noth, in solchem Falle wenigstens nicht ohne Laterne, auf der Straße sich finden lasse.
4) daß kein Bürger oder Beysitzer aus vermeintlicher Vorsicht und Sicherheit sich aus

der

der Stadt und seinem Wohnsitz ohne vorgängige Anzeige bey der Obrigkeit und Erlaubniß derselben, entferne.

5) daß jeder nach dem Verhältnisse seines Gewerbs und seiner Familie zu Vorbeugung alles Mangels mit den erforderlichen Bedürfnißen an Viktualien möglichst sich versehe, auch

6) auf Feuer und Licht alle mögliche Vorsorge habe. Endlich wird

7) gesammte liebe Bürgerschaft um des ganzen und eines jeden eigenen Beßtens willen, und um sich der Sicherheit der Personen und des Eigenthums desto mehr theilhaftig zu machen, so wohlgemeint als väterlich zur thätigsten Mitwirkung in den weiters nöthigen Anstalten und Anordnungen, welche dermalige Zeitläufe und Umstände nothwendig machen können, erinnert und angewiesen.

Decretum in Senatu den 3. Jul. 1800.

5.

Die Uhlanen und Rothmäntler brechen, Morgens um 5 Uhr, nach der Landshuter Straße auf; um 11 Uhr ziehn 250 Husaren und reitende Artillerie gegen Abbach. Der nach Nürnberg gestern abgegangene Postwagen ist zurückgekommen. Franzosen sollen sich von

Eich.

Eichstädt her sehen laßen. Die Stadtgarnison besezt die Thore wieder, nur die äußeren Wälle bewacht Kaiserl. Militair. Die vor dem Jacobsthore aufgepflanzten 2 Kanonen werden vorwärts gebracht.

Nachmittags zieht ein starkes Piquet Dragoner von Abbach durch die Stadt die Nürnberger Straße hinauf. Man sieht, daß Graf Klenau die Stadt mit seinem Corps von allen Seiten decken und daßelbe dadurch schwächen muß. Diese Bemerkung erweckt um so mehr neue Unruhe, als aus den obern Donaugegenden noch Abends alle vorfindliche Schiffe zur Fortschaffung des Magazins hieher gebracht werden.

6.

Es wird eifrigst daran gearbeitet, die Schiffe mit dem Magazine zu beladen. Die noch hier befindlichen transportablen Schwerverwundeten vom K. K. Spital werden, zum Theil, mit gesandtschaftlichen Pferden, an das Ufer geführt und zu Waßer weiter gebracht. Die Gefahr von der Nürnberger Straße her ist jedoch wieder ganz verschwunden.

7.

7.

Die Rothmäntler postiren sich bey Abbach. Die Gerüchte von der Ausdehnung des Waffenstillstandes auf Teutschland, ja von einem nahen Frieden vermehren die Wünsche, daß es Grafen Klenau gelingen möge, Regensburg bis zu dem Augenblicke zu schützen, da jene Gerüchte zur Gewisheit werden.

10.

Graf Klenau hat einen Kourier vom Erzherzoge Ferdinand erhalten. In der verfloßnen Nacht ist von des Ersteren Corps ein Bataillon vom 4ten Peterwardeiner Regimente mit 4 Escadrons von Koburg Dragonern und 5 Kanonen durch die Stadt gegen Landshut aufgebrochen. Bey dieser Verringerung der unter seinen Befehlen stehenden Truppen, sagt man, Generalmajor Klenau rufe seine Vorposten ein. Man besorgt seinen völligen Abzug aus dieser Gegend; allein der Herr General beruhigt den Chur-Maynzischen Herrn Reichsdirectorialen mündlich mit der Versicherung, daß die Abschikkung des K. K. Herrn Generalmajors von Modet

mit

mit einiger Kavallerie in die Gegend von Straubing ganz und gar keinen Grund zu Besorgnißen geben könne, sondern der Reichstag zur Zeit ganz sicher, und seine Sicherheit durch dieses, durch militairische Verhältniße veranlaßte Manöuvre nicht vermindert worden sey.

12.

200 Husaren brechen gegen Postsaal auf, um das Streifcorps der Franzosen zurück zu treiben. Es gelingt mit Hülfe der Rothmäntler nach einem lebhaften Kampfe.

14.

Die Infanterie und Kavallerie, welche bisher zwischen Stadt am Hof und Weichs campirte, zieht des Morgens vor das Jacobsthor. Die Infanterie bereitet sich zu ihrem Aufenthalte die daselbst für das Spital errichtete Baraken; die Husaren lagern sich am Lindenwege und errichten sich Gesträuchshütten. Es ist zwischen 10 und 11 Uhr. Ruhig sitzen die Soldaten bey ihren kochenden Töpfen. Auf einmal kömmt der Befehl zum Aufbruche. Die Husaren schwingen sich aufs Pferd und eilen unter General

neral Klenau's Anführung mit reitender Artillerie über Feld und Wald gegen Abbach zu.

Bestürzt fragen die aus der Stadt eilenden Einwohner, was dies bedeute? Gen. Klenau läßt durch einen Adjutanten dem Herrn Reichsdirecto iali melden: es sey vor Postsaal eine Attake; wenn Gefahr wäre, würde Er der Reichsversammlung sogleich Nachricht davon geben.

Um 1 Uhr Mittags sieht man Wägen mit Kisten, Betten, Weibern und Kindern die Straße herankommen. Es sind Flüchtende von Abbach und aus der umliegenden Gegend. Ein Extrablatt verkündigt dem Publiko, daß die Rothmäntler kämpfend sich immer mehr und mehr zurückziehen müßen, und daß bey Grusellfingen ein kleines Corps K. K. Truppen mit Artillerie und eben so bey Bentling an der Meilensäule N. 15. ein anderes Corps mit 1 Haubitze und 2 Kanonen postirt sind. Schon hört man auch das Kanonen- und Musketenfeuer aus diesen nahen Gegenden.

Um 4 Uhr Nachmittags verbreitet sich die Nachricht: General Klenau retirire.

Bleßirte

Bleßirte Offiziers und Gemeine, auch Franzöſiſche Gefangene werden hereingebracht. Die auf dem Schießplatze gelagerte Infanterie marſchirt theils durch die Stadt, theils auf die Wälle. Ein K. K. Artillerielieutenant verlangt im Namen des commandirenden Herrn Generals, daß nicht nur unter ſämmtliche Landthore hinlängliche Fuhren Miſt gebracht, ſondern auch in die Thore Schießſcharten zum allenfallſigen Gebrauch gebohrt, ſämmtliche Schiffe von dieſſeitiger Donau auf das jenſeitige Ufer geſchaft und Zimmerleute in Bereitſchaft gehalten werden, welche die auf den Obern- und Untern Wörth gehende hölzerne Brücken ſchleunig abwerfen können. Indem Hand an dieſe Anſtalten gelegt wird, benachrichtigt der Magiſtrat den Herrn Reichsdirectorialis hievon und bittet die hohe Reichsverſammlung um Abwendung all der Gefahren, die der Stadt durch ihre Vertheidigung zugehen könnten. Der Herr Reichsdirectorialis fertigt den Chur-Maynziſchen Regiſtrator Herrn Cämmerer zu Pferd an Herrn General Klenau mit folgendem Schreiben ab:

So

So eben läßt der Magistrat der hiesigen Reichsstadt dem Chur-Maynzischen Reichsdirectorio diejenigen Vorkehrungen anzeigen, die ihm wegen der Thore u. s. w. zu treffen von Euer Hochgeborn sind befohlen worden. Er läßt die Reichsversammlung dringendst bitten, bey Denenselben um Schonung und Befreiung der Stadt von so unabsehlich großen Gefahren, besonders bei dem noch so frischen Beispiele von Landshut, sich zu verwenden. So entfernt der Reichstag ist, sich in Euer ꝛc. militär. Dispositionen zu mischen, so ist doch die Gefahr zu groß, und die Besorgniß durch das angeführte neueste Beyspiel zu gegründet, als daß derselbe nicht in dem vollesten Vertrauen auf die von Ew. ꝛc. demselben wiederholten Gesinnungen und Versicherungen, die Stadt keiner Gefahr auszusetzen, sich nicht für diesen Wohnsiz bestens verwenden, und mit der Bitte des Magistrats und der ganzen Bürgerschaft, nicht auch sein inständiges Gesuch um die zugesicherte Schonung vereinigen sollte.

Die gefährliche Lage der Umstände wird es daher entschuldigen, daß ich mit diesem Schreiben den Chur-Maynzischen Gesandtschaftsregistrator Cämmerer an Ew. ꝛc. abschicke, und durch ihn um beruhigende mündliche Antwort bitte.

Ich habe die Ehre ꝛc. ꝛc.

Unter-

Unterdeßen scheint sich die Gefahr immer mehr und mehr zu nähern. Man sieht vor dem Jacobsthore schon die Plänkeleien am Dechpettner Walde mit bloßem Auge. Mit der Augsburger Post sind bereits vom Französischen Generalcommando Briefe, an Französische Commißairs hieher addreßirt, angekommen. Alles ist in der gespantesten Erwartung. Der größte Theil zweifelt nicht mehr, daß die Franzosen noch diesen Abend die Stadt besetzen.

Endlich bringt Herr Registrator Cämmerer von dem General Klenau den versammelten Herrn Reichstagsgesandten die Antwort: für heute könne man ganz ruhig seyn; was morgen geschehen werde, wiße der Herr General selbst noch nicht. — Man erhält zugleich die Aufklärung, daß die Maasregeln zur Vertheidigung der Stadt nur zu ihren Besten genommen seyen, man gewinne dadurch Zeit, dem Französischen General eine Deputation entgegen zu schicken und zu capituliren.

Wirklich hört das Feuern auf. Die Stille kehrt zurück und, mit ihr, der bunte Schwarm von Neugierigen, der den ganzen

Nach-

Nachmittag den kriegerischen Vorfällen vor dem Jacobsthore zusah.

15.

Die Gefahr hat sich nur in der Gegend verändert. Die von der Abbacher Straße gestern Abends sich zurückgezogene Franzosen dringen heute auf der Landshuter Straße heran. Kaum haben die vom gestrigen Kampfe ermüdeten Krieger ein wenig gerastet, so eilt General Klenau mit seinen Husaren und der reitenden Artillerie dahin entgegen.

16.

Aengstlich harren, seit gestern, Regensburgs Bewohner auf den noch immer ausbleibenden Succurs von Bayerischen Truppen, den sich General Klenau erbethen, oder auf die Bestättigung der Nachricht von dem sich auch auf Teutschland erstreckenden Waffenstillstande. General Klenau erklärt: Er werde, ohne Verstärkung, mit seinen zu sehr fatiquirten Truppen den erneuerten Angrif, den Er Morgen gewärtige, schwerlich aushalten können. Von der Hochfürstl. Bischöfl. weltl. Regierung und

Stadt-

Stadthalterschaft allhier wird durch den Druck nachstehende Verordnung bekannt gemacht:

Seine Hochfürstliche Gnaden Fürst Bischof zu Regensburg haben sowohl für Sich und die Ihrigen, als Ihrem ehrwürdigen Domkapitel, dann übrig geistlichen Stände, und gesammter Clerisey, so wie auch mit wohlbedächtlicher Unterredung und Mitwirkung der hierortig hohen Reichsstände des Fürstlichen Reichsstifts St. Emmeram, und beyder Reichsstifter zu Ober- und Niedermünster, bey gegenwärtig naher Gefahr der Einrückung der Neufranken für rathsam gefunden, mit vereinter nachbarlichen Uebereinkunft jenen Stadt Regensburgischen Veranstaltungen beyzuwirken, welche ein Wohllöblicher Magistrat dieser freyen Reichsstadt Regensburg mittels öffentlich in Druck erlassener Verordnungen d. d. 3. July erlassen hat.

In dieser Hinsicht, und in der eigenen Ueberzeugung der Wichtigkeit dieses Gegenstandes werden demnach sammentliche Behörde der Eingangs benannten hohen Reichs- und übrigen Stände ermahnet, und erinnert,

1) Keine fremde Personen, wessen Standes, Würde oder Gewerbes sie seyn mögen, die nicht schon vorläufig und bis gegenwärtig ihre Aufenthaltsbewilligung bey behörig dießseitiger Obrigkeit durch legale Anzeige erlanget, weder aufzunehmen, noch zu gestatten,

statten, daß derselben Unterkunft durch heimliche Verhelligung der Untergebenen begünstiget werde, sondern solche ohne weiters, besonders von nächtlicher Beherbergung abweggeschaffet werden sollen.

2) Daß Jedermann bey sich ergebendem Fall der Einrückung oder näherer Gefahr, sich ruhig und still in seiner Wohnung verhalte, minder, daß sich jemand durch einig hingerissenen Enthusiasmus, oder wohl gar leidenschaftlichen Abneigung mit Worten oder Handlung in Streit und Zwistigkeit einlasse, sondern vielmehr durch menschenfreundlich und nachbarliches Benehmen das allgemeine Wohl und wechselseitige Unterstützung mit eigener Theilnahme nach Möglichkeit zu befördern trachten möge.

3) Daß keiner der Untergeordneten sich von seiner Wohnung, oder bishergen Vorstande abwegbegebe, minder, daß er oder die Seinige sich zu Last und Straf kommen lassen, in gemengten Haufen, oder wohl gar bewaffnet, auf die Straße, und öffentliche Plätze ausser dem Bezirk seiner eigenen Obrigkeit, unter was immer für Vorwand oder Absicht, ausser des gemeinsam nachbarlichen Sicherheitsbeystandes, zu verfügen.

4) Daß bey keiner der benannt hohen Behörden gestattet werde, irgendwo später als 9 Uhr je einem Auswärtigen einen längern

Aufent-

Aufenthalt zum Trinken, oder anderen unnöthigen und unnützen Verweilen zu gestatten.

5) Daß nicht nur die bey den hohen Behörden zur Beleuchtung übernommenen Laternen ordentlich, frühzeitig und hinlänglich mit andauerndem Lichte unterhalten, sondern auch von den dasigen Inwohnern, im Falle Bedärfens, auf Beleuchtung der Häuser nach Thunlichkeit getrachtet, überhaupts genaue Obsicht auf Feuer und Licht getragen werde; zu dem Ende

6) Von den hohen Stellen die Vorsicht auf genaue Untersuchung und Herstellung der Feuerrequisiten getragen werden wird, um, im Falle Gott verhütenden Gebrauches, nicht nur allein mit diesen, sondern auch mit Anhandnehmung ihrer Untergeordneten und Inwohner selbst zur allgemeinen Hülfe und Rettung hiesiger Bürger und Inwohner thätigst mitzuwirken: zur vorsorglicher dieser Gefahr sowohl, als zur Bevorkommung all möglich anderer üblen Gefährden

7) Ist eine täglich und nächtliche Abwechslung aufzustellender Wächter zu schneller Beytreibung der nöthigen Hülfe von sämtlichen hohen Stellen unnachsichtig anzuordnen, um im Falle Bedärfens, mit jenen der Städtischen sich anzuschließen.

8) Um dem Mangel der erforderlichen Bedürfnissen an Viktualien auf jedem Falle einigermaßen zu steuern, ist von den hohen Stellen selbst sowohl, als von denen untergeordneten Behörden und Inwohnern der sorgsamste Bedacht zu nehmen, sich einen Vorrath nach Verhältniß beyzuschaffen, so wie man nicht ungeneigt ist, sowohl unter sich, als an bedürftige Nachbarn entbehrliche Viktualien im leidentlichsten Preise und Anschlag nach Thun und Möglichkeit mitzutheilen.

9) So wie bey allgemeinen Nothfällen und Gefahren die vereinte Beyhülfe und Mitwirkung die Erleichterung des Lastes und des Leidens ist, so ist kluges Benehmen, Gegenwart des Geistes, und freundliche Begegnung gegeneinander die Seele der Handlungen; dahero jede hohe Stelle samt und sonders als Körper, so wie jed untergeordnetes individuelles Mitglied sich von selbst jener in der Natur der Gefahr liegenden, und in dem Gesetze der Menschheit begränzten Aufmerksamkeit wohl erinnern wird, nicht nur allein zur Sicherheit seines Besten und Eigenthums sondern auch zur Erhaltung der allgemeinen hierortig Städtischbürgerlichen und Ständischen Wohlfahrt seine kräftigste, ungetheilte und unabsichtige Beyhülfe, Mitwirkung und Darbietung

mittels

mittels all nöthigen und angemessenen Anstalten nach verbandlichen Umständen und Kräften beyzutragen und zu leisten.

Regensburg den 14. July 1800.

Hochfürstl. bischöfl. weltl.
Regierung,
und Stadthalterschaft.

17.

Sorgenvoll sieht man den Morgen anbrechen. Schüchtern fragt man sich wechselsweise: ob etwa der so sehnlich erwartete Succurs angekommen sey? aber bald verbreitet sich durch den Verkehr des täglichen Lebens allgemein die Nachricht: daß in der verfloßenen Nacht bey dem Herrn General Klenau die Berthschaft von dem auch für Teutschland geschloßenen Waffenstillstande eingetroffen sey. Einer eilt dem Andern diese frohe Neuigkeit mitzutheilen. Ein Extrablatt verkündigt sie. Unbeschreiblich ist die allgemeine Freude über Regensburgs wunderbare Rettung. Im Taumel der Freude fragt Niemand um die Bedingungen dieses Waffen-

stillstandes. Bis Mittag verlautet endlich ziemlich allgemein, die Franzosen würden das ganze rechte Donauufer — ja man sagt sich ins Ohr — sie würden dem zufolge noch diesen Abend Regensburg besetzen. Gegen Abend kommen 2 französische Offiziers unter Begleitung eines Trompeters an, steigen am Gasthofe zu den 3 Helmen ab und fragen nach dem Stadtmagistrate, der schnell zusammenberufen wird. Noch bezweifeln Viele die Möglichkeit einer Französ. Besatzung am Sitze der Reichsversammlung; aber um 9 Uhr Nachts bleibt kein Zweifel mehr übrig, da schon eine Abtheilung Französ. Dragoner unter Trompetenschall in die Stadt vor das Rathhaus reitet und hier einquartirt zu werden verlangt. Groß ist der Zulauf der Neugierigen, diese Ankömmlinge zu sehen, bemerkenswerth das Hinzudrängen des weiblichen Geschlechts. — Nachts 12 Uhr folgt dieser Abtheilung noch eine Escadron vom 4ten Dragonerregimente. Der Englische Minister Wickham ist im weißen Lamme angelangt. Er hört, daß Franzosen eingerükt sind, und verläßt die Stadt eiligst wieder. — Man weiß nun auch,

daß

daß das Hauptquartier des linken Flügels und eine Infanteriebesatzung hieher kömmt.

18.

Während dies alles gestern Abends und heute Nachts vorgieng, befand sich Graf Kle- nau noch hier. Mit innigem Gefühle erfährt man, daß der tapfere General, welcher mit so viel persönlichem Muthe und einer solchen rast- losen Thätigkeit die Stadt bis izt so glücklich vertheidigt hatte, heute mit grauendem Morgen die Posten an den Stadtthoren den Garnisons- soldaten und die Hauptwache den Bürgern über- laßen und sich mit seinen Truppen aufs jen- seitige Donauufer nach Stadt am Hof zurück- gezogen hat und der Vortrab des Bayer. Hilfs- corps, auf Wagen herbeigeführt, den Abend zu- vor, izt zu spät, eingetroffen war.

Schon am frühen Morgen haben die Quartiermachende Französ. Officiers ihr Ge- schäfte begonnen. Sie erklärten auf die magi- stratischen Vorstellungen von den hier befindli- chen Exemtionen geradezu, daß sie nur das zur Reichsversammlung gehörige Personale für

exemt

exemt ansähen und daß sie an den übrigen Orten sich selbst einquartiren würden. Um sich vor den Folgen eines solchen Schrittes zu sichern, erbath sich der Magistrat einen Deputirten des Hochstifts, welcher nun mit 2 Deputirten des Magistrats die Franz. Officiers durch die Stadt begleiten mußte. Diese nehmen jedes, ihnen anständige Quartier in Beschlag.

Unterdessen versammeln sich die Herren Reichstagsgesandte, und beschließen folgendes Schreiben an Se. Kais. Majestät.

Allerdurchlauchtigster ꝛc. Die in der Reichsverfassung, Ordnung und Form wesentlich gegründete Pflicht der unter Ew. Kais. Majestät, als des Reichs Oberhaupt, versammelten 3 Reichscollegien fordert uns auf, die heute wegen unsrer Sicherheitsanstalten getroffene Vereinbarung Allerhöchstdenenselben vorzulegen, und dabey die besonders in Rücksicht auf die Reichsversammlung, ihre Geschäfte und ihren Zweck äußerst wichtige Veranlassung dazu ehrerbietigst zu eröffnen. Kaum hatte sich gestern, den 17ten d. M., das Gerücht von einer zwischen den beyden Armeen geschlossenen Waffenstillstandsconvention hier verbreitet, als wenige

Stun-

Stunden darauf die Ankunft Franz. Officiers nnd ihre an den hiesigen Magistrat gebrachte, auf die Convention sich beziehende Ordres d'occuper la ville (Ordres, die Stadt zu besetzen), und für den den linken Flügel der Franz. Rheinarmee commandirenden Generallieutenant Grenier, für seinen ganzen Generalstab und für ein ansehnliches Corps von Infanterie und Kavallerie in der hiesigen Stadt Quartier zu machen, die nach allen Betrachtungen und unsern Verhältnissen mehr dann unangenehme Nachricht bestätigte, daß der Wohnsitz der sub auspiciis Caesareis (unter Kais. Schutz) hier bestehenden Reichsversammlung von Truppen einer Macht, welche mit Ew. Kais. Majestät und dem Reiche noch nicht in Frieden ist, besetzt werden solle. Die heute wirklich erfolgte Einrückung dieser Truppen, die von ihnen besetzten Stadtthore und die Zurückziehung des K. K. Herrn Generalmajors, Grafen von Klenau, mit seinem Corps auf das linke Donauufer u. s. w. vermehrten diese Bestätigung bis zu dem höchsten Grade der Gewißheit. Wir hatten zwar am 30sten Junius d. J. bey der den Reichstag bedrohenden Gefahr auf den Fall einer noch geschwindern feindlichen Annäherung zur Sicherheit des Reichstags diejenigen Maaßregeln verabredet, welche von Ew. Kais. Majestät höchstansehnlichen Principalcommission der Verfassung und den Umständen durchaus für ganz angemessen befunden worden. Wir haben an diese Maßregeln bey

der

der bald näheren, bald entfernteren Gefahr uns genau gehalten, und wir haben dabey unsre Geschäfte und Verrichtungen unausgesetzt, selbst unter den bedenklichsten Umständen, besorgt. Auf das neueste Ereigniß konnten wir aber nicht vorbereitet seyn, und daher unsre Vorsehung und Aufmerksamkeit auf diesen Fall nicht richten; uns ist noch unbekannt, ob und was in der Waffenstillstandsconvention für den Reichstag, für seine Sicherheit und für seine dem Zweck seiner Geschäfte so äußerst nöthige Ruhe und Freyheit beschlossen worden sey, und ob daher der in unsern vorigen Verabredungen als möglich vorausgesetzte Fall auf den jetzigen und auf die besonders wegen der eventualiter beschlossenen Ferien getroffenen Anstalten anwendbar sey, und in dieser zweifelhaften Lage und Verlegenheit konnte daher die allgemeine Reichsversammlung ohne Anfrage und Instructionseinhohlungen für sich nichts mehr, als was heute geschehen ist, bestimmen. Wir werden zwar das aus den einkommenden Instructionen sich ergebende Resultat Ew. Kais. Majestät zur allerhöchsten Genehmigung ehrerbietigst weiter vorzulegen nicht ermangeln; die vollkommenste Sicherheit des Reichstags und die Verwendung der besten und kräftigsten Mittel dazu sind aber schon nach der Natur der Umstände und ihrer Folgen der ganze Gegenstand der Instructionen, und aus dieser nämlichen Natur ergiebt sich auch nach allen Verhält-

hältnissen, daß nur eine vollkommene Neutralität für den Wohnsitz der allgemeinen Reichsversammlung in allen und jeden Ereignissen und Folgen gänzliche Sicherheit, Ruhe und Freyheit gewähren könne. Bey diesen Betrachtungen und zusammentreffenden bedenklichen Umständen werden daher Ew. Kaiserliche Majestät die ehrerbietigste Bitte allergnädigst aufnehmen: „Daß Allerhöchstdieselben für diese Sicherheitsanstalt einer vollkommenen Neutralität für den Wohnsitz des Reichstags und kraft derselben einer vollständigen Befreyung von aller militärischen Besatzung, auch andern Kriegslasten, die geschwindesten und wirksamsten Einleitungen, welche allerhöchstdero Weisheit und Sorgfalt für die allgemeine Reichsversammlung am besten und zweckmäßigsten wählen wird, zu treffen und zu erwirken geruhen mögen.“

Beschluß der 3 Reichscollegien.

Daß von den Ferien noch zur Zeit zu abstrahiren, vielmehr sowohl hierüber, als was etwa sonsten denen höchst und hohen Herren Principalen der jetzigen Lage der Umstände in Rücksicht auf die Reichsversammlung angemessen scheinen möchte, baldmöglichste Instructionen zu erbitten und von dieser Vereinbarung in einem allerunterthänigsten Berichte Ihro Kais. Majestät die Anzeige zu machen, zugleich aber Allerhöchstdieselben zu vollkommener Sicherheit des Reichstags

tags um wirksamste Einleitung zu einer vollständigen Neutralität für den Wohnsitz der Reichsversammlung zu ersuchen sey.

Regensburg, den 18. Julius 1800.

(L. S.) Churmaynz. Kanzley.

Die Stunde, zu welcher die angekündigte Infanteriebesatzung einrücken soll, erscheint endlich. Das Betragen der in der verfloßnen Nacht einquartirten Französ. Dragoner hat für die neuen Gäste keine günstige Idee erweckt. Sie marschiren 724 Mann stark mit türkischer Musik in die Stadt. Von dem großen Gewühle der Zuschauer kehrt der größere Theil über die buntscheckigte, abgerißne Kleidung dieser Infanterie und über ihr schwächliches Ansehen voll Verwunderung nach Hause.

Die Infanterie besetzt sogleich alle Thore von außen — im Inneren bleibt die Stadtgarnison — und stellt auf der Mitte der steinernen Brücke eine doppelte Wache auf.

Jeder einquartirte gemeine Mann verlangt unerläßlich ein gutes Bett mit einem rein gewaschnen Ueberzuge — meistens, als Kost: Braten, Salat, weißes Brod und Wein; doch

zeich-

zeichnet sich außerdem gleich Anfangs die Infanterie vor der Kavallerie durch ein billigeres und anständigeres Betragen aus.

19.

General Greniers Generalstab trift ein; Abends um 9 Uhr kömmt Er selbst von etlich und dreyßig Dragonern escortirt in dem Quartiere an, das für ihn in dem von Dittmerschen Hause bereitet ist. Von diesem Tage an beginnt auf Kosten der Stadt die Generalstafel.

20.

General Grenier wird von einer Rathsdeputation im Namen hiesiger Reichsstadt bewillkommt. Er nimmt sie mit Wohlwollen auf und versichert: daß Handel und Wandel wieder ihren ungestörten Fortgang erhalten sollen, und die strengste Mannszucht und Ordnung werde beobachtet werden.

In der verfloßenen Nacht ist das Bayer. Hilfscorps zurückberufen worden. Man schmeichelt sich mit der Neutralisirung der Stadt.

21.

Der Magistrat macht folgende Verfügung, welche den unbefugten Einquartirungen steuern soll, bekannt:

Von Obrigkeitswegen wird hiemit auf Verlangen des Französ. Herrn Befehlshabers des Generalsstabs zu Jedermanns Wissenschaft gebracht, daß alle Einwohner dieser Stadt, welche Französ. Militärpersonen im Quartier haben, gehalten sind, ihre Billets in die Generalstabskanzley in der Wohnung des Herrn Dechants der alten Kapelle, der Fürstbischöfl. Residenz gegenüber, zu bringen, wo solche mit dem Namen, dem Grade und dem Charakter der Personen, die einquartirt sind, auf der Rückseite bezeichnet werden sollen.

Hiebey ist zu bemerken, daß diese Maaßregel nicht auf gemeine Soldaten und Reiter gerichtet ist, und daß das Quartier desjenigen, der sich dieser Vorschrift nicht unterwirft, für leer angesehen werden wird.

Regensburg den 20. July 1800.

Kammerer und Rath allda.

22.

In dem Malzstadel auf dem Jacobshofe wird ein gemeinschaftliches Heu- Haber- und

Stroh-

Strohmagazin errichtet, in welches, vermöge Uebereinkunft, die hiesige Reichsstadt zwey Drittheile und der Clerus ein Drittheil zu liefern hat. Es wird zugleich ein Centralcomite aus 3 Gliedern des Raths und 1 Deputirten vom Hochstifte 1 von jedem Reichsstifte, nämlich St. Emmeram, Ober- und Niedermünster und den beiden Kommenden niedergesezt und zum Protocolliften ein Rathssyndicus ernannt. Dies Comite muß sich täglich und in allen Vorkommenheiten auf dem Rathhause in einem besondern Zimmer zur Verhandlung der gemeinschaftlichen Gegenstände versammeln. Was einem Soldaten an Speise und Trank verabreicht werden soll, wird folgendermaaßen bekannt gemacht:

In Folge einer gestern bey dem Französs. Herrn General d'Aultanne in Gegenwart des Herrn Commissaire ordonnateur le Fort, der Herren Deputirten der hier befindlichen hochlöblichen geistlichen Stände und unserer Herren Deputirten gehaltenen Conferenz ist festgesezt worden, daß jeder Soldat, der von seinem Quartiersvater mehr als anderthalb Pfund Brod, drey viertel Pfund Fleisch, Gemüse und einen Krug Bier täglich fordern würde, mit Strenge bestraft werden soll.

So wie jeder Bewohner dieser Stadt in dieser Verordnung eine zureichende Probe von der Gerechtigkeit und Gesezlichkeit des Französischen Herrn Generals finden wird, so hoffen wir, daß die Bürger und andere Bewohner nicht unterlassen werden, die Französischen Truppen mit demjenigen guten Willen zu behandeln, durch welchen sie sich bisher so ausgezeichnet haben.

Regensburg, den 22. Julius 1800.

Kammerer und Rath.

23.

Eine große Anzahl der in Schwaben und Bayern in Requisition gesezten Pferde langt hier an, und muß sich vor der Wohnung des Generals auf dem Heidplaz aufstellen. Sie sind zum Theil aufgeschirrt. Der Generalstab sucht sich hier vordersamst die ihm tauglichen Pferde aus.

24.

Seit dem 17ten bis auf den heutigen Tag sind von den Franzöſ. Truppen schon 212 Offiziers, 1343 Gemeine und ungefähr 650 Pferde einquartirt worden. Nur wenige hievon sind hier nicht im Standquartier geblieben.

25.

25.

Die Victualiensperre ist des Morgens, von der steinernen Brücke nach der Stadt, auf Eine Stunde verhängt. So kurz sie ist, so viele Besorgnisse erregt sie. Man befürchtet ihre Erneuerung und längere Dauer. Die auf der Mitte der steinernen Brücke gestandenen K. K. und Franz. Schildwachen werden an die beiden Enden der Brücke zurückgezogen und der obere Wörth wird als neutral angesehen.

Kaum hat man sich von der Bestürzung, welche die Victualiensperre des Morgens erregte, erhohlt, so trift ein neuer Schlag Regensburgs Bürger.

Nachmittags erhält der Magistrat folgende Befehle:

Freyheit. Franz. Republik. Gleichheit.

Im Hauptquartier zu Augsburg den 5ten Thermidor im 8ten Jahr der Franzöſ. einen und untheilbaren Republik.

Matthieu Favieu, Commißaire-Ordonnateur en Chef an den Magistrat der Reichsstadt Regensburg.

Mei-

Meine Herren!

Ich laße in der Anlage eine Requisition an Sie gelangen, die der General en Chef unterm 30. Meßidor der Reichsstadt Regensburg in einer Summe von Vierhunderttausend Franken baar Geld, in zehntägigen Fristen, Drittelweise, innerhalb eines Monaths, ohne Aufschub, zu erlegen, zuerkannt hat.

Von dem Generale beauftragt, dieselbe zum Vollzuge zu bringen, lade ich Sie, meine Herren, ein, die Repartition dieser Summe auf der Stelle dergestalt vorzunehmen, daß die Zahlung in den vorgeschriebenen Fristen wirklich geschehe.

Da ich nicht anders glaube, als daß Sie diesem Verlangen statt zu geben, vollkommen geneigt sind, so halte ich es nicht für nöthig, Sie anzureitzen, die Nothwendigkeit einzusehen, daß Sie Ihre ganze Aufmerksamkeit auf das Benehmen in dieser Sache verwenden, und daß Sie dieselbe auf eine kräftige, beschleunigende und den Erfolg sichernde Weise ins Werk stellen. Sie kennen das Interesse der Landeseinwohner zu gut, um nicht die Einschreitung strenger Maaßregeln zu vermeiden und einer militairischen Execution zuvorzukommen.

Ich muß Sie, meine Herren, noch benachrichtigen, daß der General en Chef, welcher, nach seiner Gerechtigkeit so viel wie möglich die Summe der Contributionen auf die Kräfte der

Staa-

Staaten beschränkt, zugleich fest auf ihrer genauen Entrichtung besteht, und daß es mir, der ich seine Befehle vollstrecken muß, unmöglich wäre, hierinn Aufschub zu gestatten. Daher bedarf es nur Ihres Aufrufs, falls sich bey ihrer Repartition einige Contribuenten, ihren Antheil zu entrichten, weigern, oder die Bezahlung deßelben verspäten, um sie mit gewaffneter Hand oder jedem anderen Zwangsmittel dazu anzuhalten.

Die Rechenschaft, so mir die Kriegscommissaires oder die Inspectoren, welche besonders beauftragt sind, die Eincaßirung des Geldes zu betreiben und über dieselbe zu wachen, von Ihren wirklichen Zahlungen und den Erfolgen Ihrer diesfallsigen Bemühungen abstatten werden, sollen übrigens die weiteren, zum Vollzuge der Befehle des Generals en Chef zu nehmende Maasregeln bestimmen.

Gruß und Achtung

Mathieu Faviers.

Rheinarmee. Französische Republik.

Der General en Chef requirirt die Reichsstadt Regensburg, die Summe von Viermalhunderttausend Franken, als Kriegscontribution, in die Kaßa des Generalcaßiers der Armee zu bezahlen.

Die Bezahlung dieser Summe muß, à dato, in Einem Monathe Drittelweise von zehn zu zehn Tagen geleistet werden.

Die während diesem Feldzuge, kraft vorhergegangener Requisitionen des General en Chef oder der Generallieutenants bereits bezahlte Summen sind von dem Betrage der Contribution abzuziehen und ebenfalls Drittelweise von jeder Zahlungsfrist abzurechnen.

Es werden zur Entrichtung gegenwärtiger Contribution Wechselbriefe auf Frankreich, die Schweiz, Holland, Frankfurt und Hamburg, jedoch nur im Verhältniße eines Drittheils angenommen.

Der obenbenannte bewilligte Zahlungsaufschub ist buchstäblich zu nehmen und der General en Chef erklärt, daß, wofern die Reichsstadt die Requisitionssumme nicht von 10 zu 10 Tagen entrichtet, man zur militairischen Hülfsvollstreckung und Geißelaushebung schreiten wird, und die Glieder des Magistrats für den allenfallsigen Verzug in den Zahlungen persönlich verantwortlich sind.

Dem Generalcommißair ist der Vollzug des Gegenwärtigen übertragen, und die Generale der Armee werden dazu mitwirken, wenn eine bewaffnete Macht einschreiten muß.

Gege-

Gegeben im Hauptquartier zu Augsburg, den 30. Meßidor im 8ten Jahr der Französischen Republik.

(L. S.)

Der General en Chef,
Moreau.

Der Magistrat läßt sogleich den äußeren Rath und den Bürgerausschuß zusammenberufen. Bey der Unmöglichkeit, von dem erschöpften Aerar, oder der, von den 9jährigen und izt mehr als je drückenden Quartierslasten größtentheils verarmten Bürgerschaft diese Contribution leisten zu können, werden aus dem inneren und äußeren Rathe und dem Bürgerausschuße Deputirte gewählt, um an den Obergeneral mit den dringendsten Vorstellungen um Abwendung dieser Contribution gesandt zu werden. Zugleich werden, um ein Vorschreiben an Ihn, die Gesandte der neutralen Höfe auf das inständigste angegangen.

26.

Die obenbemerkte Deputirte: aus dem inneren Rathe: Hr. Stadtkammerer Mämminger und Hr. Rath Bößner, aus dem äußeren Ra-

the Hr. Vormundamtsassessor Bößner, und aus dem Bürgerausschuße Hr. Kaufmann Ans warten dem Generallieutenant Grenier auf, um Ihm von ihrem erhaltenen Auftrage Notiz zu geben und Ihn um seine Verwendung bittlich anzugehen. Grenier erklärt ihnen: der Obergeneral Moreau sey Ihm in Ausschreibung der Contribution zuvorgekommen; er würde sie aber auf 250,000 Livres, wozu die kathol. Geistlichkeit 2 Drittheile erlegen müßte, bestimmt haben.

Was haben Sie der, vom Obergeneral ausgeschriebenen Contribution entgegen zu setzen? fragte General Grenier. „Nichts als unsere Armuth und Ihre Versicherung, Herr General! daß die Französischen Truppen nicht als Feinde nach Regensburg gekommen sind," erwiederte Herr Rath Bößner, der hier das Wort führte, so wie Er überhaupt, als Negociateur, in diesen Franz. Kriegsangelegenheiten seiner Vaterstadt, zum Theil unter sehr bedenklichen Umständen, die wesentlichsten Dienste geleistet hat. — Grenier entläßt die Deputation mit dem Versprechen: ihr ein Vorschreiben an den Obergeneral mitzu-

mitzugeben, und mit keiner executivischen Maasregel vorzuschreiten.

Von der Oestreich. Linie wird nun an Victualien nichts mehr als grüne Waare und Milch in die Stadt gelassen. Man besorgt izt auch Fleischmangel.

28.

Morgens 4 Uhr reisen die Deputirte der Stadt mit dem Deputirten des Clerus, dem Fürstbischöfl. Herrn geheimen Rath und Domcapitularen Grafen von Sternberg zugleich und mit den Vorschreiben der Herren neutralen Gesandten und des General Grenier zu dem Obergenerale ab, um eine Moderation der auferlegten Contribution, wo nicht ihren völligen Nachlaß zu erwirken.

Das Schreiben, welches sie von den H.H. neutralen Gesandten an den Obergeneral Moreau erhielten, lautet übersezt also:

Die unterzeichnete Minister ihrer Majestäten des Königs von Preußen, von Dänemark und von Schweden und deren Bevollmächtigte bey der Reichsversammlung haben die Ehre, an den General en Chef der Franzöf. Armee auf die inständige Bitte der Abgeordneten der Kais.

frei-

freien Reichsstadt Regensburg Gegenwärtiges zu erlaßen und alles dasjenige zu bezeugen und zu bewahrheiten, was die Abgeordnete dieser Stadt, in Verbindung mit der Deputation der Geistlichkeit, über das Unvermögen, die ihnen so eben auferlegte Contribution zu entrichten, vorzustellen, die Ehre haben werden.

Sie können bezeugen, daß die Stadt 18 bis 19000 Einwohner zählt, wovon nur ein Drittheil steuerbar ist und unter magistratischer Gerichtsbarkeit steht. Unter diesem Drittheile sind blos 800 Bürgerfamiiien und ungefähr 1000 Angesessene, welche, ohne Gewerb, 3 bis 5 fl. Auflage bezahlen. Die Stadt besizt ein sehr beschränktes Territorium. Der Handel derselben hat während dieses Krieges dergestalt gelitten, daß er beinahe ganz zu Grund gerichtet ist und die, an sich grösztentheils nicht sehr reichen, geistlichen Corporationen, welche einen Hauptttheil der Stadt ausmachen und deren Besitzungen im Churfürstenthume Bayern liegen, sind überdies diesem ebengenannten Staate steuerbar. Seit dem Jahre 1795 hat sich die Stadt, um vor der Verfolgung ihrer Gläubiger sicher zu seyn, in der leidigen Nothwendigkeit befunden, einen Zahlungsaufschub nachzusuchen, welchen sie vom Reichshofrathe auch erhalten hat. Die lange Dauer des Krieges so wie andere eingetretene Unfälle haben ihre Mittel vollends erschöpft.

All diese, der Franz. Regierung zweifelsohne unbekannte Umstände sind für die Stadt Regensburg eben so viele Ansprüche auf die Menschlichkeit, Loyalität und Gerechtigkeit der Franz. Republik, und wir glauben, die Wirkungen derselben, um so mehr zu reclamiren, befugt zu seyn, als die Könige, unsere Herren, an der Erhaltung einer Stadt den lebhaftesten Antheil nehmen, welche seit so langer Zeit der Sitz der teutschen Reichsversammlung ist und dieselbe sich einer besondern Schonung schmeicheln sollte, da die Truppen der Französ. Repnblik erst nach dem, zwischen beiden kriegführenden Mächten abgeschloßenen Waffenstillstande eingerückt sind.

Das Vertrauen, so uns Ihre billige Denkart, Ihre Mäßigung und Ihre Gerechtigkeitsliebe hiezu einflößt, schmeichelt uns, daß Sie, uns einen neuen Beweis hievon zu geben, die Güte haben werden. In dieser Ueberzeugung haben wir die Ehre, Sie, General en Chef, der Hochachtung zu versichern, womit wir sind ꝛc. ꝛc.

Der Magistrat gab der Deputation folgendes, in Franz. Sprache abgefaßte Schreiben mit:

Herr General en Chef!

Der Magistrat der freien Reichsstadt Regensburg hat mit der Geistlichkeit und ihren Einwoh-

wohnern die Ehre gehabt, Ihren Beschluß vom 30. Messidor des 8ten Jahrs der Franz. Republik zu erhalten. Laut demselben hat es Ihnen gefallen, von dieser Stadt zu verlangen, daß sie in die Kassa des Generalzahlmeisters der Rheinarmee 400,000 Franken, als Kriegssteuer, entrichte.

Indem sich der Magistrat auf die Wohlthat des Waffenstillstandes, kraft welchem das, in die Demarcationslinie der Franz. Armee begriffene Gebieth des deutschen Reichs der Sauvegarde ihrer Loyalität übergeben worden ist, verließ und sich schmeichelte, daß die überaus beträchtlichen Opfer, so die Stadt Regensburg zur Erhaltung der Truppen der Republik bringt, werden berücksichtiget würden, mußte es demselben nicht anders als sehr schmerzlich fallen, diese Stadt, wie einen Platz, behandelt zu sehen, in welchen man mit gewafneter Hand gerückt ist, und der deßhalb zu einer Kriegssteuer verurtheilt wird.

Verzeihen Sie, Herr General, daß wir vermuthen, eine, von unserer eigentlichen Lage ganz verschiedene Idee habe Sie zu dieser Maasregel veranlaßt, und erlauben Sie uns, Ihnen unsern Zustand vor Augen legen zu dürfen.

Wir, die unter einer drückenden Last von Staatsschulden seufzen und unter tausend und tausend Uebeln voriger Zeiten, wovon sich unsere

Enkeln

Enkeln nicht einmal werden aufrichten können, erliegen, sind nur 800 Bürger. Wir allein machen unsere kleine Republik aus und sind in der traurigen Nothwendigkeit, alle öffentliche Ausgaben zu bestreiten.

Die Stadt Regensburg hat kein Land, kein Dorf, keinen Unterthan. Ihre Existenz hängt gänzlich sowohl von der Fruchtbarkeit als dem guten Willen des benachbarten Bayern ab. Ihre Ringmauern umfaßen mehrere geistliche Stände und Corporationen, welche einen beträchtlichen Theil der Stadt inne=, ihre Hauptbesitzungen aber in Bayern haben, wohin sie steuerbar sind.

Unser kleines und armes gemeines Wesen, das, unglücklicher Weise, für groß gehalten wird, weil es die Ehre hat, der Sitz der deutschen Reichsversammlung zu seyn, — wie sollte es vermögen, die Last zu ertragen, welche Sie demselben auflegen? wie könnte es die Kosten der Erhaltung des Generalstabs und der Franz. Truppen aufbringen und, zu gleicher Zeit, eine, alle seine Kräfte übersteigende Kriegssteuer bezahlen? Wollen Sie denn, daß es ein Opfer des Krieges werde? Nein, Herr General! Gerechtigkeit und Güte haben stets Ihre Siege gekrönt. Sie haben so viele Beweise von Menschlichkeit und Wohlthätigkeit gegeben, daß wir völlig und mit Unterwerfung darauf vertrauen.

trauen. Sie werden unglükliche Bürger retten, welche, von einen Schwalle von Requisitionen, von Lieferungen an Lebensmitteln und Vorspannen seit langer Zeit erschöpft, verzweifeln, ferner bestehen zu können.

Unsere Nachkommenschaft wird mit uns unseren Retter segnen, und unsere ewige Dankbarkeit wird den Gefühlen der tiefsten Ehrfurcht gleichen, womit wir, zu verharren, die Ehre haben.

Die Reichsversammlung wendet sich wegen der Frucht- und Victualiensperre an den K. K. Feldzeugmeister Baron Kray, da sie von Diesem verhängt ist; indessen läßt General Kleinau auf Seine Verantwortung wieder mehrere Gattungen von Lebensmitteln gegen K. K. Paß über die Donau nach der Stadt. Die Franzosen gestatten dagegen den ungehinderten Trieb von 200 pohlnischen Ochsen zur Verproviantirung von Ingolstadt und Ulm durch Regensburg.

Von Seite der Französ. Commandantschaft muß der Magistrat den Schenken und Wirthen befehlen, keiner Französ Militairperson nach 9 Uhr Nachts mehr etwas zu trinken

zu

zu geben bey Strafe von 25 Fl., welche auf die Unterstützung der Dürftigen verwendet werden sollen. *)

31.

General Grenier, welcher bisher wegen eines Uebels am Fuße das Zimmer hütete, mach-

*) Ich habe gefunden, daß diese Verordnung an mehreren Orten von Französ. Commandantschaften erlaßen worden ist, allein, wenn die militärische Obrigkeit über ihre Untergebene nicht so viel Gewalt hat, daß sie sich von ihrem Befehle, nach 9 Uhr Nachts sich in keinem Wirthshause mehr aufzuhalten, keinen Gehorsam versprechen darf, wenn sie wenigstens nicht, wie Charnotet es in der Folge that, für den Uebertretungsfall den Soldaten strenge bestraft, wie kann sie dem wehrlosen Bürger zumuthen, den Ungehorsamen im Zaum zu halten? Was vermag der Wirth oder wohl gar nur ein Kellner oder eine Kellnerin gegen den Soldaten, der mit bloßem Säbel zu trinken verlangt. Bis die Wache gerufen wird und herbeykömmt, sind Krüge und Gläser zerschlagen, nicht selten persönliche Mishandlungen ausgeübt, und der oder die Thäter wieder fort. Wie oft ist der Fall, daß man sie dann nahmhaft machen kann? Ist es der Militairbehörde Ernst, so kann sie bey einer zahlreichen Besatzung durch häufige Patrouillen jeder Unordnung steuern, ohne deshalb den unbewaffneten Bürger gegen den bewaffneten Soldaten aufs Spiel zu setzen.

machte heute in 2 Wagen den Gesandten Visite und ritt dann mit einer großen Suite um die Stadt.

August.

3.

Heute speißte General Grenier mit seinem Stabe bey dem K. Preuß. Minister Hrn. Grafen von Görz in Gesellschaft der übrigen Herren Gesandten.

4.

Die Deputirte des Clerus und der Stadt sind in der verfloßnen Nacht mit nachstehendem Beschluße des Obergenerals zurückgekommen:

Der General en Chef mindert, auf die Reclamationen der Stadt Regensburg und um dem Verlangen der Ambaßadeurs von Preußen, Dänemark und Schweden zu deferiren, die dieser Stadt auferlegte Contribution auf die Summe von 250,000 Livres.

Im Hauptquartier zu Augsburg den 13. Thermidor im 8ten Jahre der Republik.

Der General en Chef.

Moreau.

Gene-

General Grenier reiset des Morgens seiner Gemahlin entgegen und kömmt mit ihr des Mittags wieder an.

Der Magistrat beschließt nachstehenden Aufruf an sämmtliche bemittelte und vermögliche Inwohner hiesiger Stadt und insbesondere auch an die sich hier aufhaltende Fremde:

In den Augenblicken der größten drückendsten Noth, die im Laufe dieses bald zu Ende eilenden Jahrhunderts die hiesige Stadt betroffen hat, wendet sich die Magistratur des hiesigen gemeinen Wesens, Ein Wohledler Herr Kammerer und Rath, an die kleine Zahl der Wohlhabenden, die in den Mauernumfang der hiesigen Stadt wohnen, und fordert dieselben zu einer freywilligen Beysteuer, und zugleich nach Umständen zu einem verzinslichen oder unverzinslichen Darleihen auf. Es ist jedermann bekannt, daß der Französ. Herr Obergeneral Moreau auf die Stadt Regensburg und deren gesammte Inwohnerschaft eine Contribution von 400000 Franken gelegt habe. Von der Billigkeit und Gerechtigkeit der Franz. Nation hat zwar eine an den Herrn Obergeneral nach Augsburg abgeordnete Deputation einen ansehnlichen Nachlaß an der ausgeschriebenen Contribution erlangt, indem die Summe durch die hochgeneigteste Verwendung der fürtreflichen Gesandtschaften der neutralen

Höfe

Höfe und durch die Fürsprache des hier selbst anwesenden commandirenden Herrn Generals Grenier auf 250000 Livres gemindert worden ist. Auch hat die hoch- und löbliche Geistlichkeit in diesem gegenwärtigen Nothstande die Last freundnachbarlich getheilt und die Hälfte der Contribution zu bezahlen übernommen. Bey allem dem aber muß die Stadt nicht allein die treffende Hälfte mit 125000 Livres in den anberaumten Zahlungsfristen erlegen, sondern auch die Unkosten der Truppenverpflegung, die man diesseits zu $\frac{2}{3}$ übernommen, herbeyschaffen und bestreiten. Es wird dazu, unsers Theils, nach einem ungefähren Ueberschlage und ohne eine lange Dauer der gegenwärtigen Lage vorauszusetzen ab Seiten gem. Stadt mehr als eine Tonne Goldes baares Geld erfordert. Die öffentlichen Kassen sind vorhin erschöpft. Von der Bürgerschaft, die ohnedieß mit Steuern ohne Beyspiel überleget ist, die neun harte kummervolle Jahre hindurch täglich mit Einquartirung nnd Requisitionen aller Art belastet war, und nunmehr unter solcher Bürde größtentheils verarmt ist, ist es unmöglich, diese, alle physische Kräfte übersteigende Summe aufzubringen. Die Noth zwinget alle Kräfte zu vereinigen. Es kann sich niemand, als die nach dem Völkerrechte und nach der deutschen Staatsverfassung persönlich eximirt sind, der Theilnahme und Mitleidenschaft an dieser allgemeinen Anlage entziehen; es kann folglich niemand, als die gesandt-

sandtschaftlichen Personen selbst und die zur Gesandtschaft unmittelbar gehören und deren wirkliches Dienstpersonale eine Exemtion oder Befreyung von dieser allgemeinen Steuer begehren oder erwarten. Die sich auf Protektionen zu berufen pflegen, werden in diesen calamitosen Umständen, in welchen sie in allen Kreisen und Winkeln Teutschlands und in aller Fürsten Landen eben so wenig Schonung und Nachsicht zu erwarten hätten, sondern ins Mitleiden und in die Steuer gezogen würden, von selbst ohne Weigerung zur Erleichterung der allgemeinen Noth mitwirken, und nicht alles auf den nahrungslosen und so namenlos beeinträchtigten Bürgerstand wälzen wollen.

Man besorget nicht, erst durch ein schauderndes aber nicht desto minder wahres und getreues Gemählde des manchfaltigen Elends eines großen Theils der hiesigen Bürger- und Inwohnerschaft eine wohlthätige Entschließung gleichsam abnöthigen und ein in dieser allgemeinen Noth schlummerndes Gefühl erwecken zu müßen.

Man erwartet vielmehr mit Zuversicht, daß diejenigen, denen ein Abdruck dieser Aufforderung zugeschickt oder behändiget wird, unverweilt bey Empfang desselben eine freywillige annehmliche Erklärung abgeben, die übrigen aber, welche vorgeladen werden, unverweigerlich erscheinen, die mit aller Billigkeit und Schonung ausgeschrie-

geschriebene Contributionsanlage bezahlen und andurch eine pflichtmäßige Theilnahme an dem Schicksal ihres dermaligen Aufenthaltsortes bethätigen werden.

Regensburg den 4. Aug. 1800.

Kammerer und Rath allda.

6.

Zur Bestreitung der Contribution erläßt der Magistrat folgendes Decret:

Ein Wohledler Herr Kammerer und Rath dieser des heil. Römischen Reichs freyen Stadt Regensburg thun anmit ihrer lieben Bürgerschaft und sämmtlichen Inwohnern, Schutzverwandten und Beysaßen kund und zu wissen: Nachdem der Franz. Herr Obergeneral Moreau hiesige Stadt in Besiz genommen und eine Kriegscontribution von 400000 Livres auf selbe gelegt, nachher aber auf die hochgeneigteste Verwendung der hier anwesenden fürtreflichen Gesandtschaften der neutralen Höfe und auf Fürsprache des allhie commandirenden Herrn Generals Grenier die Summe auf 250000 Livres gemindert hat; so habe ein Wohledler, Hoch- und Wohlweiser Herr Stadtkammerer und Rath, der hiesigen Verfassung gemäs, einen Ehrb. Aeußern Rath und den Gemeindeausschuß mehrfältig zusam-

sammen berufen und über die Mittel und Wege, wie diese, die Kräfte der Bürgerschaft übersteigende, übrigens aber unabwendbare Forderung erfüllet, und die übrigen großen ausserordentlichen Ausgaben bestritten werden können, sich berathschlaget. In Gemäsheit der gefaßten Entschließung sieht sich Ein Wohledler Rath, so sehr Wohlderselbe mit dem Aeußern Rathe und dem Gemeindeausschuße gewünscht hätte, die löbl. Bürger- und Inwohnerschaft dieser Auflage überheben zu können, gedrungen, der Bürgerschaft vor der Hand eine ausserordentliche ganze Steuer auszuschreiben, und auf die übrigen Inwohner, auf alle Schutzverwandten, Beysitzer und Fremde, namentlich auf die Commis und Lehrlinge in den Handlungen, die Gesellen und Jungen der Künstler und Handwerker und auf alle Knechte und Mägde eine Kopfsteuer anzulegen, und deren ungesäumte Bezahlung und Berichtigung ernstgemessenst und unnachsichtlich zu gebieten und zu verordnen.

Sämmtliche Bürger und Bürgerinnen sollen demnach zur Bezahlung dieser auferlegten Contribution von ihrem liegenden und fahrenden Vermögen vor der Hand eine ganze Jahressteuer ungesäumt entrichten, und Wachtenweise, nemlich die Westenwacht Sonnabend den 9. Aug. die Schererwacht Montags den 11. Aug. die Wildwercherwacht Mittwochs den 13. dieses, und die Wahlenwacht den darauf folgenden 14. Aug.,

die Donauwacht Sonnabends den 16. und Montags den 18. dieses, die Wittwangerwacht Dienstags darauf, die Pauluser Mittwochs den 20. und die Ostenwacht Freytags den 22. dieses in löbl. gem. Stadt Steueramt, jeder mit seinem Steuerbüchel, sich einfinden und ihre Steuern und Anlagen erlegen. Diejenigen, welche weder Grundstücke noch Baarschaft zu versteuern haben, sollen, nach Verhältniß ihrer Kräfte und ihres Gewerbs, mit einer besondern Anlage beleget werden.

So wie die Bürger im wohllöbl. Steueramt die Contributionssteuer erleget und ihre Bescheinigung darüber erhalten haben, so sollen sie sogleich, ohne vom Rathhaus abzugehen, vor der Kopfsteuererhebungscommißion, die gleichfalls auf dem Rathhaus ihre Sitzungen halten wird, erscheinen, und jeder bey seinen geschwornen Bürgerpflichten die Zahl seiner Commis, Gesellen, Jungen, Knechte und Mägde angeben und im Namen seiner Angehörigen die Kopfsteuer, nemlich der Kauf- und Handelsmann für einen Commis 6 fl. für einen Lehrling 1 fl. 30 kr., die Künstler für einen Gesellen 3 fl. für einen Lehrling 1 fl., und die Handwerker für einen Gesellen 1 fl. 30 kr. für einen Jungen 30 kr., sämmtliche Bürger und Inwohner für einen Dienstbothen männlicher Klasse 1 fl. 15 kr., für eine Magd 1 fl. bezahlen. Doch sind unter der Rubrik der Dienstbothen die Hausknechte, die als

Güter-

Güterschaffer in den Wirthshäusern angestellet sind, und die Hausknechte in den übrigen Gasthöfen nicht mitbegriffen, als welche erstere mit 15 fl. leztere mit 5 fl. zu belegen sind. Sollten sämmtliche obstehende Personen in Rücksicht dieser Kopfsteuer, als für welche ihre Dienstherren zu stehen haben, diese Kopfsteuer zu entrichten sich weigern, so sollen bemeldte Dienstherren solche an dem Gehalt oder Lohn innzubehalten berechtiget seyn, und auf allen Fall strackte obrigkeitliche Hülfe zu gewarten haben.

Soviel die Beysitzer anbetrift, sollen solche (mit Einschluß der wohlhabenden Schutzverwandten, welche, wie alle Emigrés und Fremde ohne Ausnahme, sie mögen von diesseitiger Jurisdiktion eximirt zu seyn behaupten oder nicht, mit einer besondern Beysteuer angelegt werden), die vermöglichen, in welche Classe die sogenannten Trägler gehören, jeder mit 10 fl., die übrigen Beysitzer aber mit dem gewöhnlichen jährlichen Beysizgeld vor der Hand belegt werden.

Wenn nun jeder Bürger und Inwohner von selbst sich überzeugen wird, daß nur durch vereinte Kräfte und durch treues Zusammenhalten die schwere Last erträglich gemacht und alle aus Saumseligkeit und Ungehorsam erwachsende Uebel und vorzüglich ein von dem Franz. hohen Generalkommando angedrohtes exekutivisches Verfahren von hiesiger Stadt und Inwohnerschaft ab-

gewendet werden kann; als versiehet sich ein Wohledler Herr Kammerer und Rath, es werde niemand seyn, der sich in diesen bedrängten Umständen nach der allgemeinen Obliegenheit beyzusteuern entziehen wolle, in welchem unverhoffenden Fall gegen solche gefühllose und ungehorsame Inwohner nach Beschaffenheit der Umstände mit Zwangsmitteln und öffentlicher Rüge unnachsichtlich verfahren werden solle.

Decretum in Senatu den 5. Aug. 1800.

Kammerer und Rath allhier.

7.

Kaum circuliren die Decrete zur Bestreitung der bereits auferlegten unerschwinglichen Lasten, so langt eine vom Obergeneral bestätigte Requisition des Commissaire Ordonnateur Faviers von Wagengeräthschaften an, deren Betrag auf 24000 fl. geschäzt wird. *) Zugleich läßt Generallieutenant Grenier für den erwirkten Contributionsnachlaß folgende Requisition ergehen:

Rhein-

*) In der Folge wurde sie auf fünf tausend acht hundert und etlich und funfzig Gulden, welche die Stadt baar erlegen mußte, moderirt.

Rheinarmee.

Im Hauptquartier Regensburg den 18. Thermidor im 8ten Jahre der Französischen Republik.

Der Brigadegeneral Daultanne Chef des Generalstabs des linken Flügels an die Herren vom Magistrat der Stadt Regensburg.

In Gemäsheit der Befehle des Generallieutenants Grenier werden Sie, meine Herren, sich unverzüglich damit zu beschäftigen belieben, daß in kürzester Zeitfrist nachstehende Kleidungs- und Equipirungsstücke verfertigt und herbeigeschaft werden:

150 vollständige Infanteriemonturen.
330 Hüte.
300 paar Gamaschen von schwarzem Zeug.
30 vollständige Sapeursmonturen.
600 paar Schuhe.
25 vollständige Dragonermonturen.
100 paar Dragonerstiefeln.
35 vollständige Chasseurs- und Husarenmonturen mit Einschluß der Dolmans, Pantalons, Stiefeln ꝛc.

Sie werden mit den Herren Deputirten von der Geistlichkeit sich einverstehen, um die Vertheilung der Lieferung unter sich zu machen.

Die Kleider müßen nach dreierlei Taillen, und die Schuhe nach dreierlei Maasen verfertigt wer-

werden. Die Offiziers, denen die Aufsicht über diese Verfertigung aufgetragen ist, werden Ihnen alle hiezu erforderliche Notizen mittheilen.

Diese Offiziers sind:

Der Brigadechef Faure, Commandant der 15ten Halbbrigade, für die Lieferung an die Infanterie.

Der Escadronchef Gueri für alles, was die Lieferung für die Dragoner betrift.

Der Sapeurcapitain Heurion für das, was die Sapeurs angeht; und

der Escadronschef Büreau für das, so die Husaren anbelangt.

Gruß und ganz besondere Achtung

Daultanne.

Diese Requisition wird, von Seite der Stadt, im Baaren mit 7674 fl. abgethan.

In Betreff der Frucht- und Victualiensperre hebt Herr Feldzeugmeister Kray dieselbe blos zum unumgänglichen Unterhalte der Gesandtschaften und Einwohner auf, und überläßt sie der Verantwortlichkeit des Herrn General Klenau. Nach dem Obern Wörth darf man izt nur noch gegen Erlaubnißkarten der Franz. Generalität reiten oder fahren. Die Schlüssel

zum

zum Zeughause werden abverlangt. Ein Franz. Artilleriechef untersucht dasselbe, mißt alle darin befindliche, der Stadt gehörige Kanonen ab, und sezt den größten metallenen Mörser vor der Hand in Requisition.

10.

General Grenier geht mit seiner Gemahlin und dem größten Theile seines Stabes zu einem Balle nach Straubing. Vor seinem Weggehen übersendet er dem Königl. Preuß. Minister, Hrn. Grafen von Görz, die Antwort des Obergenerals auf das Verwendungsschreiben der HH. neutralen Gesandten für Regensburg.

Freyheit. (L. S.) Gleichheit.

Im Hauptquartier zu Augsburg den 20. Thermidor im 8ten Jahre der Franz. einen und untheilbaren Republik.

Der General en Chef an ihre Excellenzen die Herren bevollmächtigte Minister ihrer Majestäten der Könige von Preußen, von Dänemark und von Schweden.

Herren Minister!

Ich habe das Schreiben, erhalten, das Eure Excellenzen unterm 27. Jul. an mich zu erlaßen, mir

mir die Ehre erwiesen haben. Ich benachrichtige Sie, meine Herren, daß ich, nach Ihrem mir darinnen zu erkennen gegebenen lebhaften Wunsche, so eben die Contribution der Reichsstadt Regensburg auf die Summe von zwey hundert funfzig tausend Livres herabgesezt habe.

Ich bitte Sie, Herren Minister, die Versicherung meiner ausgezeichnetsten Achtung anzunehmen.

Der General en Chef,
Moreau.

11.

Die erste Frist der Contribution muß erlegt werden. Die Gesandtschaften und das Fürstl. Tax. Hofpersonale haben freiwillig dazu beigesteuert.

14.

Der Churmainzische Herr Directorialgesandte Baron von Steigentesch verläßt Regensburg, die übrigen Herren Reichstagsgesandte setzen aber ihre Versammlungen in dessen Gesandtschaftsquartier fort.

Die Garnison wird endlich, auf viele Vorstellungen, um 2 Compagnien verringert.

Der Magistrat macht bekannt, daß der Schenk in dem Keller an der Waage, zur Strafe, auf 14 Tage eine Wache, der er täglich 3 Livres geben müße, erhalten habe,

weil

weil er bis 10 Uhr und noch später Französ. Militärpersonen in seinen Keller aufgenommen und ihnen zu trinken gegeben habe.

15.

Zu den Leiden, welche das ganze Land treffen, hat sich auch noch eine anhaltende Dürre gesellt. Die für den Unterhalt der Truppen so nöthige grüne Waare verdirbt auf dem Felde und steigt zu einem enormen Preis hinan. Viele Brunnen versiegen, und der Waßermangel droht auf den Fall einer bey einer so zahlreichen Besatzung leicht ausbrechenden Feuersbrunst einen weit um sich greiffenden Brand. Das hiesige städtische Bauamt erläßt daher eine allgemeine Aufforderung durch die öffentlichen Blätter, die noch mit einem Wasserzufluße versehene Brunnen in gutem Stande zu erhalten, und auf die öffentlichen Wasserbehältniße mit und neben dem Bauamte zur Abwendung einer Beschädigung oder eines Frevels ein wachsames Auge zu haben.

17.

Ein Lagerholz von der in den unteren Wörth führenden hölzernen Brücke hat am gestrigen

strigen Abend — bey der anhaltenden Dürre — wahrscheinlich durchs Tabaksrauchen so schnell zu glimmen angefangen, daß es in größter Eile ausgewechselt werden mußte. Das städtische Bauamt äußert daher öffentlich durch die Zeitungen den Wunsch: die respectiven Behörden möchten ihren Untergebenen die größte Behutsamkeit bey dem Tabaksrauchen einschärfen; auch möchte bey öffentlichen Heu- und Strohmagazinen nicht mit brennenden Fackeln vorbeypaßirt werden.

18.

Der Magistrat macht bekannt, es müße, wegen Mangel an Unterkunft in den Gasthäusern für die hieherkommende Fremde, der Michaelis Jahrmarkt eingestellt werden.

Inzwischen nimmt das Benehmen der Kaiserlichen und Französischen Generalität eine freundschaftlichere Wendung. Man sieht der Ratification der Friedenspräliminarien mit Gewisheit entgegen. General Grenier zieht zur Wiederherstellung seiner Gesundheit in die Präfatur Priefening, General Daultanne nach der Karthause, ihre Tafeln dauern aber hier fort.

Dem

Dem Magistrate wird die Hieherkunft des Obergenerals Moreau angekündiget.

26.

Es kommen ranzionirte Französ. Offiziers, welche hier bis den 28. verpflegt werden müßen. 516 ausgewechselte Französ. Gefangene langen in den hiesigen Gegenden an.

29.

Ein außerordentlicher Courier trifft des Morgens bey General Grenier ein, und sogleich nach der Parade *) reiset er mit 2 Wagen nach Augsburg, giebt aber Hoffnung in 2 Tagen zurückzukommen. Noch wird ein baldiger Friede allgemein mit einer Art von Zuversicht gehofft.

30.

*) Alle Decadi war vor des General Greniers Wohnung Parade. Die ganze hier liegende und auf den Wachen nicht befindliche Besatzung versammelte sich, anfänglich auf dem Kornmarkte, in der Folge aber auf dem N. Pfarrplatze und zog mit Türkischer Musik auf den Heidplatz, wo sie sich dem Dittmerschen Hause, als der Grenierschen Wohnung gegenüber, in 3 Reihen aufstellte. Die hier befindliche Kavalerieabtheilung schloß sich allezeit diesem Zuge und Reihen an. Nachdem sich die Mannschaft gerichtet hatte, wurde sie entwe-

30.

General Daultanne erhält des Morgens vom General Grenier einen Courier mit der Nachricht, daß der Waffenstillstand aufgekündigt sey und die Feindseligkeiten in 12 Tagen anfangen. Er läßt dem Preußischen Minister, Herrn Grafen von Görz, welcher eine Sommerwohnung im obern Wörth bezogen hat, wissen, er wolle nur aus besonderer Rücksicht für denselben, um zu deßen Rück-

---

entweder vom General Grenier selbst oder vom General Daultanne, oder auch vom Stadtcommandanten gemustert. Nach der Musterung zog die Mannschaft mit klingendem Spiele vor dem Offiziercorps vorbey, welches sich zu dem Ende an das von Dittmersche Haus stellte. Die neu aufziehende Wache marschirte hierauf nach der Hauptwache, die übrige Mannschaft gieng aber sogleich auseinander. Die Handgriffe bey dieser Parade bestanden im Scharfschultern und Arm in die Ruhe. Diese Handgriffe wurden auf Einen Schlag ausgeführt, aber dem Marsche und der Rangirung fehlte immer die Genauigkeit. Der Marsch der Franzosen war mehr ein schwankender leichter Tanz als ein ebenmäßiger Schritt. Dies zeigte sich insonderheit in den Schwenkungen. Auch kostete es den Offiziers immer viel Commandirens und Hin- und Herlaufens, um die Linie nur einigermaßen gerade herzustellen.

Rückzug in die Stadt die nöthige Zeit zu lassen, die Sperre der steinernen Brücke noch bis gegen Abend aufschieben. Gegen Mittag wird dem Magistrate die Aufhebung des Verkehrs zwischen der Stadt und dem linken Donauufer, so wie des Postenlaufs und der Commerzialgeschäfte angezeigt, und, daß diese Sperre um 5 Uhr Abends anfange, durch den Trommelschlag verkündiget. Je gewißer man noch gestern auf einen nahen Friedensabschluß hoffte, desto tieferen Eindruck macht izt diese Nachricht. Die Bestürzung ist allgemein, groß das Gewühl in der Gegend der steinernen Brücke und auf derselben. Das Flüchten der Familien, welche ihren Sommeraufenthalt im obern Wörthe hatten, und mancher Effecten aus Stadt am Hof, und nach Regensburg, je nachdem der Eine oder der Andere sein Eigenthum hier u. dort sicherer glaubt; die Betriebsamkeit der Kaufmannschaft, ihre Güter noch hin und her zu schicken; die Eile, womit die Bewohner der beiden Ufer überhaupt noch ihre Geschäfte so viel möglich wechselseitig abzuthun suchen, das Hin- und Herströmen der Neugierigen um das Alles mit anzusehen, giebt ein

Gewühl

Gewühl, einzig in seiner Art, das mit jeder, den Augenblik der Sperre mehr heranrückenden Viertelstunde zunimmt und dem Beobachter zugleich in dem verschiedenen Ausdrucke der Gesichter ein ganz eigenes Schauspiel gewährt. Endlich schlägt die Uhr 5. Eine Franz Wache muß die Neugierigen mit Gewalt in die Stadt zurükdrängen, und bald erblikt man auf der langen steinernen Brücke, worauf sich kurz vorher noch Tausende herumtrieben, nichts mehr als die in der Mitte einander gegenüberstehende Schildwachen. Die Sperre ist auch auf den Untern Wörth ausgedehnt. Die Bewohner der beiden zur Stadt gehörigen Inseln sind also von ihr getrennt, und, da sie weder mit dem diesseitigen noch dem jenseitigen Ufer, welches mit K. K. Militair besezt ist, mehr ein Verkehr haben sollen, in der unglücklichsten Lage, denn auch keine ärztliche Hülfe wird ihnen zugelassen.

31.

General Daultanne ertheilt die Erlaubniß, daß das Getraid auf die Mühlen des Untern Wörths gebracht werden darf, jedoch unter der Bedingung, daß die Zahl der Säcke und

ihr

ihr Inhalt genau angegeben sey, und falls ein Verdacht darüber entstünde, eine genaue Untersuchung dabey vorgenommen werde, übrigens bleibt die Sperre bey ihrer eingeführten Strenge.

Das bisher noch in dem Minoritenkloster gelegene K. K. Spital wird nach Stadt am Hof, und das bey den Dominikanern gewesene Französische Spital nach Neustadt transportirt.

Um 10 Uhr Morgens kömmt General-lieutenant Grenier zurück, und eines der ersten Geschäfte dieses menschenfreundlichen Heerführers ist: den Gesandtschaften zu versichern, die Reichsversammlung werde respectirt werden, und man gehe damit um, die Stadt zu neutralisiren. Auch die übrigen Bewohner Regensburgs will er beruhigt wißen. Der Magistrat erhält die Erlaubniß, folgendes bekannt zu machen:

„Die von dem Franz. Herrn Generallieu-
„tenant Grenier erhaltene beruhigende Zusiche-
„rung, daß bey dem Wiederausbruche der
„Feindseligkeiten die hiesige Stadt und ihre
„Bewohner sowohl in Rücksicht ihrer Personen
„als ihres Eigenthums nicht das Mindeste in

„keiner-

„keinerley Beziehung zu besorgen haben, son„dern alle Kriegsgefahren von hier werden ent„fernt gehalten werden, will man von Obrig„keitswegen sämmtlichen Bewohnern dieser „Stadt hiemit zum Troste bekannt machen, „wobey man sich zu denselben ohnedem versie„het, daß durch ein ruhiges Verhalten von die„ser Seite kein Anlas zu irgend einer Unord„nung gegeben und vielmehr das bisher beob„achtete vernünftige, angemeßene Benehmen „gegen das Französ. Militair werde fortgesezt „werden.“

Eben so menschenfreundlich stellt Grenier den Postenlauf wieder her.

September.

1.

Friedensgerüchte verbreiten sich von neuem. Man glaubt sie, weil man ihre Bestättigung wünscht.

2.

Morgens um 7 Uhr wird schon durch den Trommelschlag verkündigt, daß von 10 Uhr früh

frühe bis 5 Uhr Abends die Passage nach dem obern, und untern Wörthe, und selbst nach Stadt am Hof frey gegeben wird. Diese Vergünstigung kömmt den hiesigen Bäckern und Bierbräuern, welche Mangel an Mehl und Malz besorgten, vorzüglich aber den Bewohnern der beyden Inseln zu statten. Indeßen läßt die K. K. Generalität kaum Kaufmannsgüter, vielweniger Victualien auf das diesseitige Ufer oder in die Stadt paßiren, und man sieht die K. K. Truppen auf den Donaubergen gegen die Stadt Batterien aufwerfen.

3.

Eine Deputation der Reichsversammlung, bestehend aus dem Churpfalzbayerischen Gesandten Herrn Grafen von Lerchenfeld, dem Churfächsischen Gesandten Freiherrn von Globig und dem Hessendarmstädtischen Gesandten Freiherrn von Schwarzenau erstattet, im Namen der Reichsversammlung, dem Generallieutenant Grenier für deßen durchgehends edelmüthiges Benehmen und noch neuerdings bethätigte wohlmeinende Gesinnungen feierlichen Dank, und

wird von dem Generale auf das ausgezeichnetste behandelt.

Die Stadt muß dem Commißair Ordonnateur das letzte Drittheil der Contribution entrichten. Sie hat nun, als ihren Contributionsantheil, 58007 fl. 43 kr. baar aufgezählt. *)

4.

Einige Grenadiercompagnien marschiren ab. Mittags 12 Uhr kömmt Obergeneral Moreau, von 8 seiner Leibgardisten escortirt, mit einem Generaladjutanten an. Er wird an den Gasthof zu den 3 Helmen, wo das Quartier für ihn bereitet ist, geführt, allein er läßt sich, weil er in keinem Gasthofe wohnen will, ohne auszusteigen, zu General Grenier führen. Gleich nach seiner Ankunft marschirt die eben auf die Wache ziehende Compagnie mit türkischer Musik auf den Haidplaz, und stellt sich Greniers Wohnung gegenüber in 3 Reihen auf. Die Bataillonsfahne wird in Eile herbeygebracht.

Moreau

*) Dit Contribution des Clerus und der Stadt, die sie baar erlegen mußten, beträgt also 1,16015 fl. 26 kr.

Moreau, in einen einfachen Ueberrock gekleidet, kömmt mit General Grenier herab und geht die Fronte hinab. Die Wache zieht alsdann mit fliegender Fahne um den Plaz, und vor seinen Fenstern vorbey, wieder ab. *)

Nach der Parade geht Moreau mit Grenier, deßen Bruder und seinem Generaladjutanten zu Fuß auf die steinerne Brücke und in den untern Wörth, um die Situazion der Stadt und des jenseitigen Donauufers in Augenschein zu nehmen.

Um 2 Uhr wird an die Mittagstafel, bey welcher die Musik der 15ten Halbbrigade spielt, gegangen. General Grenier sollte an diesem Tage bey dem K. Preuß. Minister Herrn Grafen Görz speisen. Wegen der unvermutheten Ankunft des Obergenerals ließ aber Ersterer den Lezteren mit seinen Gästen zu sich bitten, welche sich auch einfinden. Nach der Tafel mustert Moreau die hier befindliche Ka-

*) Grenier hatte, als Wache, 2 Infanteristen vor dem Hausthore seiner Wohnung. So lange Moreau bey ihm war, standen auch noch 2 Kavalleristen zu Pferd mit dem Karabiner, Wache.

vallericabtheilung, dann machen ihm die übrigen Gesandte die Visite, und eine Deputation des Clerus und des Magistrats stattet ihm das Bewillkommungscompliment ab. Abends fährt er ins Theater, soupirt bey Grenier und Morgens 3 Uhr tritt er seine Reise nach München an.

5.

Grenier's Generalstab verläßt Regensburg. Die 15te Halbbrigade marschirt ab, nachdem 3 andere Grenadiercompagnien eingerückt sind. Der in Requisition gesezte große Mörser wird aus dem Zeughause abgeführt.

6.

Grenier reiset ab. Die Generalstafel, welche vom 18. Julius bis izt der Stadt wenigstens siebendhalb tausend Gulden kostete, hört auf, dagegen rükt die 23ste Halbbrigade vollends ein, und General Bonnet kömmt Abends hieher und bezieht das Grenierische Quartier. 2 Escadrons des 8ten Jägerregiments sind Nachmittags durch die Stadt und an der Stadt vorbey nach Pfatter gezogen.

Das

Das K. K. Commando erlaubt, die zu Stadt am Hof befindlichen Kaufmannsgüter nach der Stadt zu führen.

8.

General Ney trift hier ein, reiset aber in der Nacht wieder ab.

9.

Ein Courier des General Grenier überbringt die Nachricht, daß der Waffenstillstand auf 8 Tage verlängert worden sey. Der Stadtcommandant Bouchez begiebt sich mit einem Tambour auf die steinerne Brücke, um diese Nachricht dem K. K. Commando mitzutheilen.

Der Waffenstillstand sollte mit dem morgenden Tage zu Ende gehen. Seine Verlängerung erregt neue Hofnung zum Frieden.

10.

Die K. K. Truppen haben, in der verfloßnen Nacht um 11 Uhr, 3 Joche von der, in den obern Wörth führenden hölzernen Brücke abgeworfen. Das für die Stadt so kostspielige Gebälke liegt theils am Gestade, theils hat es der Strom fortgeführt. Dies Ereigniß vernichtet

um

um so mehr die am gestrigen Tage geschöpfte Hofnungen, als man zu Stadt am Hof und auf den jenseitigen Bergen Maasregeln ergreifen sieht, welche Abends mit dem Ablaufe des Waffenstillstandes einen feindlichen Angriff besorgen laßen. Der Stadtcommandant Bouchez begiebt sich aufs neue auf die steinerne Brücke, um sich bey dem K. K. Commando zu erkundigen, ob es von der Waffenstillstandsverlängerung vom K. K. Generalcommando noch nicht benachrichtigt sey, und erhält eine verneinende Antwort. Um die Stadt, nach des Generallieutenants Grenier Versicherung, keiner Gefahr auszusetzen, muß sich General Bonnet endlich entschließen, den Generalmarsch schlagen zu laßen. Die Besatzung versammelt sich Nachmittags um 1 Uhr auf dem neuen Pfarrplatze. Hier bleibt sie bis 4 Uhr unterm Gewehr. Man fragt abermals den Herrn General Grafen Klenau, ob er noch keine Nachricht habe? Auf deßen abermalige verneinende Antwort zieht nun die Besatzung unter klingendem Spiele mit ihrem Gepäcke gegen Abbach. So ungern sie Regensburg verläßt, so gern sehen sie diejenigen

abzie-

abziehen, welche sie im Quartiere hatten. Man schmeichelt sich, nun einiger Ruhe und Erhohlung zu genießen. Nur Bürger Plantseau bleibt mit 25 Dragonern als Sauvegarde hier. 2 derselben halten den Ausgang von der Stadt auf die steinerne Brücke, bis wohin die Kaiserlichen ihre Vorposten bereits gestellt haben, besezt. Kaum ist General Bonnet mit der Besatzung eine halbe Stunde unterwegs, so läßt General Klenau dem commandirenden Offizier der Sauvegarde wißen: so eben sey die Nachricht von der Verlängerung des Waffenstillstandes eingetroffen; dieser könne aber nur bis den 13. des Abends 6 Uhr dauern. Plantseau schikt sogleich reitende Ordonnanzen dem General Bonnet und der Besatzung nach. Der General kehrt auf der Stelle um; ihm folgt um 6 Uhr die ebenfalls rükkehrende Besatzung mit klingendem Spiele. Man lößt die Stadtgarnison von den Wachen wieder ab, die übrige Mannschaft geht lachend in ihre kaum verlaßnen Quartiere, und alles ist im vorigen Stand.

11.

General Bonnet erlaubt menschenfreundlich, daß die Bewohner des obern Wörths, welchen alle Communication mit beyden Ufern abgeschnitten ist, ihre Bedürfniße auf Kähnen von der hiesigen Stadt hohlen dürfen.

12.

Die strenge Sperre aller Zufuhr vom jenseitigen Ufer auf das diesseitige dauert fort. Die Hereinbringung der zu Stadt am Hof für die hiesige Kaufmannschaft liegenden Güther ist noch bis izt aufs strengste untersagt. Die Lebensmittel steigen desto mehr im Preise, je mehr die an 1200 Mann starke Besatzung, ohne Rükficht woher es zu nehmen sey, gut verköstiget seyn will, und die auf der Landseite verlegte Franzosen so viel verzehren, daß der Landmann nur wenig nach der Stadt zu bringen im Stande ist. Rind-, Schaaf- und Schweinefleisch *) sind zwar noch im alten Preise, aber die Mezger müßen ihr Vieh nicht selten mit

Lebens-

*) Kalbfleisch hingegen war nur selten, und das Pfund zu 28 kr. zu haben.

Lebensgefahr über die Donau schwärzen. Die anhaltende Dürre, welche von dieser Seite wohlthätig wird, indem sie den Strom seichter und also an einigen Orten leichter zu durchwaden macht, hat auf der anderen Seite eins der wohlthätigsten und schmakhaftesten Nahrungsmittel: die grüne Waare, größtentheils unbrauchbar gemacht. Was man an Gemüße noch vor wenig Monathen für 2 kr. kaufte, kostet izt 10 — 12 kr. Selbst der Metzen von Erdäpfeln — der Hauptnahrung des Dürftigen — wird für 48 kr. verkauft. Das Brod ist so theuer als es in den siebenziger theuern Jahren war. Das Pfund Schmalz kostet 48 kr. das Pfund Butter 1 fl. 12 kr., ein Ey 9 Pfennige, das Köpfl Milch, unter dem Namen Oberes, 12, 18 bis 24 kr. Diese Theurung und die drückenden Lasten der Besatzung erregen in dem größeren Theile der Einwohner den immer lebhafteren Wunsch, daß der auf Morgen anberaumte Ablauf des Waffenstillstandes sich lieber realisire, als daß derselbe zugleich mit der Sperre fortdaure. Inzwischen verkürzt die Erwartung des kommenden Tages eine Feyerlichkeit, einzig in ihrer Art.

Der

Der Lieutenant des 23. Chasseurregiments zu Pferd und Offizier der geheimen Correspondenz des Brigadegenerals Bonnet, Bürger Larine ist auf dem Zimmer des Generals an einem Schlagfluße plözlich mit Tod abgegangen und seine Beerdigung auf heute anberaumt. Nachdem um 5 Uhr Abends eine Compagnie Grenadiers vor der Wohnung des Generals auf dem Haidplatze aufmarschirt ist und ein Theil derselben Salve gegeben hat, eröffnen 50 Mann dieser Compagnie mit geschultertem Gewehr, von einem Hauptmanne angeführt, unter Vortretung des Tambourmajor mit gedämpfter Feldmusik und schwarzbehängten Trommeln, den Zug. Ihnen folgt der Herr Vicepfarrer der kathol. obern Stadtpfarre mit 2 Ministranten und dem Meßner. Das Kreuz wird ihm vorgetragen aber ohne Laternen mit brennenden Lichtern und ohne Chorsänger. Hinter ihm tragen Französ. Unteroffiziers den Sarg und die 4 Quasten des Leichentuchs 2 Chasseurs- und 2 Infanterieoffiziers. Dem Sarge folgt unmittelbar der Reichsstift Emmeram. Herr Kanzler Müller und von Seite des Bisthums

Herr

Herr Hofkammerrath Steinl, von Seite der Stadt, Herr Senator Vischer und Herr Consulent Dietrichs. An diese schließen sich der Stadtcommandant und mehrere Französ. Offiziers. Zu beyden Seiten des Sargs und des zunächst folgenden Zugs gehen Französ. Grenadiers mit dem Gewehr, wie man es bey Leichen zu tragen pflegt. So wie sich der Zug dem Emmeramer Platze nähert, beginnen alle Glocken des Reichsstifts zu läuten. 25 Grenadiers bleiben auf dem Platze. Der übrige Zug begiebt sich in die Halle, wo das Grab, nach der Anordnung des Stadtcommandanten, vor dem Kaiserstuhle bereitet ist. Die Soldaten senken unter fortwährender Feldmusik den Sarg in das Grab, indeß der Pfarrer seine Gebethe still verrichtet, mit dem Kreutze, welches der Meßmer aufrecht hält, das Zeichen des Kreuzes auf den Sarg macht und sich entfernt. 25 Grenadiers schießen sodann, jeder einzeln, ihr Gewehr in das Grab ab und schließen sich an die übrigen Grenadiers auf dem Platze, worauf sie mit klingendem Spiele abmarschiren.

Am Ende dieser Feyerlichkeit verbreitet

sich

sich das Gerücht: die Besatzung würde Morgens 8 Uhr abziehen und um 10 Uhr würden die Kaiserlichen einrücken.

13.

Der Tag, an welchem die Verlängerung des Waffenstillstandes zu Ende gehen soll, ist angebrochen und jeder sieht der Abendstunde 6 Uhr mit Begierde entgegen.

Die Besatzung versammelt sich Abends um 5 Uhr, zum Abmarsche fertig, auf dem Neuen Pfarrplatze. Es werden verschiedene Manövres gemacht, die Mannschaft marschirt endlich, aber um die Kirche zur Neuen Pfarre und jeder kehrt in das Quartier, wo er Abschied genommen hatte, zurück. Man erfährt nun, daß zwischen dem General Klenau und dem General Bonnet die Uebereinkunft getroffen ist: es solle eine 12stündige Aufkündigung dem Wiederanfange der Feindseligkeiten vorangehen. Der Verkehr mit dem untern Wörthe ist freygegeben. Die Bewohner des obern Wörths können auf Schiffen ungehindert nach der Stadt und, unter gewissen Beschränkungen, auch nach Stadt am Hof fahren.

16.

16.

Die Communication mit Stadt am Hof wird den Bewohnern des obern Wörths von heute an untersagt.

Der hier noch anwesende Erzherzogl. Oestreichische Herr Directorialgesandte Baron von Fahnenberg hat den hiesigen Gesandtschaften ein Kaiserl. Rescript mitgetheilt, worinn die Reichsstände, bey dem allenfallsigen Wiederausbruche der Feindseligkeiten, aufgefordert werden, sich an das Reichsoberhaupt anzuschließen. Die Friedenshoffnungen verschwinden aufs neue.

18.

Abends 8 Uhr kömmt ein Courier bey General Bonnet an; um 9 Uhr wird durch alle Straßen getrommelt. Die Soldaten laufen durcheinander. Man erfährt, daß die Feindseligkeiten wieder anfangen und die Besatzung mit Tagesanbruch ausmarschirt.

19.

Schon um 3 Uhr morgens traben die Soldaten mit ihren Bündeln auf den Sammelplaz. Um 6 Uhr tritt die Besatzung mit

Türki-

Türkischer Musik ihren Marsch an. General Bonnet folgt ihr mit 4 Offiziers von vier Chasseurs escortirt, um 9 Uhr Morgens *). Bürger Güilleumi legitimirt sich bey dem Magistrate, daß er als Sauvegarde mit 25 Mann hier zu verbleiben habe, durch Mittheilung folgenden Schuzbriefs:

Rheinarmee. Sauvegarde. Division
Linker Flügel. des Gen. Neu.

Dem Bürger Guillemin, Offizier, wird anmit befohlen, sich mit einem Detaschement von 25 Mann von der 23sten Linienhalbbrigade nach Regensburg zu begeben und daselbst als Sauvegarde zu verbleiben. Er ist beauftragt: in dieser Stadt Ordnung und Ruhe zu erhalten, die Glieder des Reichstags, ihr Eigenthum und dasjenige aller Individuen respectirt zu machen, und der Kaiserl. freyen Reichsstadt Regensburg Schuz und Schirm angedeihen zu laßen. Zu dem Ende wird Er an jeden Posten eine Wache (planton) stellen.

Gegenwärtigen Befehl hat Er dem Magistrate mitzutheilen, und, falls einige Detaschements der Oestreich. Armee in die Stadt rücken, wird Er sich zu dem commandirenden Offizier begeben und ihm denselben bekannt machen. Wir laden

*) Bonnets Tafel kostete der Stadt an 1200 fl.

laden alle H.H. Offiziers ein und empfehlen Ihnen, für gegenwärtige Sauvegarde die gebührende Achtung zu beweisen, wogegen man ein Gleiches in allen Fällen zu beobachten, sich erbiethet.

Im Hauptquartier zu Regensburg, den 2. Complementair im 8. der Franzöſ. Republik.

Der Generalcommandant der Vorpoſten.

Ein Theil dieſer Sauvegarde hält das innere Brückenthor beſezt. Um 12 Uhr Mittags rücken die Baiern ihre Vorpoſten bis dahin. Die Franzoſen legen nun ihre Gewehre in die Wachſtube und halten am Brückenthore, ohne Gewehr, Wache. Um 4 Uhr Nachmittags erwartet man den Einmarſch der Kaiſerlichen oder Baiern.

Der Verkehr mit Stadt am Hof beginnt wieder gegen magiſtratiſche Päße. Nachmittags wird er von 2 bis 5 Uhr ganz frey gegeben, jedoch unter der Bedingung: daß alle Landthore der Stadt geſperrt werden, und Niemand ohne Paß aus der Stadt gelaßen wird.

22.

Der Waffenſtillſtand iſt durch die zu Hohenlinden am 30. d. M. abgeſchloßne Konvention

tion aufs neue angeknüpft. Die Sauvegarde bewafnet sich wieder. General Bonnet trift ein. Nachmittags kömmt die 23te Halbbrigade im eilfertigen Marsche in ihr hiesiges Standquartier zurück. Die gesperrten Landthore werden geöfnet. Handel und Wandel und die Zufuhr von Lebensmitteln beginnen mit neuem Leben.

24.

Die 15te Halbbrigade rükt hier wieder ein, und General Bonnet verläßt mit der 23sten Halbbrigade die Stadt.

26.

Man fängt die drey Joche der in den obern Wörth führenden hölzernen Brücke wieder herzustellen an. Herr General Klenau, in deßen Abwesenheit die Joche abgeworfen wurden, läßt hiezu Beyhülfe anbiethen.

Obwohl General Grenier noch nicht hier ist, beginnt doch mit dem heutigen Tage seine Tafel.

27.

Zu der zahlreichen Besatzung und der Unterhaltung von 500 Pferden kommen noch 15 vierspännige Transportwägen.

Abends

Abends 5 Uhr trift Generallieutenant Grenier selbst ein. Von ihm hoft man die Erleichterung der unerschwinglichen Quartierslasten.

Die hölzerne Brücke in den obern Wörth ist schon im brauchbaren Stande. Auf der Mitte der steinernen Brücke stehen wieder die K. K. und Franz. Vorposten einander gegenüber. Die Communication mit Stadt am Hof ist vollkommen hergestellt.

30.

Vom 1. August bis auf den heutigen Tag kosten die Lieferungen an Haber, Heu und Stroh für die Franz. Truppen und das Franz. Spital, hiesiger Stadt allein, zwischen 29 und 30000 Gulden. Der Stand der einquartierten Pferde ist nun auf die Hälfte vermindert.

October.

2.

Zu der in bürgerlichen Häusern schon einquartierten Besatzung rücken aufs neue 160 Mann ein, dagegen marschieren den

3.

etlich und vierzig Sappeurs von hier ab.

4.

Die evangelische Gemeine der Stadt bekennt, im Angesichte der Franz. Generalität und Besatzung, ihre treue Anhänglichkeit an das allerhöchste Reichsoberhaupt durch eine solenne Gottesverehrung an dem heutigen Namensfeste Sr. Römisch Kaiserl. Majestät Franz des Zweyten.

Der Obergeneral Moreau mit mehrern Generalen wird erwartet. Man bereitet für ihn eine Wohnung in der Domprobstei. Bey Kumpfmühl — eine kleine halbe Stunde von hier — haben die Franzosen, von ihrer reitenden Artillerie, 2 Kanonen aufgepflanzt, um das Signal zu geben, wann Er sich der Stadt nähert. Generallieutenant Grenier will ihm alsdann mit seinem ganzen Generalstabe entgegen reiten. Die Generalstafel soll Morgen 100 Gerichte haben. Auf die Tafel folgt ein Ball.

5.

Moreau ist nicht gekommen. Die Tafel wird gegeben. Die Offiziers, welche gestern auf ein falsches Signal, von Husaren und

Chas-

Chasseurs begleitet, dem Obergenerale entgegen ritten, kehren Abends um 6 Uhr zurück. Der Ball beginnt in General Greniers Wohnung. Nur Gesandte und Adel sind eingeladen. Es ist 9 Uhr Abends. Auf einmal schwingen die Offiziers mit ihren Begleitern sich wieder aufs Pferd und sprengen dem Obergenerale entgegen. Gegen 10 Uhr verkündigt der wiederhohlte Donner der bey Kumpfmühl aufgepflanzten Kanonen seine Ankunft. Der Einzug erfolgt in 3 sechsspännigen Wagen, umgeben von den entgegengerittenen Offiziers, beleuchtet von 12 brennenden Fackeln, womit die Husaren versehen sind. Der Obergeneral steigt mit seiner Suite in General Greniers Wohnung ab und begiebt sich in den Tanzsaal. Ein glänzenderer Empfang konnte ihm an dem Sitze der Reichsversammlung nicht leicht werden!

6.

Die ganze Besatzung bereitet sich zu einem feierlichen Aufzuge vor Greniers Wohnung, wo der Obergeneral sein Absteigquartier genommen hat. Indeß sie dahin aufzieht, bereitet der Zufall noch ein anderes Schauspiel. Die

Ingolstädter Besatzung marschirt über den Haidplaz durch die Stadt. Blankensteiner Husaren eröfnen den Zug. Ihnen folgt unter Commando des Herzogl. Würtembergischen Herrn Generalmajors von Seeger und des Herrn Majors von Mylius das Herzogl. Würtembergische Contingent, ein Pfalzbayer. Bataillon, ein Churköllnis. und eins vom Schweizerregimente Roverea mit fliegenden Fahnen, Musik, Kanonen, Munitions- und Bagagewagen. Kaum ist dieser Zug vorüber, dem die ganze Franz. Generalität aus den Fenstern zusieht, und wobey sie von den vorüberziehenden Colonnen salutirt wird, so trift die hiesige Besatzung auf dem Haidplatze ein. Sobald sie in 3 Reihen aufmarschirt ist und sich gestellt hat, erscheint Moreau, begleitet von dem Generallieutenant Grenier und den Generalen Macdonald, Grouchy, Dümas, Legrand und Bastoul. Moreau ist wieder im einfachen Ueberrocke, Generallieutenant Grenier in einer simpeln Uniform mit der rothen Schärpe *); nur Macdonald und Dümas

*) Diese war stets das Einzige, wodurch sich Grenier in seiner einfachen Kleidung bey feyerlichen Gelegenheiten auszeichnete.

mas sind in ihren goldgestikten reichen Generalsuniformen. Bey Moreaus Austritte aus dem Hause werden alle Trommeln gerührt, dann beginnt der Marseillermarsch *), welcher so lang gespielt wird, als Moreau mit seinem Gefolge die 3 Reihen durch und in seine Wohnung zurückgeht. Während Moreau die Truppen musterte, hatte er den Hut in der Hand, die übrigen Generale waren bedekt. Die Fahne ward vor ihm gesenkt.

Nach der Musterung sieht er aus dem Fenster die Truppen vorbeydefiliren und abziehen. Die ungeheure Zahl von Zuschauern zerstreut sich durcheinander wimmelnd, nur einzelne Haufen bleiben. — Der Plaz wird an Personen, die Moreau sehen wollen, nie leer, und Moreau befriedigt diese Neugierde, indem er, wann er zu Hause ist, sich immer am Fenster aufhält.

Nach der Parade macht Moreau mit den übrigen Generalen einen Spatziergang in der Stadt

*) Die Musik spielte nur bey dieser Gelegenheit, und wann Grenier selbst die Parade musterte, den Marseillermarsch.

Stadt und auf den oberen Wörth. Abends besucht er das Theater.

7.

— Moreau geht schon des Morgens mit den Generalen und vielen Stabsoffiziers zu dem Herrn Grafen von Seinsheim auf die Jagd. Abends wohnt Er mit seiner Reisegesellschaft und dem Franz. Offizierscorps dem großen Balle bey, den der Preuß. Minister Herr Graf von Görz deshalb giebt. Nach dem Balle reiset Er mit seiner Suite wider ab.

8.

General Klenau und der Commandant der Vestung Ingolstadt, Feldmarschallieutenant Neu speisen bey General Grenier.

9.

Die erste Kolonne der Ulmer Besatzung zieht durch die Stadt. Es sind einige Escadrons Deutschmeister, Würzburger und Münsterer Dragoner, die Infanteriebataillons Beaulieu und Murray und 1 Bataillon Kroaten.

Auf der Donau fahren mehrere K. K. Schiffe mit grobem Geschüz an der Stadt vorbey.

12.

Die zweite Colonne der Ulmer Besatzung marschirt in Parade vor Greniers Wohnung vorbey durch die Stadt. Sie besteht aus einem halben Bataillon vom zweiten Wallachenregiment, 1 Escadron Kaiser Husaren, 2 Bataillons vom Regiment Clairfait mit 4 Kanonen, 2 Bataillons vom Regimente Fürstenberg, 1 Bataillon vom Regimente Königseck.

13.

Die Bayer. Truppen ziehen sich von Stadt am Hof weg; Kaiserliche nehmen ihren Plaz ein und besetzen auch die Brücke wieder.

14.

Die lezte Colonne der Ulmer Besatzung zieht, wie die beiden ersteren, durch unsere Stadt in folgender Ordnung: 1 Bataillon Gemmingen mit 2 Kanonen und 2 Munitionswagen, 1 Bataillon Kerpen mit 2 Kanonen und 2 Pulverwagen, 20 Mineurs, 1 Bataillon Baden, 1 Escadron Kaiser Husaren und 1 Bataillon de Ligne. Mit ihnen kömmt vieles Bagagefuhrwerk.

16.

Seit vorgestern hat General Grenler viele Couriere erhalten. Ein Theil sagt: der Inhalt ihrer Depeschen beziehe sich auf den Mordanschlag gegen den ersten Consul; ein anderer: sie beträfen die Dislocation der Truppen und die Besatzung würde in wenig Tagen bis auf 100 Mann abziehen. Man glaubt nicht mehr an den Frieden und sieht hie und da düstere Gesichter.

Eine Abtheilung K. K. Artilleristen und viele K. K. Bagage zieht sich durch die Stadt nach Stadt am Hof.

18.

General Grenier fertigt einen außerordentlichen Courier ab, nachdem einer bey ihm eingetroffen ist. Der Waffenstillstand soll auf 4 Monathe verlängert worden seyn.

19.

Die hier gelegenen Sappeurs gehen vollends zur Demolirung der Vestungswerker nach Ingolstadt ab.

20.

20.

Der Französische Generalstab giebt diesen Abend auf seine eigene Kosten einen Ball, wozu sammt den hiesigen Gesandten und dem Adel General Klenau mit seinem Stabe eingeladen ist. Man erzählt von diesem Balle folgende Anecdote. Der Französ. Generalstab befragt die übrigen Offiziers der Besatzung: ob sie an dem Balle Theil nehmen wollen? Diese bejahen es mit der Bedingung, daß sie die Gattinnen der Honoratioren, bey welchen sie einquartirt sind und von welchen sie so gütig behandelt werden, zum Zeichen ihrer Dankbarkeit, auf den Ball führen dürfen. Dies wird abgeschlagen, weil nur Adeliche auf dem Balle erscheinen können. Die Offiziers nehmen nun keinen Antheil an dem Festin und sollen über die aristocratische Denkart ihres Generalstabs erbittert seyn.

Von Seite der Stadt wird mit dem Verkaufe der Lavetten und anderer Geräthschaften aus dem Zeughause der Anfang gemacht, um so viel möglich baares Geld für die unaufhörlichen Ausgaben zusammen zu bringen. Seit 7 Ta-

gen

gen hat die Generalstafel der Stadt 2000 fl. gekostet.

Die Nachricht wird als Gewisheit behauptet: Erzherzog Karl habe das Hauptcommando wieder.

24.

Pfalzbaier. Hatschierer kommen in Stadt am Hof an, um nach München zurück zu kehren. Einige schmeicheln sich nun mit der Hoffnung: Baiern habe einen Separatfrieden abgeschloßen *); von der andern Seite, verbreitet sich die Nachricht, die vom Klenauischen Corps nach Böhmen verlegte Truppen hätten neuen Befehl erhalten, nach Baiern aufzubrechen und die K. K. Truppen nähmen in unseren Gegenden eine concentrirtere Stellung.

28.

General Deßolles und General Daultanne treffen hier ein.

29.

*) Moreau gestattete nur ihre Rükkehr, weil die Gegend von Waldsaßen, wo sie sich befanden, mit Einquartirung überfüllt war.

29.

General Deßolles erhält vom Obergenerale einen Courier, aber man erfährt von dem Inhalte seiner Depeschen nichts.

Die 15. Halbbrigade von der Division Neu marschirt des Morgens von hier ab und die 16te von der Division des General Legrand, bestehend in 2 Compagnien Grenadiers und 8 Compagnien Musquetiers rükt dafür ein.

Des Abends geben General Klenau und der Obrist Wallmoden zu Stadt am Hof den Französ. Staabsoffiziers einen Ball, wozu die Gesandte und der Adel aus der Stadt eingeladen sind. 40 ganz neu montirte Uhlanen machen bey der Ankunft der Französ. Generalität die Honneurs.

Sr. Churfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern befehlen, mittelst Schreibens, hiesiger Reichsstadt und ihren Eingesessenen zu der, auf die Churfürstl. Lande ausgeschriebenen Haber- Heu- und Strohlieferung zu concurriren. Im Entstehungsfalle wird mit persönlicher Verantwortung und Execution gedroht.

30.

Der Magistrat läßt über die Maasregeln, welche wegen der, um die Stadt sich verbreitenden schrecklichen Viehseuche getroffen worden sind, ein warnendes Decret durch den Trommelschlag bekannt machen.

Der Salzstadel zu Osten wird zu einem Französischen Magazin hergegeben.

31.

Der Aeußere Rath und die Gemeine versammeln sich, um ihre Einwilligung zur Geldaufnahme zu geben.

November.

1.

Man weiß zwar nicht, welche Nachrichten die bey General Grenier und bey General Deßolles seit gestern angelangte außerordentliche Couriere mitgebracht haben; aber die Friedenshoffnungen verliehren sich wieder.

2.

General Grenier giebt diesen Abend dem General Deßolles einen Ball, wozu die Gesandt-

sandtschaften und der Adel eingeladen sind. Nach dem Ball reiset Dessolles nach München ab und erwartet dort die Antwort des K. K. Generalcommandos, an das er, wegen provisorischer Verlängerung des auf den 5. dieses zu Ende gehenden Waffenstillstandes, einen Adjutanten des Generals Daultanne gesendet hat. Niemand zweifelt, diese Verlängerung werde zu Stande kommen, da sie Graf Cobenzel bey seiner Durchreise durch Augsburg schon mit Dessolles habe unterhandeln wollen, welcher aber aus Mangel hinlänglicher Vollmacht, diese Sache an das Französ. Gouvernement gewiesen.

3.

Der Commißair, Ordonnateur Le Fort verlangt eine Kirche oder das Zeughaus zur Unterbringung des Heues.

4.

Nachmittags fängt die Holz- und Fruchtsperre vom jenseitigen Donauufer, insbesondere von Stadt am Hof, gegen Regensburg aufs neue an. Kein Fuhrwerk wird ohne K. K. Paß mehr aus Stadt am Hof hieher gelaßen.

Der

Der hier befindliche Generalinspector musterte diesen Nachmittag die 16. Halbbrigade auf dem N. Pfarrplatze.

5.

General Grenier speiset noch heute bey dem Herrn Grafen von Klenau, welcher nun Feldmarschalllieutenant geworden ist.

6.

In der verflossnen Nacht sind an dem jenseitigen Ufer K. K. Truppen, deren Zahl auf 8000 Mann geschäzt wird, den Strom aufwärts marschirt. Die Franzosen haben die Brücke über die Altmühl bey Kehlheim abgeworfen. F. M. L. Klenau verweigert der Stadt die Hereinbringung des derselben auf dem jenseitigen Ufer noch zuständigen Heues. Man erzählt: Er habe hiebey geäußert: Er werde der Stadt in 10 Tagen eine andere Gefälligkeit erzeigen können.

Grenier mustert die alle Decadi vor seiner Wohnung aufziehende Besatzung. Sie besteht nun aus der 16. Halbbrigade, welche bisher auf dem Lande lag. Sie ist mit der Bewir-

wirthung, die ihr die verarmten Einwohner geben können, unzufrieden Alle zu Gefängnissen bestimmte Oerter sind mit Soldaten angefüllt, die sich ungebührlich aufgeführt; aber diese Strafart hilft dem Uebel nicht ab.

Nachmittags geht auf 10 Wagen ein Theil des Ulmer Spitals durch die Stadt nach Stadt am Hof.

7.

Die Fruchtsperre vom jenseitigen Donauufer dauert mit aller Strenge fort, aber, von hiesiger Stadt aus, paßirt Alles ungehindert nach Stadt am Hof. Niemand glaubt an eine längere Waffenruhe. Man sagt: die Französ. Büreaux hätten Befehl, sich zum Aufbruche bereit zu halten.

10.

Der Französ. Plazcommandant läßt die Hazardspiele verbiethen.

11.

Eine Deputation vom inneren und äußeren Rath und dem Ausschuße der Gemeine legt dem General Grenier den unglücklichen Zustand

der

der Stadt ans Herz und bittet wehmüthig um Minderung der Garnison und Requisitionen.

12.

General Grenier erhält einen Courier und kündigt dem K. K. Commando den Waffenstillstand auf. Man weiß noch nicht, wie viel Zeit bis zum Anfange der Feindseligkeiten bestimmt ist. Zu Stadt am Hof wird bereits ausgetrommelt, daß Morgen alle Communication zwischen beiden Ufern aufhört.

13.

Schon früh verkündigt heute der Trommelschlag auch den hiesigen Bewohnern, daß, von Abends 5 Uhr an, alle Communication über die Brücke und mit dem jenseitigen Donauufer untersagt ist. Nur die Posten sind hievon ausgenommen, welche mit Päßen paßiren dürfen. Die Communication mit dem untern Wörthe ist in so weit freygegeben, daß man in Berufsgeschäften, gegen Vorzeigung eines Paßes vom Franzöſ. Stadtcommandanten, hin- und herpaßiren kann. Die Bewohner des obern Wörths dürfen zu gewißen Stunden die nöthigen Lebensmittel

mittel in Stadt am Hof einkaufen. Der Courierlauf geht sehr stark. Alle Anstalten zielen auf den Wiederanfang der Feindseligkeiten.

14.

Französ. Kanonen und Pulverwagen werden durch die Stadt gegen Straubing geführt. Buonaparte soll nach Italien gehen, Moreau, statt seiner, in Paris bleiben, Grenier das Obercommando der Rheinarmee erhalten.

15.

Das Französ. Spital wird von hier weggeschaft. Die Franzosen laßen einige Ochsen schlachten. Die hiesigen Bäcker müßen 2000 Laib Brod backen.

16.

Es kommen einige 100 Bauernwagen an, um das Habermagazin abzuführen.

Sie müßen unter dem heftigsten Regenwetter auf dem Schießplatze warten.

18.

Die Bauern mit Wagen und Pferden sind seit ihrer Ankunft noch immer unter freiem Him-

mel. Aus Mismuth haben sie die Planken des sogenannten Armensündersfreudhof weggerissen und verbrannt. Das Französ. Mehlmagazin ist nun geleert.

Böse Menschen streuen Gerüchte aus: als wollte die Besatzung vor ihrem Abmarsche plündern u. s. w., um Mistrauen, Furcht und Erbitterung zu erregen.

Heute geht auch der lezte Transport des Habermagazins ab. General Grenier verläßt Morgens 8 Uhr Regensburg. Ein Theil des Generalstabs begiebt sich nach Landshut, wohin das Hauptquartier des linken Flügels kommen soll. Dies thun auch die Generalsbagage, die Canzleyen, die Kriegscaßa, das Feldpostamt und eine Compagnie der hiesigen Besatzung. General Daultanne bleibt indeßen noch mit Einigen vom Generalstabe hier. Morgen soll die ganze Besatzung abmarschiren. Selbst die Französ. Generalität hält den Wiederausbruch der Feindseligkeiten für unmöglich *).

20.

*) Indeßen läugneten die Französ. Offiziers selbst nicht, daß die Lage der Französ. Truppen beym wirklichen Wieder-

20.

General Daultanne geht mit dem übrigen Theile des Generalstabes von hier ab. Es kommen 53 Franz. Dragoner, welche einquartirt werden. Die Bayerf Truppen ziehen sich aus unsern Gegenden zurück.

21.

Man verlangt, von München aus, unter Executionsbedrohung: daß die Stadt 12 Ochsen, jeden zu 5 Centner, dahin liefere.

23.

Der bisherige Stadtkommandant Bouchez verläßt die Stadt. Ihn begleitet nicht der

---

Wiederausbruche sehr bedenklich sey. Der gemeine Mann hatte sich, während des Waffenstillstandes, durch Wohlleben verweichlicht und zeigte, unter einem lebhaften Verlangen nach der Rükkehr in sein Vaterland, großen Unwillen gegen einen Winterzug. Er war besonders auf dem Lande gehaßt. Daher fragten die Französ. Offiziers, die dieses sehr wohl einsahen, immer sehr angelegentlich: ob sich die Nachricht bestätige, daß Erzherzog Karl das Obercommando erhalten habe? und gestanden, daß, im Fall der erste große Schlag für sie nachtheilig ausfiele, sie eine sehr gefährliche Retirade haben würden.

Ruf eines würdigen, uneigennützigen Mannes! An seine Stelle ist Bürger Belz gekommen.

Im Dominicanerkloster wird ein neues Stroh- und Heumagazin errichtet, nachdem das vorige vor wenig Tagen auf mehreren hundert Wagen abgeführt worden ist. Der Stadt werden neue, kaum aufzubringende Requisitionen an Heu, Haber und Stroh auferlegt.

24.

Es sind keine K. K. Truppen zu Stadt am Hof, sondern Reichstruppen von den Regimentern Fürstenberg und Wolfsegg. Jene scheinen sich alle stromaufwärts gezogen zu haben.

Die Bauern, welche gestern Heu und Stroh abluden, mußten heute Nacht auf dem Jacobsplatze campiren. Sie wurden deshalb von Franz. Soldaten bewacht. Die dabey gebrannten Wachtfeuer versezten die ganze Nachbarschaft in die Besorgniß einer ausbrechenden Feuersbrunst. Heute sind sie zu neuen Fuhren angehalten werden. Man ängstigt sich mit der Nachricht: 4000 Franzosen würden in die Stadt ver-

verlegt und eben so viele um die Stadt herum campiren.

25.

Um halb 11 Uhr Morgens langt bey dem jetzigen Franz. Stadtcommandanten Belz ein außerordentlicher Courier an. Die Trommeln lärmen durch alle Straßen den Generalmarsch. Gegen 1 Uhr Mittags zieht schon die ganze Besatzung nach Landshut ab. Sie muß noch diesen Tag einen Weg von 7 Stunden machen. Der Stadtcommandant Belz folgt ihr. Er hat sich in der kurzen Zeit auf seinem Posten allgemeine Achtung erworben.

Eine Sauvegarde von 25 Mann bleibt hier. Sie hat die Wache am Brückenthore, alle übrigen Wachen sind wieder von der Stadtgarnison besezt. Die Bewohner des obern Wörths dürfen nicht mehr nach Stadt am Hof. Mit Mühe erwirkt der Handelsstand, daß die zu Stadt am Hof ausgeladene Güther zu Waßer auf den untern Wörth gebracht werden dürfen.

27.

Die widersprechendsten Gerüchte durchkreuzen sich. Der Waffenstillstand soll diesen

Abend

Abend zu Ende gehen. Werden die Feindseligkeiten beginnen? wann? wo? dies fragt man sich und Andere. In dieser Ungewisheit vergeht der Tag — der Abend — Beklommen und neugierig sieht man der Nacht entgegen, erwartet man den folgenden Morgen.

28.

Die Fragen sind entschieden. Zwischen 6 und 7 Uhr des Morgens ziehen die K. K. Truppen über die Brücke her. Die Franz. Sauvegarde öfnet das Thor und zieht sich auf die Hauptwache zurück. In ernster Stelle geht der Zug, den die Uhlanen eröfnen, durch die Stadt; in der Mitte deßelben reitet F. M. L. Klenau mit seinem Stabe. Der Zug besteht aus Kavallerie, Infanterie und reitender Artillerie, leztere mit brennenden Lunten. 2697 Mann und 77 Offiziers, bestehend aus Kaiser Husaren, Wallachen und dem Bataillon von Steigentesch kampiren in den Wällen der Thore und vor den Thoren, wohin ihnen aus der Stadt warmes Eßen, Brantwein, Brod, Stroh und Holz geliefert werden muß.

Niemand wird aus den Thoren gelaßen.

Nach-

Nachmittags wird hier eine Abtheilung Uhlanen einquartirt.

29.

Der Truppenmarsch dauerte auch in der verflossnen Nacht fort. Nur die Artillerie faßt hier Posto; muß aber heute Nachmittags und Abends plötzlich von hier nach der Abbacher Straße aufbrechen.

30.

Das nämliche thun heute Morgens 7 Uhr die hier einquartirten Uhlanen und die Bataillons vom 2ten und 3ten Wallachenregiment. Man vermuthet den ersten kriegerischen Auftritt. Nachmittags werden 117 gemeine Franzosen und 7 Offiziers als Gefangene und 23 erbeutete Pferde durch die Stadt nach Stadt am Hof geführt. Die Uhlanen und Wallachenbataillons kehren in ihre Quartiere und Posten zurük. Es muß ihnen Speise, Trank, Brod und Licht geschaft werden. Die Sperre des Brückenthors so wie der Landthore dauert fort, doch mit einiger Erleichterung. Die Lebensmittel stehen noch immer auf einem sehr erhöheten Preise; manche Gemüse sind gar nicht mehr zu haben.

Decem=

December.

1.

Diesen Morgen bricht ein Theil der Uhlanen zum Recognosciren auf und die Sperre nach Stadt am Hof wird aufgehoben. Mit neuem Leben beginnt der wechselseitige Verkehr. 80 Franzosen werden als Gefangene eingebracht und hier durchgeführt. Es verbreitet sich das Gerücht: der linke Franz Flügel sey geschlagen.

2.

Die K. K. Truppen brechen sämmtlich von hier auf. Ihnen folgen die Bataillons Fürstenberg, Paderborn und Königsegg mit 6 Fahnen und 6 Kanonen. Die Posten an den Stadtthoren werden von Reichstruppen besezt. Von ½ 12 Uhr Mittags an hört man, einige Stunden hindurch, ein heftiges Kanonen- und Pelotonfeuer. Abends gegen 6 Uhr werden 50 gemeine Franzosen und 1 Offizier als Gefangene hier eingebracht.

3.

Gegen Mittag führt man an gefangenen Franzosen 447 Mann und 7 Offiziers in verschiedenen Transporten durch.

Nach-

Nachmittags langen Wagen mit erbeuteten Feldgeräthschaften, kupfernen Kesseln und 2 Fahnen an. Zwey Französ. Bataillons sollen sich freiwillig zu Kriegsgefangenen ergeben haben.

4.

In der verfloßenen Nacht hat die Stadtgarnison die Wachen wieder besezt. Die Reichstruppen sind dem Klenauischen Corps nachgerückt, welches mit schnellen Schritten vorrückt. Der Kriegsschauplaz entfernt sich. Man athmet freier.

5.

F. M. L. Klenau hat das Französ. Magazin in Pfaffenhoven weggenommen und Truppen von seinem Corps nach Ingolstadt detaschirt. —

Abends. Seit der Ankunft eines Couriers verbreitet sich die Schreckenspost: daß die Unfälle der K. K. Hauptarmee den schleunigsten Rückzug des Klenauischen Corps zur Folge haben. —

Die Bestürzung zeigt sich auf allen Gesichtern.

6.

6.

Morgens. Die Retirade beginnt schon. Wallachen besezten die Stadtthore, Köllner die Hauptwache. Vor dieser und auf dem Walle des Jakobsthors werden Kanonen aufgepflanzt. Von dem Jakobsthor an bis gegen Neustadt sind von 50 zu 50 Schritten Wachen und Vorposten aufgestellt.

Nachmittags zwischen 1 und 2 Uhr kehren die Reichstruppen Churkölln, Fürstenberg, Königseck, Baden, mit Fahnen, Kanonen, Bagage und Munitionswagen durch unsere Stadt nach Stadt am Hof, wo Baierische Truppen liegen; dahin folgt auch eine Escadron Naßau-Usinger Cuiraßiers. Zu den hier schon angekommenen K. K. Truppen stößt noch eine Abtheilung Uhlanen und Scharfschützen. Während F. M. L. Klenau und General Montey mit ihren Adjutanten, unter einer Escorte von Uhlanen und Husaren, zu Pferd hier eintreffen, marschiren, an der Stadt vorbey, abwärts das 3te Broderregiment Scharfschützen und Husaren. Das Baier. Auxiliarcorps zieht

zum

zum Theil am Stadt am Hof vorbey und nimmt seine alte Stellung in der Oberpfalz.

10.

Der Hr. Herzog von Bayern, deßen Hauptquartier in der Nähe ist, besucht hier den Hrn. F. M. L Grafen von Klenau.

Der Churpfalzbayer. Hr. Comitialgesandte versichert, vermöge speziellen Auftrags, den hiesigen Gesandschaften den reichsconstitutionsmäßigen Schuz, wofern Pfalzbayer. Truppen Regensburg besetzen. Man vermuthet nun, die Stadt werde bald eine Bayer. Besatzung erhalten.

12.

Franzosen laßen sich Kehlheim gegenüber sehen. Sie nähern sich also der Stadt wieder.

13.

Von gestern Abend an die Nacht hindurch bemerkte man nach einem, bey dem F. M. L. von Klenau angekommenen Courier unter deßen Truppen Anstalten zum Abmarsche. Mit Tagesanbruch versammelte sich der größere Theil der hier befindlichen Wallachen. An diese schloßen

sich

sich die außer der Stadt gelegene Infanterie und Kavallerie mit Feldstücken und reitender Artillerie an. Der Zug geht über die sogenannte Schelmenstraße, wohin? weiß man noch nicht.

Wir haben noch eine Besatzung von K. K. und Reichstruppen, ihre Vorposten reichen bis Postsaal.

Abends. — F. M. L. Klenau ist plözlich abberufen worden. Er wird Morgen wieder der zurück erwartet.

15.

Die hiesige Zeitung macht als offizielle Nachricht bekannt: daß des Herrn Erzherzogs Karl Königl. Hoh. das Obercommando der Armee wieder übernommen haben und bis den 13. dieses zur Armee abgehen werden.

16.

Nachdem F M L. Klenau in der Nacht vom 14. auf den 15. wieder zurückgekommen, ist Er diesen Morgen wieder von hier abgegangen. Der K K. General Walther übernimmt hier das Commando.

18.

Die Franzosen sind in Abensberg eingerückt. Die Besorgniße vermehren sich.

19.

Abends. — General Walther läßt durch den Trommelschlag bekannt machen: daß das Jakobs- und Petersthor künftig um 5 Uhr Abends geschloßen und Morgens um halb 8 Uhr wieder eröffnet werden soll. Nur der Ein- und Ausgang des Ostenthors bleibt für jeden dazu Berechtigten offen. — Wer nur einigermaßen verdächtig zu seyn scheint, wird angehalten. Man sieht manchmal Bauersleute, welche Victualien nach der Stadt bringen, auf die Hauptwache führen. Vor den Thoren hört man in der Ferne plänkeln.

21.

Nachmittags. Ein Bataillon von dem Pfalzbayer. Regimente Preising rückt mit verschiedenen Munitionswagen und 2 Kanonen in die Stadt und wird in große Gebäude zusammen einquartirt. Es soll misvergnügt seyn,

daß

daß ihm nicht erlaubt ward, mit klingendem Spiele einzuziehen.

Seit 3 Tagen eilen Couriere vom Hrn. F. M. L. Klenau durch unsere Stadt.

Man sagt sich: die Franzosen umzingelten die Stadt immer näher.

24.

Die Franzosen sollen nur noch 1 Stunde von hier — in Bentling — seyn und der in der Carthause stationirte Husarenoffizier umsonst Succurs verlangt haben.

25.

In der verfloßnen Nacht um 12 Uhr ist ein zweites Pfalzbayer. Bataillon mit Kanonen in die Stadt gerückt. Der Churpfalzbr. Generalmajor Graf Nogarolla ist angekommen. Man sagt: Er sey beordert, das Commando in der Stadt zu übernehmen, Generalmajor Walther weigere sich aber, daßelbe abzutreten.

Die Stadt wimmelt von Soldaten. Ein Nebel, so dicht, wie er bey Menschengedenken nicht war, bedeckt Stadt und Land. Man fürchtet, bey der Nähe der Franzosen, dies

Natur-

Naturphänomen, allein man beruhigt sich, da man keine Anstalten gegen einen Ueberfall machen sieht, um so mehr, als eine Compagnie Scharfschützen Morgens 9 Uhr, ohne Anzeichen, daß sie retirire, zum Jacobsthore, woher die größte Gefahr zu drohen scheint, herein- und zurückmarschirt. Nur Wenige wißen schon um 10 Uhr Morgens, daß der Feind bereits seine Vorposten bey Prül habe und mit Gewalt vordringe, daß der zu Prül postirte Husarenrittmeister dringend um Succurs bitte, weil ihm die Franzosen an der Zahl viel zu überlegen seyen und er sie nicht mehr zurückhalten könne. Allein man glaubt allgemein nicht an diese Nachricht. Es ist 11 Uhr und Wachtparade, bey welcher bis gegen 12 Uhr, unter einer Menge von Zuschauern, Musik gemacht wird. Auf einmal sprengt ein Bamberger Dragoner mit verhängtem Zügel zum Jakobsthor herein. Ihm folgen bald mit blankem Säbel im vollen Gallop die braven Husaren, die in Kumpfmühl sich noch mit den andringenden Chasseurs herumschoßen. „Die Franzosen sind vor, — sie sind an dem Jacobsthore“ läuft als Schreckenspost

post durch alle Straßen. Der Wirwarr beginnt. Man will sehen, obs auch wahr sey? denn keine Trommel sammelt die Truppen. Alles rennt durcheinander. Offiziers, die ihre Gemeine aus den Häusern zusammenrufen, Gemeine, die mit der Flinte und Patrontasche in der Hand auf ihren Posten eilen, Neugierige, welche die Dinge sehen wollen, die da kommen sollen, Furchtsame, von der Angst ohne Zweck herumgetrieben. Es ist Mittag, aber vergessen sind Speise und Trank.

Das Jacobsthor wird den heransprengenden Chasseurs noch zur rechten Zeit verschlossen. Die daselbst postirte Bayer. Wache treibt die Französ. Wagehälse zurück. Nun beginnt aus der Stadt und in die Stadt das Musqueten-feuer. Bald fangen auch die Kanonen von den Wällen zu spielen an. Die gesammelten Truppen eilen zur Verstärkung an die Thore und werden an die Schießscharten der Stadtmauern und Zwinger postirt. Man bringt Bayer. Kanonen in vollem Galoppe nach dem Walle des Petersthors. Das Feuern am Jacobsthore läßt nach, es hört auf — aber bald beginnt der

An-

Angrif auf das Petersthor stärker und zieht sich dann ans Jakobsthor zurück. Von Zeit zu Zeit laufen Haufen von Neugierigen von den Thoren, in deren Nähe sie sich wagten, mit der Nachricht zurück: „Sie kommen!“ Noch hält man sich an den Glauben, nur eine kleine Streifpartei verursache all diese Unruhe. Der unglückliche Nebel dauert so dicht fort, daß man von den Thürmen bis auf den Boden herab nichts unterscheiden kann.

Der tapfere Bayer. Landsturm rückt ein, voll Begierde sich mit dem Feinde zu meßen. Er muß sich in dem Umfange der Stadt zurückhalten. Am Jacobsthore wird die Brücke abgeworfen. Mehrere Bomben fliegen nach der Stadt. Eine zerplazt in dem Garten des Schottenklosters.

Während diese Vorgänge die Bewohner Regensburgs im Allgemeinen beschäftigen, trägt Herr Rath Bößner den in dem Chursächsischen Gesandtschaftsquartiere versammelten Herren Gesandten die gefahrvolle Lage der Stadt vor. Es wird die schleunige Ausfertigung der Schreiben beschloßen, womit, Namens der Reichsver-

sammlung, Herr Baron von Eyben und, Namens des Kön. Preußischen Hrn. Ministers Grafen von Görz, der Kön. Preuß. Hr. Legationssecretair Kaufmann dem feindlichen General zu entgegengeschickt werden sollen. Auf die erhaltene Nachricht, daß der feindliche General Souham die Einstellung des Feuerns und die Uebergabe der Stadt verlange, widrigenfalls Er die Stadt mit Haubitzen beschießen laßen würde, begeben sich Herr Baron von Eyben, Herr Legationssecretair Kaufmann und von Seite hiesiger Stadt Herr Kammerer Mämminger und Herr Rath Bößner gemeinschaftlich zu Herrn Gener. Walther, um ihm dringende Vorstellungen für die Rettung der Stadt von der nahen Gefahr zu machen. Herr General Walther äußert: der Feind müße erst noch nähere Anträge machen, übrigens werde Er für die Stadt, als den Sitz der Reichsversammlung, Alles thun, was mit seinen militairischen Pflichten vereinbarlich sey.

Ein Trompeter erscheint mit einem Offizier, welcher die Stadt, sich zu ergeben, im Namen des General Souham mit der Erklärung

rung auffordert: er müße die Stadt in Besitz nehmen, es koste, was es wolle.

Das wechselseitige Feuern hört auf. Herr General Walther läßt die Deputirte der Reichsversammlung und der Stadt wieder rufen, und eröffnet ihnen, daß sie nunmehr in das Franzöf. Hauptquartier sich begeben und die Neutralität für Regensburg und Stadt am Hof, auch einen Waffenstillstand zu erwirken, suchen sollen. Diese machen sich Abends um 6 Uhr mit einem Pfalzbayer. Offizier durch das Ostenthor auf den Weg. Herr Baron von Eyben und Herr Rath Bößner sind zu Pferd; die übrigen H.H. in einem Wagen. Tausend Wünsche und tausend ängstliche Besorgniße folgen ihnen. Ein auf der Weindinger Straße befindliches Husarenpiquet giebt ihnen einen Trompeter mit. Der lezte K K. Vorposten steht am Petersthore, wo die Allee um den Wall läuft, der erste Französische unter dem Prinzengarten auf dem Fahrwege. Lezterer ruft die beiden zu Pferd befindlichen Deputirte, welche vorausreiten, schon in der Ferne an. Sie erwiedern, daß sie Parlementaires sind. In

dem Augenblicke geschieht ein Schuß und die Kugel geht über ihren Kopf weg. Der Trompeter stößt nun in die Trompete, und sogleich erscheint ein Offizier, welcher, von ihrer Sendung benachrichtigt, sie bis nach der Carthause escortiren läßt, wo sich General Souham mit seinem Generalstabe befindet. Souham schlägt die Neutralität der Stadt ab, besteht auf derselben Besitz, erklärt sich aber zu einem 48stündigen Waffenstillstande bereitwillig. Auf diese Bedingungen begiebt sich sein Adjutant Guichard mit den Deputirten nach der Stadt, und noch vor Mitternacht kömmt folgende Capitulation zu Stande:

Abgeschloßne Convention zwischen dem Herrn Generalmajor der Truppen Sr. Maj. des Kaisers und Königs von Walther und dem Herrn Generalmajor der Pfalzbayerischen Truppen Grafen von Nogarolla von der einen — und dem Divisionsgeneral Souham, Commandanten einer Franz. Division vor Regensburg, von der andern Seite.

„Art. 1. Aus Achtung für den Reichstag, nnd um von der Stadt Regensburg die Zerstörung

störung abzuwenden, welche ihr eine hartnäckige Vertheidigung zuziehen würde, willigen die Herren Generale Walther und Nogarolla ein, sie Morgen den 26. December oder 5. Nivose mit Schlag 12 Uhr zu räumen."

„Art. 2. Die Truppen der Republik unter den Befehlen des Divisionsgenerals Souham nehmen Morgen Mittags von der Stadt Regensburg Besiz."

„Art. 3. Damit die Truppen Sr. Maj. des Kaisers und Königs und Sr. Churfürstl. Durchl. von Bayern Zeit haben, ihre Kranke und Verwundete auf das linke Donauufer transportiren zu laßen, verstehen sich die Generale der kriegführenden Mächte, wechselseitig, zu einem Waffenstillstande, der, von dem Augenblicke an, da die Truppen der Republik die Stadt besetzen, 48 Stunden dauern soll."

„Art. 4. Die Kranken und Verwundeten, so nicht weiter zu transportiren seyn dürften, werden der Sorgfalt der Französischen Truppen anvertraut und können nicht als Kriegsgefangene angesehen werden."

„Art. 5. Der Divisionsgeneral Souham verspricht der teutschen Reichsversammlung, so

wie

wie den Einwohnern der Stadt Schuz und Sicherheit.“

Walther,
K. K. Generalmajor.

Graf v. Nogarolla,
Generalmajor Seiner Churfürstl. Durchl. von Pfalzbayern.

Auf Befehl des Franzöſ. Generals.

Der Bataillonschef und Generaladjutant
Guichard.

26.

Die dringendſte Gefahr iſt vorüber und die, einen Augenblick unterdrückten Leidenſchaften gewinnen bey mancherley Menſchen neuen Spielraum. F. M. L. Klenau langt unvermuthet mit ſeinem Corps zu Stadt am Hof und in der daſigen Gegend an. „Klenau iſt gekommen, um die Stadt zu retten; man hätte ſie nicht übergeben ſollen, doch den Regensburger Bürgern war es nur wieder um eine Franzöſiſche Beſatzung zu thun“, hört man hie und da laut und heftig declamiren. Vermuthlich in eben dem Geiſte verbreitet man auch die Nachricht: F. M. L. Klenau habe die Capitulation nicht ratifizirt und werde noch heute vor

den

den Franzosen die Stadt besetzen, somit die Vertheidigung derselben von neuem beginnen. Am Ende weiß der größere Theil — nur wenige sind von demjenigen unterrichtet, was unter ihren Augen vorgeht — nicht, was er glauben — was er fürchten oder wünschen soll. Die Nachrichten von dem Betragen des Souhamschen Corps gegen einen Theil der wehrlosen Einwohner von Kumpfmühl in der verflossenen Nacht vermehren die Besorgniße in hohem Grade.

Während an der Wiederherstellung der Brücke des Jacobsthors eifrig gearbeitet wird, ziehen die K. K. und Bayer. Truppen ab, und Herr Hofrath Steindl, Namens der Geistlichkeit und Herr Kammerer Männinger und Hr. Rath Bößner, von Seite der Stadt, begeben sich nach der Karthause, um dem Gener. Souham die Stadt nochmals zur Schonung und in Betreff der Einquartirung zu empfehlen.

Nachmittags um 2 Uhr, durch das Petersthor einziehend, occupiren von dem Souhamschen Corps unter Vorreutung zweyer Chamboran Husaren mit gezogenen Pistolen

und

und gespanntem Hahn, 2 Compagnien Grenadiers und eine Escadron Chamboran Husaren die Stadt, besetzen die Thore und stellen auf der steinernen Brücke, den Bayer. Truppen gegenüber, ihre Posten aus. Von diesem Augenblicke an hört alle Communication mit Stadt am Hof auf. Der Chef des Souhamschen Generalstabs Hammelmaye kömmt auf das Rathhaus. Er verlangt für seinen General ein Geschenk von 500 Carolins, weil er die Stadt, ungeachtet des hartnäckigen Feuerns derselben, so geschont habe. Er will von keinem Nachlaße an dieser Summe hören und droht, daß widrigenfalls die übrigen Truppen 2000 Mann stark noch diese Nacht einrücken würden, und er alsdann nicht für Excesse gut stehen könne. Es wird ihm zugesagt, daß die 500 Carolins dem General Souham des anderen Morgen um 11 Uhr überbracht werden sollen. Abends rückt dann noch Infanterie mit einer Husarenabtheilung ein. Sie wird von einem Brigadechef commandirt.

27.

Herr Rath Bößner überbringt mit Hrn. Hofrath Steindl dem General Souham das

Ge

schenk von 500 Carolins. Er empfiehlt dagegen den General Levaßeur und den Chef des Generalstabs Hammelmaye ebenfalls zu Beschenkungen. Die Deputirte haben dem Lezteren 30 Carolins mitgebracht. Er nimmt sie nur unter dem Versprechen an, daß noch 70 Carolins nachgeschoßen werden. Sie erfahren zugleich, daß dem General Levaßeur 250 Carolins als Douceur verabreicht werden müßen. General Souham kömmt nach der Stadt und und nimmt in dem von Dittmerschen Hause von seinem Quartiere Besiz.

28.

Da der Waffenstillstand heute um 12 Uhr Mittags zu Ende geht und man weiß, daß General Souham die steinerne Brücke sprengen zu laßen Willens ist, so hat man die Französ. Generalität dahin gebracht, noch einen ferneren Waffenstillstand unterhandeln zu dürfen. Herr Baron von Eyben und Herr Rath Bößner begeben sich zu dem Ende mit einem Französ. Paße Morgens 9 Uhr auf die Brücke.

Der Churpfalzbayer. General Nogarolla, welcher überhaupt seine edle, wohlwollende

Denk-

Denkart für Regensburg bey jeder Gelegenheit an den Tag gelegt hatte, erscheint mit dem humanen K. K. Obrist Grafen Wallmoden persönlich, um von diesen Deputirten den Antrag zur Neutralisirung der steinernen Brücke zu vernehmen. Beide verwerfen ihn nicht, verlangen aber hierüber mit einer Militairperson zu tractiren. Die Mittagsstunde wird hiezu bestimmt, und hierauf zwischen dem Grafen Wallmoden und dem Adjutanten Guichard verabredet: daß die Brücke noch ferner als neutral bis auf die Ratification der Obergenerale angesehen werden, widrigenfalls aber eine 12stündige Aufkündigung statt finden soll.

Für diesen eingegangenen Vertrag verlangt General Souham 1 paar schöne Kutschenpferde und 1 paar Kuchenreuterische Pistolen. Er empfängt beides. Dagegen verspricht er, daß nie mehr als 2 Grenadiercompagnien und eine kleine Kavallericabtheilung in der Stadt verbleiben sollen. Inzwischen wird auf der Mitte der steinernen Brücke von den Französ. Truppen das steinerne Geländer weggebrochen und die, mittelst Spanischer Reiter und Dünger

auf-

aufgeführte Batterie mit Kanonen beſezt. In die Häuſer der ſteinernen Brücke werden einige hundert Mann vertheilt. Die Franzoſen tragen, 1 Joch von der, in den unteren Wörth führenden Brücke ab, nachdem ſie zuvor Niemand ohne Tribut dieſelbe paßiren ließen. Die Pfalzbayeriſchen Truppen werfen dagegen 2 Joche von der hölzernen Brücke, die nach dem oberen Wörthe geht, ab. Vor dem Waßerthore wird eine Franzöſ Haubitze aufgepflanzt, welche die ſteinerne Brücke beſtreicht. Die Bewohner der beiden Wörthe ſind nun von der Stadt abgeſchnitten, doch erlaubt General Souham, daß ſie zu gewißen Stunden nach der Stadt über die Donau fahren und Lebensmittel hohlen dürfen. An die Gefahren, die den Bewohnern der Stadt von den jenſeitigen Bergen drohen, wo man ſchanzen und gegen die Stadt Kanonen auffühen ſiehet, reihen ſich jene eines hie und da gährenden Haßes gegen die feindliche Beſatzung, welche, ihrer Seits, zum Theil ohne Diſciplin, drohende Reden ausſtößt, indem ſie behauptet: Bürger hätten während der Belagerung aus der Stadt auf ſie gefeuert. So ſieht

der

der mehr für das Wohl der Seinigen und das allgemeine Beßte als für sich selbst besorgte Familienvater mit beklommener Brust die Nacht einbrechen, in welcher die blutige Fehde, wie man vermuthet, auf beyden Ufern beginnen soll.

Weder Kanonendonner noch Musquetenfeuer, kein Lärm auf den Straßen schrekt aus dem sorgenvollen Schlafe.

29.

Der Tag bricht an. Kaum hat man sich noch selbst gefragt: was wird das Schicksal dieses Tages seyn? so rettet Regensburg aufs neue die am 25. December — an dem für die hiesigen Bewohner so angstvollen Tage — zu Speyer geschloßene Waffenstillstandsconvention. War die Freude der Regensburger am 16. Julius unbeschreiblich, so ist sie izt doch noch unbeschreiblicher. Alle Leidenschaften schweigen. Jedes Gefühl wird zur frohen Empfindung über die wunderbare Auflösung des verschlungenen Knotens. Franzosen und Einwohner strömen auf die steinerne Brücke „La paix! la paix!“ ist das Losungswort, womit die Ersteren die

auf

auf der Brücke errichtete Batterie niederreißen, was sie davon ergreiffen, in die Donau werfen und die Kais. Vorposten umarmen. Ungeduldig harren dabey die hiesigen Einwohner des nahen Augenblicks, der den ungehinderten Verkehr mit Stadt am Hof wiederherstellt.

30.

General Levaßeur geht nach Postsaal ab — die abgeworfenen Brücken werden wiederhergestellt.

31.

Nachdem General Souham von Stadt am Hof ein Douceur von 200 Carolins verlangt und — vermuthlich erhalten hat, nehmen diesen Morgen etlich und 30 Mann Franzosen Besitz von dieser Stadt und die Paßage nach Stadt am Hof wird ganz freigegeben. Der Regen macht die Demarcationslinie. Die hiesige Besatzung marschirt bis auf 2 Compagnien ab und 3 andere rücken dagegen ein. General Souham reiset nach Landshut zu General St. Suzanne.

Das Jahr, das so viele Leiden über Regensburg verhängte, neigt sich seinem Ende.

Keine

Keine Feyerlichkeit, keine Fröhlichkeit bezeichnet das scheidende und beginnende Jahrhundert. Die Bemühungen des für die öffentliche Sicherheit äußerst thätigen Stadtcommandanten greiffen nicht durch. Die Straßen sind des Abends meistens nur von Personen belebt, die ihr Geschäft unvermeidlich aus dem Hause ruft.

1801. Januar.

1.

General Souham kömmt wieder zurück. Es verlautet, er habe hier zu bleiben und die Gegend gegen Nürnberg mit seinen Truppen zu besetzen.

2.

Die Souhamschen Offiziers requiriren 100 Ellen Tuch und 70 Ellen Leinwand, welche ihnen geliefert werden müßen. Souham verlangt für den Adjutanten Guichard 100 Carolins. Man muß sie erlegen.

3.

General Souham zeigt an, daß er mit seinen Truppen von hier aufbreche, und General

Hau-

Hautpoult mit mehrern Generalen und seinem Cavalleriecorps hieher kommen werde.

4.

Kaum hat diesen Morgen General Souham, deßen Tafel 879 fl. gekostet hatte, mit seinem Stabe und der Besatzung Regensburg verlaßen, so erscheint der Franz. Commißair Gemisier vor der Centralcommißion und requirirt 3200 Rationen Brod, 400 Pfund Hufnägel und 10 Ochsen. Nur die Hufnägel werden ihm geliefert.

Gegen Mittag kömmt der Divisionsgeneral der Kavallerie Hautpoult mit dem Chef seines Stabs Lauer und noch 7 andern Generalen, wovon jeder seinen Stab bey sich hat.

Die Menge Pferde unterzubringen, setzt die Centralcommißion in die größte Verlegenheit.

6.

Vormittags begiebt sich General Hautpoult mit seinem ganzen Stabe zu Pferde, unter einer Kavallerieescorte, aus seiner Wohnung, dem von Dittmerschen Hause, vor das Jacobsthor, wo sein ganzes Kavalleriecorps in 3 Linien

und

und Abtheilungen auf den Feldern zwischen Regensburg und Kumpfmühl aufgestellt, ihn erwartet. Nach gehaltener Musterung zieht, unter seiner eigenen Anführung, das ganze Corps in Parade durch die Stadt über die steinerne Brücke gegen Nürnberg. Es besteht aus einem Regimente Grenadiers á Cheval, lauter großen, gutgebauten Leuten, deren Figur die tief in die Stirn hereingehende Bärenmütze erhöht, indem sie zugleich mit dem Schnurbarte das Ansehen dieses Regiments noch martialischer macht; einem Regimente Kuiraßiers, deren meistens kleine unansehnliche Gestalt in ihrem doppelten Kuiras gegen die schlankgewachsenen Grenadiers á Cheval nur desto mehr auffiel; dann einem Regimente ganz neu montirter Dragoner und endlich reitender Artillerie.

Regensburg ist nun bis zum 9ten von aller Franz. Besatzung frey; ein Umstand, der den Handwerksgesellen zu ihrem Aufruhre am 8ten desto größeren Muth einflößte, dagegen den Magistrat nöthigte, den Herrn Commandanten zu Stadt am Hof um militairische Hülfe, welche noch Abends einrükte, zu ersuchen.

9.

Eine Abtheilung von 40 Franz. Dragonern rükt hier ein, um hier zu übernachten, und der Chef der 58sten Halbbrigade kömmt an.

10.

Die Bayersche Sauvegarde zieht ab; das 1ste Bataillon der 58sten Halbbrigade übernachtet hier.

Zur allgemeinen Bestürzung erhält der Magistrat folgendes Schreiben von der Churpfalzbayerf. Hofcommißion aus München:

Von Gottes Gnaden Maximilian Joseph Pfalzgraf bey Rhein, in Ober- und Niederbayern Herzog, des heil. Röm. Reichs Erztruchseß und Churfürst ꝛc. ꝛc.

Wir kommuniziren Euch in der Anlage eine Abschrift der schon den 21. Vendémiaire von dem Franz. Obergeneral Moreau auf die Bayrif. Kreislande gelegten monatlichen Kontribution von 1,200,000 Francs.

So sehr Wir Uns auch bestrebt haben, durch alle wirksame Mittel, durch die begründetste Darstellung des Uebermaaßes und der Unmöglichkeit solche Imposition zu leisten, diese Last von den Bayerf. Kreislanden entfernt zu halten; so haben Wir doch nur eine Minderung von 300,000 Francs,

oder eine Herabsetzung des monatlichen Betrags von 1,200,000 Francs auf 900,000 Francs, wie die zweyte Beylage zeigt, bewirken können. Wir wollen daher dieses Euch eröfnen; und da, nach beyliegender Berechnung, eure monatliche Quote nach dem Reichsmatrikularanschlage 43,802 $\frac{2}{3}\frac{2}{0}\frac{3}{8}\frac{6}{2}$ Francs ausmacht, so werdet Ihr selbst trachten, diesen Betrag um so förderlicher zu berichtigen, als von dem Franz. Payeurgeneral sehr nachdrücklich auf die Zahlungsleistung sowohl für die zwey verfloßene als für das laufende Monat angedrungen wird.

München, den 8. Jänner 1801.

Aus Sr. Churfürstl. Durchl. höchsten Befehl.

Gr. Morawitzky. Frh. v. Hertling. Gr. Törring.

Rheinarmee. Freyheit. Gleichheit.

Hauptquartier Salzburg den 15. Nivose im 9. Jahr der einen und untheilbaren Franz. Republik.

Der General en Chef,

welcher so viel wie möglich das Berechnungswesen der Contributionen vereinfachen und der Erhebung derselben so viel Wirksamkeit, als nur statt finden kann, geben will, erklärt, daß die, einen Theil des Bayerf. Kreises ausmachende unmittelbare Stände, nemlich die Bisthümer Regensburg und Freysingen, die gefürstete Abtey St. Emmeram, die Stifter Ober- und Niedermünster, die Reichs-

stadt

stadt Regensburg und die Herrschaft Frauenhofen nicht nur zu der auf Bayern ausgeschriebenen monatlichen Contribution von 900,000 Franken concurriren sollen, sondern daß es auch noch sein ausdrückl. und unwiderruflicher Wille ist, daß sie deshalb von der Churbayerf. Regierung nach dem Reichsmatrikularanschlage angelegt werden, indem sich dieser Basis der Schwäb. Kreisausschuß ebenfalls bey seinen Repartitionen bedient und dieselbe all die unendlichen Discußionen abschneidet, welche alle übrige, anzunehmende Grundsätze zur Folge haben würden.

Der General en Chef
Moreau.

Austheilung

der monatlichen Kontribution von 900,000 Francs, nach dem Reichsmatrikularanschlage.

Kontribuable Kreisstände und Herrschaften.	Reichsmatrikularanschlag.	Betrag der monatlichen Kontribution.
ganz Bayern 1828	2654	775,016 $\frac{688}{3081}$ Francs.
— Neuburg 672		
Haag 88		
Hohenwaldek 20		
Sulzbürg 26		
Breiteneck 20		
Hochstift Freising	103	30,077 $\frac{2686}{3082}$ Francs.
Hochstift Regensburg —	116	33,874 $\frac{332}{3082}$ Francs.
Reichsstift Emmeram —	32	9,344 $\frac{172}{3082}$ Francs.
Reichsstift Niedermünster —	10	2,920 $\frac{560}{3082}$ Francs.
Reichsstift Obermünster —	10	2,920 $\frac{360}{3082}$ Francs.
Reichsstadt Regensburg —	150	43,802 $\frac{2236}{3082}$ Franks.
Herrschaft Frauenhofen —	—	2,044 $\frac{392}{3082}$ Francs.
Summa fl. 3082	900,000 — Francs.	

11.

Das 2te Bataillon dieser Brigade nimmt hier sein Nachtquartier.

13.

Ein Bataillon der 89sten Halbbrigade trift ein, 4 Compagnien bleiben davon in der Stadt, 2 werden nach Stadt am Hof verlegt.

16.

Die schrekliche Lage der Stadt veranlaßt den Magistrat, an den allgeliebten Erzherzog Karl nachstehendes Schreiben zu erlaßen:

Wenn Teutschland frohlocket, Ew. K. H. wieder an der Spitze der Oesterr. tapfern Krieger zu sehen, so wünschen sich auch vorzüglich die mindermächtigen Stände dazu Glück, indem sie in Höchstdero erhabensten Person nicht allein den Helden der Nation, sondern auch den besten, gerechtesten Menschenfreund verehren. Tausende haben schon bey Ew. K. H. Rath und That, Hülfe und Beystand gesucht und gefunden. Zu den Tausenden gesellet sich das kleine arme Häufchen Bürger in Regensburg und die wir in Unterthänigkeit Endes unterzeichnet sind, und unsere gröstentheils nahrungslose Bürgerschaft zu vertreten haben. Wir sind in Umstände versetzt, Hülfe und Rettung bey Ew. K. H. zu erflehen,

und

und um Höchstdero allesvermögende Fürsprache unterthänigst zu bitten. Es übersteigt alle Vorstellungen, was die Reichsstadt Regensburg seit 10 Jahren im Laufe dieses, ohne Beyspiel schrecklichen Kriegs, vorzüglich aber seit der Besetzung hiesiger Stadt durch die Franzosen geleistet und erduldet hat. Geruhen Ew. K. H. in gnädigste Rükksicht zu nehmen, daß der Zustand der Finanzen hiesiger Stadt bereits vor Ausbruch dieses Kriegs gänzlich zerrüttet gewesen, und daß bereits im Jahr 1794. Ihro Kaiserl. Majest. der Insolvenz des hiesigen Aerariums mit einem allergnädigst ertheilten Moratorio, zu Hülfe zu kommen, geruhet haben. In dem Raum dieser Zeit haben zahllose Heere durch Regensburg ihren Zug genommen, Pflege und Gastfreundschaft gefunden. Wir haben die ganze Rußische Kriegsmacht durch unsere Stadt ihren Rükzug nehmen sehen, und endlich auch eine Franz. Besatzung einnehmen müßen. Seit diesem Augenblicke unterlagen wir unerschwinglichen Requisitionen. Das Aerarium sammt der Bürger- und Inwohnerschaft hat allein in diesem kurzen Zeitraum einen Aufwand von mehr als 4 mal hunderttausend Gulden machen müßen. Indem wir uns mit der Hoffnung trösteten, daß ein baldiger Friede aller unserer Noth ein Ende machen würde, erhalten wir unterm 8^en dieses Monats von der Churfürstl. höchsten Stelle in München ein Schreiben, und darin die neue Auflage, auf 3 Monate eine monatliche

Kontri-

Kontribution von 43800 Franken, oder zusammen 61000 fl. zu bezahlen. Diese Anstrengung überschreitet das Maas unserer Kräfte weit. Wir müßen es Gott und der Menschlichkeit der Franz. Heerführer anheimstellen, in wie weit deren Gefühl für Recht und Billigkeit ihnen erlaube, die Bürgerschaft einer sehr verarmten Stadt auf ein ganzes Jahrhundert trostlos und unglücklich zu machen. Den einzigen Trost können wir jedoch unserer Bürgerschaft nicht versagen, daß wir Ew. K. H. alles vermögende Unterstützung und Fürsprache zu erflehen wagen. In der Person des Großkonsuls Bonaparte und des Obergenerals Moreau hat die Franz. Nation so unverkennbare Beweise der größten Achtung und Verehrung gegen Ew. K. H. höchst erhabenste Person vor ganz Europa an den Tag geleget, daß von Höchstdenenselben eine Fürsprache für hiesige in dem unmittelbaren Schuz und Schirm des Allerdurchlauchtigsten Erzhauses stehende Stadt ihre Wirkung unmöglich verfehlen, vielmehr uns eine Erlassung dieser an und für sich unerfüllbaren Auflage nothwendig bewirken muß. Geruhen Ew. K. H. in höchsten Gnaden sich erbitten zu lassen, den Obergeneral Moreau, an welchen wir eine eigene Abordnung geschikt haben, recht dringend zu Gemüthe zu führen, daß Er der hiesigen Stadt die neue Kontribution erlasse, in der Art und Weise, wie auch vormals Ihro Kaiserl. Maj. auf die Promotorialien des Kreises die Erfüllung der

Reichs-

Reichsobliegenheiten derselben nachzusehen in allerhöchsten Gnaden geruhet haben. So gebeugt unsere Herzen sind über die Unfälle der Zeit und über das unsern Kindern und Kindeskindern noch fühlbare Unglück, so gebeugt sind unsere Knie, indem wir von Ew. K. H. das einzige noch übrige Mittel der Rettung Höchstdero Allesvermögenden Einschrettung und Fürsprache erbitten und erflehen. Schon die Hoffnung der gnädigsten Gewährung unserer submißesten Bitte richtet uns auf. Geruhen Ew. K. H. nachdem es mit Regensburg auf das Aeußerste gekommen ist, der Retter unsers gemeinen Wesens zu werden und unser unbegränztes Vertrauen auf Höchstdero gnädigste Fürsprache nicht zu Schanden werden zu lassen. In tiefster Erniedrigung sehen wir einer gnädigst gewührigen Entschließung entgegen, die wir uns mit der gesammten Bürgerschaft zu Ew. K. H. Hulden und Gnaden submißest empfehlen und ehrfurchtsvollest beharren ꝛc. ꝛc.

17.

General Daultanne kömmt hier an, um den K Preuß. Minister, Herrn Grafen Görz, zu besuchen.

Man macht sich Hoffnung, daß die Franz. Truppen die Stadt und die Gegend um die Stadt in einem Umkreise von 5 Stunden bis den 30. d. M. räumen werden.

Herr

Herr Rath Bößner ist die verfloßne Nacht, als Deputirter der Stadt, zu Generallieutenant Grenier nach Paßau abgereiset und begiebt sich von da zu dem Obergenerale Moreau nach Salzburg um bey beyden Generalen den Erlaß oder doch eine Minderung von der, der Stadt auferlegten neuen Contribution zu erwirken.

Er hat nachstehende Schreiben in Franz. Sprache mitgenommen:

I. An den Herrn Generallieutenant Grenier vom hiesigen Magistrate.

Herr Generallieutenant!

Die Stadt Regensburg hat die edelmüthige und gerechte Art zu handeln, die Sie ihr in den so häufig vorgekommenen Gelegenheiten während der 4 Monathe zeigten, als sie sich unter Ihrem unmittelbaren Schutze befand, nicht vergeßen. Sie ist Ihnen dafür so lange verpflichtet, als sie existirt, und die Glieder der Magistratur und der Bürgerschaft nennen Ihren Namen nie ohne die innigste Dankbarkeit.

Aber von diesem dankvollen Andenken ist das Vertrauen unzertrennlich, welches uns vorschreibt, so wie sich eine Gefahr darstellt, gegen die uns Ihre loyale und wohlthuende Hand schüzzen kann, uns an Sie, Herr General, zu wenden.

Die

Die monatliche Contribution, womit wir bedrohet werden, ist von dieser Art. Versagen Sie uns Ihren Beystand nicht. Wir flehen Ihre Herzensgüte an. Schenken Sie uns Ihre Verwendung bey dem General en Chef, an welchen wir die abschriftlich anliegende Vorstellung zu erlaßen gewagt haben.

Wir gründen unsere Hoffnungen auf Sie, Herr Generallieutenant, indem wir uns überzeugt halten, daß Sie, nach so vielen Beweisen von Ihren liebenswürdigen Gesinnungen und Ihrer Billigkeit, geruhen werden, unsere demüthigen Bemerkungen zu unterstützen und unserem Deputirten, welcher Ihnen gegenwärtiges zu überreichen die Ehre hat, ein Schreiben an den Herrn General en Chef zu übergeben, worinn Ihre guten Gesinnungen für diese Stadt ausgedrückt sind.

Sie kennen unsere Stadt, unsere Lage, unser Elend und unsere Hoffnungen. Wir appelliren in dieser gefahrvollen Crise an Ihre Gerechtigkeit und Güte. Würdigen Sie die Stadt Regensburg Ihres wohlthätigen Beystandes, und halten Sie sich überzeugt, daß nichts der ehrfurchtsvollen Ergebenheit und der vollkommenen Dankbarkeit gleiche, womit wir lebenslänglich zu verharren die Ehre haben ꝛc. ꝛc.

II. An den Obergeneral Moreau.

a) von den H. H. Gesandten der neutralen Höfe:

Die bevollmächtigten Minister Ihrer Majestäten der Könige von Schweden, von Preußen und Dänemark bey der allgemeinen deutschen Reichsversammlung

an

den General en Chef der Armee der Franz. Republik in Deutschland,

Moreau.

Regensburg den 16. Jänner 1801.

Herr General en Chef!

Vermöge eines von Ihnen aus Salzburg untern 15. Niv. erlaßenen, und von der Bayer. Regierung dem Magistrate der Kaiserl. freyen Reichsstadt Regensburg mitgetheilten Beschlußes ist dieser Stadt, so wie den aerschiedenen unmittelbaren Ständen der Geistlichkeit die Pflicht auferleget, zu der monatlichen Kriegssteuer zu concurriren, welche Sie, Herr General en Chef, mittelst eines vorgängigen Beschlußes vom 21. Vendemiaire auf die eroberten und von den Truppen der Republik in Besiz genommenen Länder des Churfürstenthums Bayern und der Stände

des

des Bayer. Kreises ausgeschrieben haben. Sie haben, Herr General en Chef, den Vorstellungen, welche die Unterzeichneten in Betreff der, dieser unglücklichen Stadt und ihren armen Einwohnern unterm 30. Therm. auferlegten Contribution, Ihnen zu machen, die Ehre hatten, bereits eine geneigte Aufnahme so edelmüthig geschenkt. Noch von der lebhaftesten Dankbarkeit dafür durchdrungen erlauben wir uns, unsere inständigsten Bitten zu erneuern, daß Sie dem Deputirten, welcher die Größe Ihrer Seele, Ihre Loyalität und Ihren Edelmuth um die Befreyung von dieser Contribution anflehen wird, ein günstiges Gehör zu verleihen, geruhen wollen. Wir gründen unsere inständigen Bitten — welche wir auch dießmal nach den Instructionen der Könige, unserer Souverains, an Sie richten — sowohl auf die, in unserem vorigen Schreiben vom 27. Julius angeführte Motiven von dem wahrhaft bedauernswürdigen und dürftigen Zustande dieser Stadt, als auf jene, welche der Deputirte noch vorzulegen die Ehre haben wird. — Motiven, die nach unsern Dafürhalten unfehlbar dazu geeignet sind, Ihre Gerechtigkeit und Ihre Wohlthätigkeit zu rühren.

Die wesentlichsten und erheblichsten Punkte, welche den Unterzeichneten so geartet zu seyn scheinen, daß sie für eine gänzliche Befreyung von dieser Contribution streiten, sind, Herr General en Chef, folgende:

1) Daß

1) Daß diese Stadt, während des Laufes des ganzen Krieges, nicht allein keinen einzigen Mann von seinem Contingente gestellt hat, sondern auch, während dieser Zeit, da seine sehr verschuldeten Finanzen auf den häufigen und ruinirenden Durchmarsch von Truppen ungeheuere Ausgaben zu bestreiten hatte, ihr Militair auf eine sehr kleine, für die Polizey und den Aufenthalt des Reichstags unumgänglich nöthige Zahl verringern mußte;

2) Daß ihre Einwohner von jedem Stande, jeder Religion und jeder Claße sich beständig durch ein ruhiges Betragen und insonderheit in Rücksicht ihrer Menschlichkeit und einer, ihre Kräfte übersteigenden Wohlthätigkeit auf eine exemplarische Weise — wie dieses die Unterzeichneten, als Augenzeugen, bezeugen können — vom Anfang dieses Krieges an gegen alle verwundete und gefangene Soldaten der Republik ausgezeichnet haben.

3) daß — außer der bereits bezahlten Contribution vom 30. Thermidor des 8. Jahrs und der beträchtlichen Kosten und Lasten, welche sie seit dem Parsdorfer Waffenstillstandsabschluß bis zum lezten Anfang der Feindseeligkeiten am 28. Nov. ertragen und die ungeachtet der wohlthätigen Erleichterungen des Generals Grenier ihre lezte Kräfte und Hülfsquellen erschöpft haben — die Einwohner sich überdies anfänglich für das Corps der Oesterr.

Armee

Armee unter den Befehlen des General Grafen von Klenau, welcher die Stadt einige Zeit in Besiz hatte, neuen Lasten und dann insbesondere noch den sehr beträchtlichen Ausgaben unterwerfen mußten, die der Aufenthait des Divisionsgenerals Souham verursachte, von welch lezterem wir Ihnen, Herr General en Chef, gerne das Detail ersparen, da es Ihnen peinlich seyn könnte; endlich

4) da wir, unterzeichnete Minister, auf unseren öffentlichen Character, nach der genauen Kenntniß, die wir von der Lage und den Mitteln dieser Stadt und ihrer Einwohner haben, bezeugen können, daß es ohne ihren gänzlichen Ruin ihr schlechterdings unmöglich ist — auch mit aller angewendeten Strenge der neuen monatlichen Contribution ein Genügen zu thun, so verlaßen wir uns auf Ihre Menschlichkeit und die große und gerechte Denkart Ihrer gegenwärtigen Regierung, daß Sie auf das Vorwort der Könige, unserer Souverains, welches wir zu Gunsten einer Stadt einlegen, die als Siz der allgemeinen Reichsversammlung, die Wohnungen der Minister der Könige von Schweden, Preußen und Dännemark, als Glieder des teutschen Reichs, und so vieler anderer Fürsten und Reichsstände, welche ebenfalls, wie unsere Souverains, mit der Republik in Friede und Freundschaft zu leben, den Vortheil haben, — in ihren Ringmauern

hat,

hat, — diese Contribution nachlaßen werden. Ueberzeugt, Herr General en Chef, daß Sie es nicht verschmähen werden, mit dem Glanze des Ruhms Ihrer militairischen Thaten auch den edeln Ruf, daß Sie gerecht und wohlthätig waren, der Nachwelt zu hinterlaßen, bringen wir Ihnen die lebhafte Dankbegierde der Könige, unserer Souverains, im voraus dar. Geruhen Sie die Huldigungen unserer Verehrung und höchsten Achtung geneigt aufzunehmen ꝛc. ꝛc.

b) von dem hiesigen Magistrate.

Herr General en Chef!

Gerechtigkeit und Edelmuth sind die unzertrennlichen Eigenschaften der Helden aller Zeitalter. Der Magistrat, welcher gegenwärtig an Sie zu schreiben die Ehre hat, erinnert sich nicht anders als mit der tiefsten Bewunderung und Dankbarkeit, daß dies Ihre Eigenschaften sind, und daß er Ihnen seine Lage nur zu schildern braucht, um die wohlthätigste Folge zu erwirken.

So nahen wir uns zum Zweytenmale Ihnen, General en Chef, um Ihre Gerechtigkeit und Billigkeit in Anspruch zu uehmen. Geruhen Sie unseren Abgeordneten einer eben so gütigen Aufnahme zu würdigen, als Sie ihm vor einem halben Jahre zu schenken beliebten.

Wir haben von der Hofcommißion ein Schreiben mit einer Repartionstabelle über die monat-

monathliche Contribution von 900,000 Francs erhalten. Die Stadt Regensburg ist darinnen mit einer monathlichen Summe von 43,802 Francs angelegt.

Erlauben Sie, Herr General en Chef, Ihnen ehrerbietig Folgendes über diesen Gegenstand vorstellen zu dürfen:

Sie haben die Churbayerische Regierung beauftragt, die monathliche Summe nach der Reichsmatrikel zu vertheilen, und dabey vorausgesezt, daß diese gerecht sey und dadurch endlose Discußionen vermieden würden.

Ohne uns herauszunehmen, diesen Auftrag nach den Grundsätzen der deutschen Staatsverfassung, welche Sie in den verschiedenen Waffenstillstandsverträgen so sehr geachtet haben, und, welche geradezu sich allen einseitigen und ohne die in den Gesetzen vorgeschriebene Einwilligung geschehenen Vertheilungen widersezt, prüfen zu wollen, beschränken wir uns hier nur auf die Darstellung, daß die Anwendung dieser Matrikel in den gegenwärtigen Umständen für diese Stadt der lästigste und unerträglichste Maasstab ist.

Die Herzogthümer Bayern und Neuburg mit ihren, in der Repartitionstabelle benannten Theilen enthalten wenigstens eine Volksmenge von 972,395 Seelen und werfen ihrer Regierung ein jährliches Einkommen von mehr den 3000000 Gulden ab. Diese beyde Herzog-

thümer

thümer sind in der Reichsmatrikel mit 2054 fl. belegt.

Die Reichsstadt Regensburg — ohne alles Land, auf seine wenige Industriequellen ausschließlich angewiesen — als Reichsstadt, nur aus 8000 Einwohnern bestehend, wovon man allein den achten Theil als steuerbar annehmen kann, ist mit 150 fl. angeschrieben. Diese unglükliche Stadt würde also an der monathlichen Contribution den 18ten Theil der beyden Herzogthümer entrichten, während ihre Einwohner nur den 122sten Theil ausmachen, und ihre Einkünfte weit unter aller vernünftigen Vergleichung sind.

Ist, Herr General en Chef, die Anwendung einer solchen Basis mit den großen und gerechten Gesinnungen, wovon all Ihre Handlungen so durchdrungen sind, vereinbar?

Nein, wir verdanken Ihnen, Herr General en Chef, so viel Schonung und insonderheit das Glück, den Herrn Generallieutenant Grenier bey uns gehabt zu haben, an den wir uns nur mit Segenswünschen erinnern. Empfangen Sie dafür unseren frommen und gränzenlosen Dank. Aber dieses wohlthätigen Benehmens ungeachtet hat sich unsere Stadt unvermeidlich dem Rande eines Abgrundes genähert, der unsere Existenz bedroht, wenn es Ihnen nicht gefällt, uns davon zu retten.

Wir sind es Ihrer Gerechtigkeit, der Wahrheit und Nachkommenschaft schuldig, Ihnen,

Herr General en Chef, unseren Zustand nicht zu verhehlen und ohne Rükhalt zu erklären, daß die, von der Französ. Besiznahme seit dem Julius 1800 bis izt verursachte Ausgaben bereits die Summe von 350000 Francs übersteigen, daß die öffentlichen Kaßen geleert, die Quellen zu ihrer Füllung versiegt sind und der innere und äußere Kredit von Grund aus vernichtet;

Daß der größte Theil unserer Bürger an den Bettelstab gebracht ist, und diejenigen, welche noch etwas haben, in die Fußstapfen der ersteren treten werden;

Daß die von den schwachen Kräften des gemeinen Wesens bis izt unterhaltene Wittwen und Waisen bald von einer zu Grund gerichteten und aller Mittel beraubten Republik verlaßen seyn werden;

Daß die öffentlichen Caßen in Zukunft aufhören, den Staatsbeamten ihre Besoldungen und ihren Gläubigern die gebührenden Intereßen zu bezahlen; daß unser Handel im Begrif ist seiner einzigen Stüzen: des baaren Geldes und Kredits, beraubt zu werden, und folglich die Hofnung ihn mit Frankreichs Handelsstädten wieder anzuknüpfen, wie er vor 1792. bestand, verschwunden ist.

Wir würden Ihre Geduld, Herr General en Chef, misbrauchen, wenn wir das Gemählde unseres Elends vollenden wollten. Es kann Ihnen nicht unbekannt seyn. Ihr — in den Jahrbüchern

chern Regensburgs ewig merkwürdiger — Aufenthalt allhier wird es Ihnen bewiesen, die Berichte der loyalen und gerechten Generale, welche sich bey uns eine Zeit lang aufhielten und der Ruhm des Französischen Namens sind, werden es Ihnen bestättigt haben.

Schließlich endigen wir diese ehrfurchtsvolle Vorstellung mit der Bemerkung, daß die Stadt in diesem unseligen Kriege kein Contingent gestellt, daß man sie davon losgesprochen hat, weil sie die Archive des Reichstages aufbewahrt; daß sie als der Sitz einer Versammlung, welche, wegeu ihres Alters, so ehrwürdig, in Hinsicht ihrer Verrichtungen so geachtet und in Rücksicht der Glieder, woraus sie besteht, so geschäzt ist, sich zu der Hofnung berechtiget glaubt, von der obbenannten Contribution dispensirt zu werden, da die Bewerkstelligung derselben den Ruin von Regensburg vor den Augen der Repräsentanten der vorzüglichsten Regierungen Europens plözlich nach sich ziehen würde.

In dieser Erwartung geruhen Sie die Zusicherungen unserer unauslöschlichen Dankbarkeit und der tiefsten Ehrfurcht gütig aufzunehmen, womit wir zu verharren die Ehre haben ꝛc.

18.

Abends bringt eine Estafette die Nachricht von dem, am 14. d. M. zu Lüneville abgeschloßenen Frieden.

19.

Der Abgeordnete der hiesigen Clerisey, Herr Geh. Rath und Domcapitular Graf von Sternberg, reiset ebenfalls in das Hauptquartier des Obergenerals um Minderung der Contribution, ab.

Die H.H. Gesandten der neutralen Höfe haben demselben folgendes Französ. Schreiben mitgegeben:

Die unterzeichneten bevollmächtigten Minister Ihrer Majestäten der Könige von Dänemark, von Schweden und von Preußen bey der allgemeinen deutschen Reichsversammlung schmeicheln sich, im vollen Vertrauen auf Ihre Nachsicht, Herr General en Chef, dieselbe zu erhalten, da sie durch Gegenwärtiges ihre angelegentlichen Bitten zu Gunsten der in den Ringmauern von Regensburg befindlichen geistlichen Stände wiederhohlen und sie insbesondere auf das hiesige Bisthum ausdehnen.

Diese Stände sind mit einer neuen monathlichen Contribution, das Bisthum mit 33,874 Franken, die übrigen Corporationen mit 15,184 Fr. in Hinsicht der 900,000 Franken belegt worden, welche Sie, Herr General en Chef, auf den Bayer. Kreis und die darinn befindlichen Stände ausschreiben zu müßen geglaubt haben.

Die

Die ebenbenannten geistlichen Stände finden sich bey dieser Vertheilung beeinträchtigt und es scheint keinem Zweifel zu unterliegen, daß die Gründe, welche Sie in dieser Hinsicht anzuführen haben, Ihre ganze Aufmerksamkeit verdienen. Diese Betrachtung, so wie der lebhafte Antheil der Souverains der unterzeichneten Minister an den Unfällen, womit diese Stände seit so vielen Jahren zu Boden gedrückt — Unfälle, die von ihnen in ihren vorgängigen Vorstellungen hinlänglich auseinandergesezt worden sind, bewegen sie, Ihrer gütigen Gesinnungen und Ihrer unbefangenen Prüfung gedachte Stände und deren Gründe zu empfehlen.

Sie werden selbst Ihnen die lezteren vorzulegen die Ehre haben, aus welchen sie, vor allem, sich zu der Bitte befugt erachten, daß Sie der Churfürstlichen Commißion zu München zu bedeuten belieben wollen, ihnen die auferlegte Contribution wieder abzunehmen.

Von der einen Seite gründen sie selbige selbst auf einen Beschlnß vom 21. Vendemiaire, worinnen es ausdrüklich heißt: daß die Contribution auf die verschiedenen Stände, deren Land von der Armee besezt ist, vertheilt werden soll, und auf ein an die Glieder der Churbayer. Regierung von dem Commißaire-Ordonnateur unterm 5. Frimaire erlaßenes auslegendes Schreiben, von der anderen stützen sie sich auf ein Reichshofräthl. Urtheil, welches bey einer ähnlichen

lichen Gelegenheit gefällt worden ist, und die benannten Stände ausdrücklich von einer Auflage dieser Art von Seite der Hofcommißion lossprich — ein Urtheil, das wegen der Gleichförmigkeit des Falls auf den vorliegenden anwendbar ist.

Die Unterzeichneten können nicht anders als die Existenz dieses zu Gunsten der Bittsteller vom höchsten Reichsgerichte ergangenen Bescheids und die Verbindlichkeit, welche die Gesetze der deutschen Staatsverfaßung allen Reichsständen auferlegen, nach diesen Aussprüchen zu handeln, bezeugen.

Die Ueberzeugung, mittelst dieser Intercession, den Gesinnungen ihrer Höfe zu entsprechen, der Muth, den ihnen das tröstende Andenken an die Proben der Menschlichkeit und Mäßigkeit, welche sie ihnen auf ihre inständige Bitten im verflossnen August zu gewähren, die Güte hatten, einflößt, schmeichelt die Unterzeichneten, daß Sie, Herr General en Chef, gleichermaaßen nicht entstehen werden, ihr gegenwärtiges Vorwort geneigt aufzunehmen. Sie erwarten es von dem Geiste der Billigkeit und Gerechtigkeit, der Sie characterisirt und wovon Sie häufig unzweydeutige Beweise gegeben haben.

Dies wird ein neuer Anspruch zu all den von Ihnen schon erworbenen auf die Bewunderung und die Gesinnungen der Dankbarkeit und

Hoch-

Hochachtung seyn, womit wir zu verharren die Ehre haben ꝛc.

General Daultanne kehrt nach Paßau zurück.

22.

Der würdige Plazcommandant Charnotet macht der Besatzung bekannt, daß er jeden Französischen Soldaten streng bestrafen werde, welcher sich noch nach 7 Uhr Abends in einem Wirths- oder Kaffeehause antreffen laße. Zugleich muß aber der Magistrat den Wirthen bey Gefängniß- oder einer Geldstrafe von hundert Gulden, welche unter die Armen vertheilt werden sollen, befehlen: keinem Französ. Soldaten nach obenbenannter Zeit mehr einen Aufenthalt, oder etwas zu eßen oder zu trinken zu geben.

Herr Rath Bößner bringt von seiner Sendung an den Obergeneral folgendes Arreté mit:

Rheinarmee. Freyheit. Gleichheit.

Im Hauptquartier zu Salzburg den 3ten Pluviose im 9ten Jahre der einen und untheilbaren Französischen Republik.

Der

Der General en Chef

sezt, auf die Reclamation der Reichsstadt Regensburg, da er die Lage dieser Stadt in Erwägung gezogen, und in Hinsicht des Misverhältnißes ihrer Mittel zu der ihr, als Bayer. Kreismitstande, nach der Reichsmatrikel auferlegten Contribution, die monathliche Contribution auf 25000 Franken herab, und läßt zu Gunsten derselben von der dem Bayer. Kreise auferlegten Totalcontribution von 900,000 Franken die Summe von 18,802 Livres nach, als so viel der Unterschied zwischen dem nun obenreduzirten Contributionsbetrag der Stadt Regensburg von 25000 Franken und jenem von 43,802 Livres ausmacht, womit sie in der monathlichen Contributionsvertheilung des Bayer. Kreises belegt war.

Mittelst obiger Reduction müßen die, für die Monate Brumaire, Frimaire und Nivose auf den 1sten Pluviose schuldige 75000 Franken, als Contribution dieser Stadt, ohne Aufschub abgeführet werden.

Der General en Chef,
Moreau.

30.

Der Magistrat wendet sich nochmals folgendermaßen flehentlich an des Herrn Erzherzogs Karl Köngl. Hoheit:

Euer

Euer K. Hoh. erkühnen wir uns, in der submisſest angebogenen Abſchrift das Reſultat der dieſſeitigen Abordnung an den Herrn Obergeneral Moreau und deſſen in Betreff der auferlegten monatlichen Contribution gefaßte Entſchließung ehrerbietigſt vorzulegen. So beträchtlich der bewilligte Nachlaß iſt, und ſo ſehr wir uns zu innigem Danke verpflichtet fühlen, ſo können wir doch E. K. H. nicht verhehlen, daß die Lage des hieſigen gemeinen Weſens nichts deſtoweniger höchſt troſtlos und kummervoll bleibe, uud daß es eine Unmöglichkeit ſey, für die bereits verfloßene drey Monate die Summe von 36000 Gulden und dann noch monatlich 25000 Franken aufzubringen. Wegen drückenden Geldmangels kann ſchon dermalen an den Conti's für die, in den Monaten December und Januar einquartirten und verpflegten K. K. und Franz. Truppen eine Summe von 75000 fl. nicht bezahlt werden, und das Aerarium iſt dieſerwegen täglich den ungeſtümmen Forderungen der Gläubiger blosgeſtellt. Nun noch überdieſes die neue monatliche Contribution zu entrichten, läßt ſich die Möglichkeit nicht denken, nachdem alle Verſuche, Anleihen zu eröffnen, uns verunglückt ſind. Wir müßen es wagen, die Gnade des menſchenfreundlichen allgeliebteſten Fürſten wiederhohlt anzuflehen. Nur wenn es uns glücken ſollte, daß der landkündige Nothſtand hieſiger Stadt E. K. H. gefühlvolles Herz rühren ſollte, daß ſich Höchſtdieſelben für

den Sitz der Reichsversammlung, für die erste und älteste unter den Städten des Reichs werkthätig zu interessiren geruhen sollten, dürfen wir von der allesvermögenden Einschreitung Ew. K. H. einen gänzlichen Nachlaß der unerschwinglichen Prästation, und auf den unglücklichen Fall, daß der Krieg mit all seinen Schrecken noch nicht zu Ende gienge, die Bewirkung einer Neutralität für hiesige Stadt nach dem Beyspiel vom J. 1742. getröstten.

Wir haben, wie jeder Unglükliche, keine Worte, das Elend unserer Bürgerschaft und die drückende Armuth derselben zu schildern, noch unsern Kummer zu beschreiben, wenn die, auf Ew. K. H. gebaute Hoffnungen verschwinden. Nur Ew. K. H. stehen die zur Abwendung eines so großen Elends erforderlichen großen Mittel zu dienste. Möchte unsere unterthänigste Bitte gnädigste Erhörung finden und Höchstdieselben geruhen, allhiesige, in dem allerhöchsten Oesterr. Erbschuz stehende Stadt, in welcher auch die Treue und devoteste Ergebenheit gegen das allerdurchlauchtigste Erzhaus von unsern Vorfahren auf uns vererbt ist, Höchstdero mächtigen Schuz und Protection zu würdigen und uns mit einer huldreichsten Entschließung zu beglücken. In der Hofnung glüklich, haben wir die Gnade, in tiefster Veneration uns zu unterzeichnen ꝛc.

31.

Mittelst der Gelegenheit eines Couriers erhält der Magistrat nachstehende tröstliche Schreiben.

Schreiben des Kais. Hrn. Concommißair Baron von Hügel.

Wohledler Herr Kammerer und Rath!

Des Kais. auch K. K. Feldmarschalls und K. K. Hofkriegsrathspräsidentens Hrn. Erzherzogs Karl Kön. Hoh. haben mir das in Abschrift anliegende Antwortschreiben an Einen Wohledlen Rath der freyen Reichsstadt Regensburg zur weitern Beförderung an denselben zustellen zu laßen geruhet.

Ich begleite selbige mit dem angelegentsten Wunsch, daß die Einschreitung Ihrer K. H. bey dem Französ. Hrn. Obergeneral und Ihr vollgültiges auf die Erfahrung dieses ganzen Kriegs gegründetes Zeugniß über die bedrängte und vermögenslose Umstände des städtischen Aerarii, und des größten Theils der Bürgerschaft von dem bezielten Nutzen seyn möge, und überlaße mich der tröstlichen Hofnung, daß die mannigfaltige harte Drangsale der leztern Zeit nun ihr nahes Ende bald erreichen — und durch lange Jahre von Ruhe und Frieden der mir sehr werthen Reichsstadt Regensburg werden ersetzt werden.

Mit

Mit diesen Gesinnungen höre ich nie auf zu seyn

Eines Wohledlen Raths

Wien, den 25sten
Jänner 1800.

Dienstbereitwilligster Diener,
F. G. v. Hügel.

Schreiben des Herrn Erzherzogs Karl Königl. Hoheit.

Edle und Ehrsame!

Besonders Liebe!

Der Herren gefällige Zuschrift vom 16ten Jänner habe ich richtig erhalten, und dem Innhalt derselben meine ganze Aufmerksamkeit gewidmet. Es gereichet mir zum besondern Vergnügen, die Herren hiemit zu benachrichtigen, daß ich, in Rücksicht der in Dero Schreiben enthaltenen Gründe unterm heutigen Datum, bey schicklicher Veranlassung, an den Französ. General en Chef Moreau zweckmäßige Vorstellungen habe ergehen laßen, wovon nun der entsprechende Erfolg zu erwarten ist. Der ich zu allen angenehmen Erweisungen stets verbleibe

Der Herren

Hauptquartier Schönbrunn,
den 23. Jänner 1801.

Gutwilliger
Karl F. M.

Aus

Aus Italien erhält man die Nachricht von dem am 16. d. M. zwischen den Generalen Belegarde und Brüne abgeschloßenen Waffenstillstande.

Februar.

1.

Der Magistrat stattet auf vorstehendes huldvolles Schreiben des Herrn Erzherzogs Karl, unterm heutigen Datum, seine ehrfurchtsvolle Dankbarkeit also ab:

Euer Königl. Hoheit haben wir die Gnade, für die an dem unglüklichen Schikfale hiesiger Stadt bewiesene gnädigste Theilnahme und für das huldvolle Schreiben, womit wir uns unterm 23. Jänner l. J. beehrt sehen, den tiefschuldigsten Dank zu entrichten. Wir sind unglaublich getröstet, daß Ew. Kön. Hoheit geruhet haben, hiesige treu devote Bürgerschaft mit Höchstdero gnädigstem Vorwort zu unterstützen, und zweifeln nicht an einem, noch ergiebigeren, wo nicht gänzlichen Nachlaß. Höchstdenenselben haben wir uns bereits vor zwey Tagen erkühnet, das Resultat der Abordnung an den Herrn Obergeneral Moreau ehrerbietigst vorzulegen und uns wiederhohlt an Höchstdero allgeliebteste Person zu wenden. Wir können die wichtigste Angelegenheit,

heit, auf welcher die Erhaltung unsers gemeinen Wesens beruhet, in keinen bessern Händen wissen, als in denjenigen, welchen auch die Erhaltung von ganz Deutschland anvertraut ist. Ew. Kön. Hoheit Huld und Gnade erlassen wir uns mit dem uns anvertrauten Stadtwesen und unterzeichnen uns mit tiefster Verehrung und dankerfülltestem Herzen ꝛc.

2.

General Bonnet ist aus Straubingen hier eingetroffen, heute Morgen aber wieder dahin zurükgekehrt.

4.

Der Kön. Preuß. Minister, Herr Graf von Görz, hat in der verflossenen Nacht eine Reise nach Passau gemacht, um den General Grenier zu besuchen. Der menschenfreundliche Minister unterhält das freundschaftlichste Verhältniß mit der Französ. Generalität auf das angelegentlichste, wodurch Er für den Sitz der Reichsversammlung schon so wohlthätig gewirkt hat.

8.

Herr Graf Görz trift von seiner Besuchsreise wieder hier ein.

19.

Der Kaiserl. Herr Commißarius Br. von Hügel übersendet dem Magistrate folgendes neue Schreiben Sr. K. H. des Herrn Erzherzogs:

Edle und Ehrsame
besonders Liebe!

Auf die beyden Zuschriften der Herren vom 30. des verwichenen, und 1. dieses Monats und auf die mir durch den Kaiserl. Concommißair Frh. von Hügel angegebenen bestimmteren Thatsachen habe ich neuerdings das abschriftlich angebogene Schreiben an den Franz. General en Chef Moreau erlaßen.

Ich nehme den aufrichtigsten Antheil an der bedrängten Lage der Kaiserl. freyen Reichsstadt Regensburg und wünsche daher sehnlich, daß meine abermalige Verwendung einen weiteren beträchtlichen Nachlaß der auferlegten Kriegscontribution erwirken möge.

Ich verharre zu all angenehmen Erweisungen

Der Herren

Hauptquartier Schönbrun, den 11. Febr. 1800.

geneigtwilliger
Karl.

Schreiben Sr. K. H. an den General en Chef Moreau:

„Ich

„Ich habe Ihnen unterm 23. Jänner den verschuldeten Finanzzustand der Stadt Regensburg vorzustellen die Ehre gehabt, und ich habe seitdem mit Dankgefühl, das ich Ihnen zu bezeigen, Sie mich so oft in den Fall setzen, erfahren, daß Sie die der Stadt auferlegte Steuer auf 25000 Fr. verringert haben. Ich wäre daher sehr weit entfernt, auf den nämlichen Gegenstand zurükkommen zu wollen, und Sie zum zweytenmale damit zu beschäftigen, hätte die Stadt Regensburg nicht neuerdings mich dringend darum gebethen, und hätte ich nicht überdies in dieser Hinsicht auf einem sehr empfehlungswürdigen Wege so umständliche und so wichtige Aufschlüße erhalten, daß ich keineswegs zweifle, sie werden für Sie das Interesse haben, welches sie verdienen, und Sie werden ihren ganzen Werth würdigen.

Die Finanzen dieser Stadt sind in einem solchen gänzlichen Verfalle, und ihr leidiger Zustand ist so bekannt, daß sie außer einer, im Jahre 1793. bezahlten Summe von 1000 fl. seit der Zeit nichts mehr thun konnte, und man nicht einmal die geringste Abtragung an ihrem Römermonatheantheile fordern konnte. Es war ihr nicht möglich, während des ganzen Kriegs einen einzigen Mann ihres Contingents ins Feld zu stellen noch daßelbe zu reluiren. Sie besitzt nicht einmal die Mittel zu den erforderlichen Kosten für den Dienst ihrer innern Polizey, welcher bis izt vom Kaiserl. Militair versehen wurde, und

die

die Summe, die sie an Contributionen und Requisitionen seit dem kurzen Zeitraum des geschloßnen Waffenstillstandes bereits wirklich bezahlt hat, übersteigen mehr als 60 mal die Totalsumme, die sie während der 8 Kriegsjahre nach ihren constitutionellen Verbindlichkeiten zu entrichten hatte.

Ich verweile nicht länger bey Bemerkungen, die ich Ihnen, General, nur einfach mit dem vollen Vertrauen mittheilen wollte, daß Sie nach Ihrer Gerechtigkeit und Mäßigung jene Rükksichten darauf zu nehmen belieben werden, die sie meiner Meynung nach verdienen.“

Unter Anrathung eines klugen und gemäßigten Benehmens theilten der Kaiserl. Herr Concommißair folgenden merkwürdigen Auszug mit.

Auszug eines Schreibens des General en Chef Moreau an Se. K. H. den Erzherzog Carl aus dem Hauptquartier Salzburg vom 7. Pluviose des 8. Jahrs:

„Ich habe zur Verminderung der Contribution der Stadt Regensburg die Befehle gegeben. Das ungeschikte (mal-adroite) Betragen derselben *) in den ersten Tagen des Winterfeldzugs

*) Der Vorwurf, welcher hier der Stadt gemacht wird, gründet sich, so viel man weiß, auf 2 Beschwerdepunkte,

feldzugs hätte vielleicht mehr Strenge verdient, aber die Annäherungen des Friedens müßen das Unrecht vergeßen machen, woran nie eine ganze Stadt theil hat, welche das Opfer der Thorheiten und der falschen Berechnungen einiger Menschen nicht werden soll.“

21.

---

punkte; erstlich, daß die Stadt, als im November die K. K. Truppen wieder von ihr Beſiz nahmen, die Franz. eingebrachten Kriegsgefangenen nicht gehörig verpflegt und daß man zweytens sich überhaupt gegen diese nicht gut benommen habe. Was den ersten Punkt anbelangt, so weiß ich nicht, ob nicht damals alle Franz. Kriegsgefangene nur durch die Stadt durchgeführt wurden. Geſezt aber, daß eine Parthie einige Stunden hier verblieb, so machte die große Anzahl der anwesenden und zu verpflegenden K. K. Truppen es wohl verzeihlich, wenn man Franz. Kriegsgefangene in diesem Augenblicke nicht mit eben der Aufmerksamkeit und Gastfreundlichkeit behandelte, womit sie, vom Anfange des Krieges an, in Regensburg stets behandelt wurden. Nicht minder verzeihlich ist es — obgleich weder klug noch edel — falls hie und da Einzelne den Feind, der ihnen bisher Geſetze vorschrieb, mit Freuden wehrlos sahen, und diese Freude nicht verbargen. Würden sich wohl — im umgekehrten Falle — nicht in jeder Stadt Frankreichs ähnliche Auftritte ereignet haben? Und Moreau fällte selbst das billige Urtheil, daß eine ganze Stadt nicht das Opfer für Einzelne werden darf.

21.

Schon seit ein paar Tagen hatte man Hoffnung, daß auf die großmüthige Verwendung des Herrn Erzherzogs Carl Regensburg werde neutralisirt werden.

Mit Sehnsucht sah man dem Erfolge dieser Verwendung entgegen. Diesen Nachmittag überbringt ihn endlich ein Franz. Wachtmeister dem Magistrate in folgendem Beschluße:

Aus dem Hauptquartier Salzburg den 1. Ventose Jahr 9. der Franz. einen und untheilbaren Republik 20. Febr. 1801.

Der General en Chef der Rheinarmee willigt auf Verlangen Sr. K. H. des Erzherzogs Carl und um so viel es von ihm abhängt, der zu Regensburg gehalten werdenden Reichsversammlung den Character der vollkommensten Freyheit zu gewähren, in die Neutralisirung dieser Kaiserl. Reichsstadt ein.

Die daselbst garnisonirenden Franz. Truppen werden weggezogen. Die Stadt wird ihrer eigenen Garnison und Polizeywache überlaßen, so daß weder Truppen von der Franz. Republik noch von Sr. Majestät dem Kaiser auf eine Entfernung von wenigstens Einer deutschen Meile um diese Stadt cantonniren dürfen.

Den Durchzug der Franz. Truppen durch die Stadt behält man sich bevor, aber ohne Einquartirungsrecht.

Vorgedachte Räumung und Neutralisirung findet von dem Augenblicke statt, da die Stadt und das Bißthum Regensburg die monatl. Contribution bis auf diesen Tag, das heißt, für 4 Monate ganz bezahlt haben.

Der Brigadegeneral als Interimschef des Generalstabs unterzeichnet,
V. F. Lahorie.

Dem Originale gleichlautend der Brigadegeneral, Chef des Generalstabs vom linken Flügel. Daultanne.

So groß die Freude über die bevorstehende Neutralisirung der Stadt ist, so verbittert sie doch die Bedingung, unter welcher sie allein erfolgen soll.

24.

Der Churmaynz. Herr Directorialgesandte Baron von Steigentesch kömmt des Abends aus Wien hieher zurük.

25.

Das Kaiserl. Hofdecret, wodurch der mit der Franz. Republik abgeschloßene Friedenstractat mitge-

mitgetheilt und wegen deßen Ratification ein schleunigst zu ertheilendes Reichsgutachten verlangt wird, ist diesen Morgen dictirt worden.

26.

Die 3 Reichscollegien haben in einer, diesen Morgen in dem Churmaynz Gesandtschaftsquartiere gehaltenen Conferenz unter andern beschloßen: über das gestern dictirte K. Hofdecret das Protocoll den 6 k. M. zu eröfnen.

Die hiesige Stadt bereitet sich vor, den Kaiserl. Herrn Principalcommißarius bey Seiner Ankunft, welche diesen Nachmittag erfolgt, auf eine so ausgezeichnete Art, als es die Umstände erlauben, zu empfangen. An der steinernen Brücke paradirt die hiesige Stadtgarnison. Vor das Palais sind in gleicher Absicht 2 bürgerl. Compagnien mit klingendem Spiele und fliegender Fahne aufgezogen.

Der Prinz ist gegen Abend eingetroffen. So groß die Freude jedes gutdenkenden Einwohners war, diesen leutseeligen Fürsten wieder in unsere Ringmauern zurükkehren zu sehen, so groß schien auch die Seinige über Seine Rükkehr und über die Art Seines Empfangs zu seyn.

Der

Der Franz. Agent Le Marais dringt auf die Zahlung der moderirten Contribution, da schon ein paar Termine verstrichen sind. Der äußere Rath und die Gemeine versammeln sich und beschließen, auf der Stadt Grundstücke ein Anlehen zu eröfnen. Folgende Patrioten übernehmen es, ihre Mitbürger zu Vorschüßen persönlich aufzufordern; aus dem äußeren Rathe: Herr A. Friedel, Herr Putzenberger, Herr A. Schleußinger, Herr Vogel, Herr Zizmann; aus der Gemeine: Herr Fürnrohr, Herr Lindner der Jüngere, Herr Löhr, Herr J. C. Naimer, Herr Pfort, Herr Rödel.

28.

Die Franz. Besatzung ist noch hier und das Rathhaus hat noch eine Franz. Wache, inzwischen werden die Versammlungszimmer des Reichsconvents, von welchen die Franzosen den Re- und Correlationssaal zu ihrem Fecht- und Tanzboden machten, in den erforderlichen Stand wieder hergestellt.

März.

März.

1.

Die patriotischen Bemühungen der obengenannten Mitglieder des äußeren Raths und des Bürgerausschußes haben ein Kapital von 20000 fl. zusammengebracht. Es werden an der Contribution, von Seite der Stadt, die ersten 2 Monathe mit 23,203 fl. 7 ½ kr. bezahlt. *)

2.

General Daultanne ist diesen Nachmittag wieder hier eingetroffen. Er speiset bey dem K. Preuß. Minister, Herrn Grafen von Görz. Man hoft von der Verwendung des Lezteren, daß die Franz. Besatzung um so mehr von hier abziehe, als die reichstäglichen Berathschlagungen über die Friedensratification am 6. d. M. ihren Anfang nehmen sollen.

3.

Die Hoffnung hat sich diesmals nicht getäuscht. Die längst ersehnte Stunde ist gekommen. Gestern

---

*) Von dem Reste der Contribution wurde auf die fernere großmüthige Verwendung des Herrn Erzherzogs Carl die Bezahlung nicht mehr gefordert.

Gestern erhielt der Magistrat folgendes Schreiben:

Rheinarmee. Linker Flügel.

Regensburg den 11. Ventose Jahr 9.

Der Brigadegeneral, Chef des Generalstabs des linken Flügels

an

Die Herren vom Magistrate der freyen Reichsstadt Regensburg.

Ich habe die Ehre, Sie zu benachrichtigen, meine Herren, daß, in Gemäsheit der Befehle des Generallieutenants Grenier, ich die nöthigen Weisungen ertheilt habe, daß die Garnison morgen ausziehe, und daß in Zeit von 24 Stunden die Stadt Regensburg bis auf die Fouragemagazinswache, welche nur so lange, zur Aufsicht auf die genannten Magazine, bis selbige geleert sind, hier verbleibt, von den Franzosen wird geräumt werden.

Geruhen Sie die Versicherung der ausgezeichnetsten Achtung anzunehmen, womit ich zu verharren die Ehre habe.

Daultanne.

Die Antwort, die der Magistrat hierauf sogleich ertheilte, lautete also:

Herr

Herr Brigadegeneral!

Wir haben Ihr Schreiben vom 11. Ventose zu erhalten die Ehre gehabt, worinn Sie uns die Räumung dieser Stadt anzukündigen belieben. Diese Erklärung mußte nothwendig unsere gebührende Dankbarkeit für Ihre, in Rükficht unserer, so oft zu erkennen gegebene edle Weise zu denken und zu handeln vermehren.

Empfangen Sie, Herr General, unsere aufrichtigsten Versicherungen dafür, und halten Sie sich überzeugt, daß das Andenken an Ihr Benehmen gegen uns nie in uns verlöschen wird. Unsere Nachkommenschaft wird mit Verehrung in Regensburgs Jahrbüchern den Namen eines menschlichen Kriegers finden, der mitten unter den öffentlichen Unfällen sein Vergnügen darinnen fand: Glükliche zu machen, und mit nichts dafür belohnt ward, als mit dem Beyfalle seines Herzens.

Glüklich sind diejenigen, welche die Ehre gehabt haben, mit der vollkommensten Hochachtung zu seyn ꝛc.

Gestern Nachts zwischen 8 und 9 Uhr gieng die Trommel durch alle Straßen, und diesen Morgen zwischen 8 und 9 Uhr ist der Abmarsch der Franz. Truppen aus hiesiger Stadt und der umliegenden Gegend erfolgt.

Der

Der Franz. Stadtcommandant Charnotet nimmt die allgemeine Hochachtung wegen seiner biederen Gesinnungen mit sich, und sein Andenken wird Regensburgs Bürgern unvergeßlich seyn.

Blicken nun meine Leser auf den Weg der Erinnerungen zurück, den sie dies Tagebuch geführt hat, so werden sie wahrscheinlich manches darinn vermißen. Der Annalist, welcher sichs zum Gesetze gemacht hat, nichts aufzunehmen, was er nicht selbst sah oder hörte, oder aus den zuverläßigsten Quellen schöpfte, muß immer sehr unvollständig bleiben; aber — wenn er seine Ruhe liebt — wird er auch den Vorrath seiner gesammelten Erfahrungen und erhaltenen Notitzen mit möglichster Vorsicht behandeln. Freylich könnte der Zeitgenoße die Geschichte des Tags immer am wahrsten schreiben; allein es ist die Sache der Nachwelt, einzelne Züge auch da, wo sie nur mit ein paar Puncten angedeutet sind, aufzufaßen und auszumahlen. Aus diesem Standpuncte füge ich noch einige Bemerkungen an:

Zu-

Zuerst drängt sich mir manche Aehnlichkeit der Begebenheiten in den Jahren 1796 und 1800 für Regensburg auf. In Diesem wie in Jenem Jahre suchte die Reichsversammlung vergebens die Neutralisirung der Stadt. Es war im Buche des Schiksals geschrieben, daß sie in beyden Zeiträumen die Beschwerden und Gefahren des Krieges und im Jahre 1800 sogar die Schrecken einer Berennung bestehen, daß sie sich von der Nation, welcher sie den Krieg erklärt hatte, in den Ringmauern ihres Wohnsitzes überrascht sehen sollte. Im Jahre 1796 begann den 28. Julius, im Jahr 1800, um Ein Monat früher, den 22. Junius der Rückzug der K. K. Bagage und Truppen. In Jenem Jahre eilte am 13. August General Nauendorf, in Diesem den 3. Julius General Klenau mit einem Corps durch die Stadt, um sie auf der Landseite zu decken. Ungeachtet ihrer klugen Dispositionen und ihrer persönlichen Tapferkeit, ungeachtet des ausdauernden Muthes ihrer Truppen zweifelte General Nauendorf den 9. September 1796, und General Klenau den 17. Julius 1800, der Uebermacht des Feindes

länger widerstehen zu können. Unsere bangen Erwartungen im Augenblicke der größten Gefahr kehrte im Jahr 1796 der Rückzug des Feindes, im Jahre 1800 zweymal der Waffenstillstand in Freude; aber unsere Freude war nicht so dauernd im Jahre 1800, wie im Jahre 1796, und im verfloßnen Jahre jedesmal ein Uebergang zu bittern Erfahrungen. Zwar wendete am 17. Julius die Hohenlindner und den 29. Decemb. 1800 die Steyersche Convention ein Unglück von uns ab, das wir uns vielleicht nicht in dem Umfange dachten, als es uns treffen konnte — aber die Wunden, welche diese Rettungsart schlug, wird dennoch Regensburg lange nicht geheilt sehen.

Der 17. und 18. Julius führte uns eine Französ. Besatzung, der 19te des nämlichen Monats den General des linken Flügels der Französ. Rheinarmee, Grenier, mit seinem Stab zur Verpflegung zu. Die Generalstafeln beginnen mit dem 18. Julius, und dauern, wenige Tage ausgenommen, bis zum 19. November fort; denn General Grenier befindet sich vom 19. Jul. bis 6. September, Bonnet vom 6.

bis

bis 19. Sept. und General Grenier wieder vom 27. September bis 19. November hier. Drückender noch als diese Tafeln waren die Quartierslasten. Vom 18. Jul. bis 5. Sept. liegt die 15te, vom 6. bis zum 19. und vom 22 — 24. Sept. die 23ste, vom 24. Sept. bis 29. October wieder die 15te, vom 29. October bis 25. Novemb. die 16te, und vom 13. Jänner bis 3. März 1801. die 89ste Halbbrigade hier in Besatzung. Die Verpflegung der Generalität fiel den öffentlichen, die der Besatzung den Privatkaßen zu.

So erschöpfend Jene für das gemeine Wesen war, so erschöpfend war Diese für den Particulier. Der Wohlhabende hatte, auf eine sehr kostspielige Art, Officiere oder mehrere Gemeine, der Dürftige, wenn gleich nur Einen Mann, doch auf eine, seine Kräfte übersteigende Weise zu verpflegen. Indeßen ließ die Vorsehung dasjenige, was guthmüthige Regensburger für die hier durchtransportirten Französ Kriegsgefangene, vom Ausbruche des Krieges an, manchmal, nicht ohne sich zu exponiren, gethan, nicht unvergolten. Regensburgs Erhaltung

oder gänzlicher Ruin hieng von dem Generale ab, der zuerst hieher ins Quartier kam.

Grenier war ein wohldenkender, edler Mann. Er stand auf einer Stufe des Rangs, wodurch Er vieles mildern, vieles abwenden konnte. Was Er Regensburg war, werden erst, in der Folge, wahrhafte Schilderungen von dem Schicksale anderer Städte im vortheilhaftesten Lichte darstellen. Seine Anwesenheit verschaffte den edelmüthigen H.H. Gesandten der neutralen Höfe, besonders dem so thätigen Kön. Preuß. Minister Herrn Grafen v. Görz, so wie den hiesigen Behörden, den großen Vortheil, persönlich und unmittelbar für die Milderung des Schikfals der Stadt und ihrer Bewohner zu wirken. Können wir manche übertriebene Forderungen, manchen Exzeß zur Nachtszeit, besonders gegen das weibliche Geschlecht, läugnen? Wodurch wurden Jene gemäßigt, Diese in ihrer Zahl so gemindert, als durch Greniers Anwesenheit, als durch Seinen und den ernsten Willen des Chefs seines Generalstabs, des Generals Daultanne? Wem als Ihnen verdankt Regensburg, in ihrer Abwesenheit,

heit, die Wahl würdiger Plazcommandanten. Zur Würdigung ihrer Verdienste um Regensburg schien General Souham mit seinem Corps die Stadt besetzen zu müßen. Welche tiefe Wunden schlug er ihr nicht in seinem kurzen Aufenthalte, und welche Besorgniße erregten die auffallende Contraste in dem Betragen seines Corps! Es ist Thatsache, daß einige Häuser und Familien im benachbarten Kumpfmühl von Einigen seiner Truppen sehr gutmüthig behandelt, andere von Anderen des nämlichen Corps geplündert und mishandelt wurden. Bey Kumpfmühl war es, wo ein Souhamscher Gemeiner seinen Officier, der ihm, menschlich zu handeln, zusprach, auf der Stelle niederschoß, und dagegen eben so schnell von seinem braven Sergeanten zur Erde gestrekt wurde. Konnte der rechtschaffene Plazcommandant dieses Corps, Guichard — in der Wahl dieses Mannes erwies General Souham Regensburg doch auch eine unverkennbare Wohlthat — mit all seinen Bemühungen, ungeachtet er nicht selten selbst an Ort und Stelle hineilte, durchaus die, durch die Capitulation so feierlich versprochene öffent-

öffentliche Sicherheit, erhalten? Brach nicht selbst eine Patrouille in ein exemtes Quartier des Abends ein, mishandelte die anwesende Magd und nahm verschiedene Effecten weg? — Doch sie sind überstanden die gefahrvollen Tage vom 25. December 1800 bis 4. Jänner 1801. — Zwar schienen einige vorauskommende Officiers des Hautpoultschen Corps keine beßeren anzukündigen, allein die Ankunft des Generals Hautpoult selbst brachte die Zuweitgegangenen wieder ins Geleis. Wie tröstend war bey der harten Lage, im Jänner 1801, auf unbestimmte Zeit wieder eine Französ. Besatzung einnehmen zu müßen, der Gedanke: daß sie von Greniers Truppen sey, und in der That! Grenier konnte diesen neuen Schlag des Schicksals nicht menschenfreundlicher mildern, als daß er Charnotet zum Plazcommandanten wählte. Wenn man von dem Gedanken ausgeht, daß der Sieger von dem Besiegten Alles fordern kann, daß der Französ. Officier dem Soldaten im Cantonnirungsquartiere so viel wie möglich nachsah, um dagegen wieder desto mehr im Felde von ihm fordern zu können; so erscheint dasjenige, was

wir

wir litten, klein, gegen dasjenige, was wir von den, Regensburg als eine eroberte Stadt erklärenden Franzosen hätten leiden müßen. Die Forderung eines Bettes und eines stets reingewaschenen Ueberzugs war für den ärmlichen Quartiersvater, dem sein gutes Bett die größte Wohlthat, deßen einzigen Reichthum es ausmachte, allerdings sehr hart. Wenige begnügten sich mit schwarzem oder Hausbrod, die Meisten forderten weißes. Wenn gleich nach der bekanntgemachten Verköstigungsvorschrift der gemeine Franzose in seinen Forderungen nachließ, so verlangte er doch noch eine Kost, die bey der außerordentlichen Dürre, bey der übermüthigen Victualienconsumtion der auf dem Lande einquartirten Französ. Truppen und insonderheit wegen der drückenden Victualiensperre nicht allein unerhört theuer, sondern auch sehr schwer aufzutreiben war. Daher verarmte derjenige vollends, welcher vor dem Einmarsche der Franzosen in seinen Vermögensumständen zurückgekommen war. Auf Viele Franzosen hatte das Betragen Einfluß, womit man sie bey ihrem ersten Eintritte empfieng. Kam man ihnen

mit Freundlichkeit entgegen, zeigte man ihnen ein reinliches gutes Bett, dekte man den Tisch zur Mahlzeit ordentlich, trug man die Speisen appetitlich und etwa gar niedlich auf, dann begnügten sie sich auch wohl mit etwas Geringerem und waren selten indiscret. Doch half auch dies nicht immer. Dann hielt oft den Unbändigen Gegenwart des Geistes und der Widerstand eines handvesten Muths im Zaum.

Andere Eindrücke machte der Franzose auf das weibliche Geschlecht. Ihr schlanker Wuchs, besonders derjenige der Grenadiers, den ihre Art, sich zu kleiden, heraushob, ihr stolzes, keckes und doch, sobald sie wollten, zuvorkommendes Betragen, die Lebhaftigkeit und Leichtigkeit ihrer Haltung und Manieren, ihr Bestreben, zu gefallen, und mit ihren aufgehaschten deutschen Wörtern dem weiblichen Geschlechte etwas Drolliges oder Artiges zu sagen, gewann ihnen manches Herz. Daher floßen bey jedem Abmarsche einer Halbbrigade häufige Thränen; aber die 15te schien sich, während ihres ersten Aufenthaltes, am beliebtesten gemacht und auch die meiste Vorliebe für Regensburg gefaßt zu haben.

haben. Im Ganzen genommen wurde über die mit der Infanterie einquartirte Kavallerieabtheilung immer am meisten geklagt. Eher noch zu befriedigen war der Grenadier, am leichtesten der Fuselier. Der Gemeine wurde auch im Waffenstillstandsquartiere immer in der Thätigkeit seines Dienstes, auch wenn er nicht auf der Wache war, geübt. Er mußte sich z. B. des Tags zweymal beym Verlesen einfinden. Bey manchen Halbbrigaden ward fast alle Stunden getrommelt. Dies gute Mittel, ihn im Geiste und in der Activität seines Berufs zu erhalten, bog gewiß manchen Exzeßen vor. Außerdem war die Disciplin von derjenigen anderer Kriegsvölker sehr verschieden. Nur bey der 23sten Halbbrigade sah man am 13. September, als sie sich zu einem vorgeblichen Abmarsche auf dem neuen Pfarrplatze versammelte, ein ganz ungewöhnliches Verfahren der Officiers gegen einen Gemeinen. Ein Sergeant hatte bey der Rangirung des ersten Glieds der Fuseliers mit einem jungen gutgebildeten Soldaten Streit und packte diesen an der Brust. Es kann seyn, daß sich der Gemeine dagegen sezte. Auf ein-

mal sah man ihn aus dem Gliede herausreißen. Von den anwesenden Officiers sprangen einige auf ihn zu. Der eine schlug ihn mit dem blossen Säbel, ein anderer mit dem Stocke, ein dritter mit geballter Faust ꝛc. ꝛc. Der arme Soldat stürzte zusammen, raffte sich blutend auf und ward die ganze Fronte hinab von den Officiers bis an die Wache, welcher er übergeben wurde, mit Schlägen und Stößen verfolgt. Die Personen, welche näher bey den Fuseliers standen, erzählten nach der Hand, daß Leztere über dies Verfahren laut gemurrt und geschworen hätten, es ihren Officiers bey der nächsten Action zu denken. Sonst war bey den hiesigen Besatzungen] keine andere Strafe üblich als der Verhaft. Die Menge der Verhaftungen minderte ihre Schande und machte die Verhaftsorte zu Tummelplätzen von Zeitvertreib und von Ausschweifungen. Dies trug viel zur Erbitterung der Regensburger gegen die Franzosen bey. Sie fanden dadurch keine hinlängliche Genugthuung und Abhilfe gegen ihre Klagen. Was das Betragen der Officiers anbelangt, so hieng es von ihrer eigenen Discretion

größten-

größtentheils ab, doch waren unter dem Offizierscorps viele gebildete, wenigstens bescheidene Männer.

Zu den Leiden einer feindlichen Besatzung gesellte sich ein nicht minder bedenkliches Uebel. Nie herrschte mehr Partheigeist, wechselseitige Unzufriedenheit als izt, wo nur Eintracht das Uebel mindern, größere Gefahr abwenden konnte. Wie viel hätten die anonymen Briefe schaden können, die dem Generale Grenier zukamen! allein Grenier dachte glüklicherweise über diesen Punct sehr großmüthig und ließ diese unzeitigen Ausbrüche des Patriotismus oder einer leidenschaftlichen Einseitigkeit dem unschuldigen Theile nicht entgelten. Behandelte man die feindliche Generalität und Truppen nicht immer zu eines Jeden Individuums eigener persönlichen Ruhe mit der erforderlichen Klugheit und Mäßigung, so läßt sich wohl denken, daß dies in einem Zeitraume, wo sich die Interessen und Meinungen so sehr durchkreuzten, wo man um die Aufrechthaltung und die Fortdauer seiner Existenz zu sprechen und zu ringen hatte, noch viel weniger gegen

die

die Magistratur geschah. Wenn auch in einer solchen Zeit menschliche Schwächen erscheinen — wer ist in seiner Handlungsweise immer so wenig Mensch, daß er sie nicht als unvermeidlich hätte beurtheilen sollen? Zum Glücke leitete Zusammensicht die 3 Stände des Stadtregiments den Innern und Aeußeren Rath und den Bürgerausschuß. Auch wird der unbefangene Bürger nie verkennen, was die Magistratur in diesen kritischen Zeitläuften leistete. Wie vielen Gefahren mußten sich nicht einzelne Glieder derselben zum Besten des Ganzen blos stellen! Man erwäge den erschöpften Zustand der öffentlichen Kaßen vor dem Einmarsche der Franzosen, den ungeheuern Aufwand, den ihre Contributionen und Requisitionen erheischten, den Drang und nicht selten den Wirwarr der Umstände — man bedenke, daß demungeachtet bis izt die Zahlung weder der Besoldungen noch der Intereßen stokte, und man wird unbefangen gestehen müßen, daß selbst die Aushülfe, welche patriotische Bürger gewährten, dies nicht ohne eine redliche und weise Administration des anvertrauten Guthes erwirken konnte. Doch unver-

kennbar

kennbar groß sind die Wohlthaten, die in diesen unvergeßlichen Zeitläuften der Reichsstadt Regensburg durch die Reichsversammlung und insbesondere durch die ausdauernde Anwesenheit und immer thätige Verwendung der Herren Gesandten der neutralen Höfe zugiengen.

Allgemein ist das Urtheil, daß der Franzose, als Feind, leichter zu beherbergen und zu befriedigen war, als nach geschloßnem Frieden auf der Rükkehr in sein Vaterland. Regensburg sah Tausende an seinen Mauern vorbey heimziehen, ohne Einen aufnehmen zu dürfen. Diese Wohlthat, welche die Stadt vor ihrem gänzlichen Ruin rettete, so wie den Nachlaß der zweyten Contribution bis auf zwey geminderte Monate verdankt sie dem allgeliebten Erzherzoge Carl. Und wie glücklich dürfte sie sich schäzzen, wenn ihr bey dem Friedensberichtigungsgeschäfte für ewige Zeiten die Neutralität in dem untern 20. Februar d. J. zugestandenen Umfange versichert würde. Diese Neutralität wäre in den teutschen Reichsgesetzen gegründet, der Würde einer so erlauchten Versammlung, wie die der Repräsentanten des teutschen Reiches ist, angemeßen

meßen und welch schöneres Denkmal könnten die pacisciренden Mächte und die Reichsstände Teutschlands dem Herzen des ersten Stifters des Friedens nach einem so langen blutigen Kampfe — Carln in Regensburg setzen, als wenn sie das Werk für alle kommende Zeiten vollendeten, das Er für Regensburgs Rettung begann und mit so viel Seegen ausführte?

Zusätze.

S. 7. Z. 6. 1 Stuart.

— — zwischen die 11te und 12te Zeile in die Mitte den Monatstag: 30.

KÖNIGL. KREISBIBLIOTHEK AUGSBURG

BSB Bayerische StaatsBibliothek
MDZ Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Französischer Guckkasten oder Betrachtungen über den gegenwärtigen Zustand in Frankreich und England

Frankfurt ; Leipzig 1800

Augsburg, Staats- und Stadtbibliothek -- Gs 3579
urn:nbn:de:bvb:12-bsb11248286-7
VD18 12444812-001